
Stenographisches Protokoll

84. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 2. Dezember 1988

Stenographisches Protokoll

84. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 2. Dezember 1988

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989

Beratungsgruppe VII: Soziale Verwaltung

Beratungsgruppe XIV: Umwelt, Jugend, Familie

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 9636)

Entschuldigungen (S. 9636)

Geschäftsbehandlung

Redezeitbeschränkung (S. 9636)

Vertragungsbeschluß (S. 9766)

Tatsächliche Berichtigungen

Probst (S. 9654)

Haigermoser (S. 9687)

Dr. Helga Rabl-Stadler (S. 9688) (Erwiderung)

Dr. Dillersberger (S. 9697)

Dr. Helga Hieden-Sommer (S. 9753)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 9636)

Verhandlungen

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (750 und Zu 750 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989 samt Anlagen (820 d. B.)

Beratungsgruppe VII: Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung

Spezialberichterstatter: Grabner (S. 9637)

Redner:

Dr. Haider (S. 9638),
Nürnberg (S. 9642),
Srb (S. 9646),
Dr. Schwimmer (S. 9650),
Probst (S. 9654) (tatsächliche Berichtigung),
Bundesminister Dallinger (S. 9654 und S. 9686),
Huber (S. 9659),
Kräutl (S. 9662),
Ing. Murer (S. 9664),
Dr. Feurstein (S. 9667),
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 9670),
Kokail (S. 9671),
Dr. Frischenschlager (S. 9673),
Ingrid Korosec (S. 9674),
Mag. Guggenberger (S. 9676),
Regina Heiß (S. 9678),
Gabrielle Traxler (S. 9681),
Dr. Helga Rabl-Stadler (S. 9684),
Haigermoser (S. 9687) (tatsächliche Berichtigung) und
Dr. Helga Rabl-Stadler (S. 9688) (Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Verbesserung des Arbeitslosengeldanspruches für ältere Arbeitnehmer (S. 9662) — Ablehnung (S. 9688)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend personelle Konsequenzen aus dem Skandal in der Salzburger Gebietskrankenkasse (S. 9674) — Ablehnung (S. 9688)

Annahme der Beratungsgruppe VII (S. 9688)

Beratungsgruppe XIV: Kapitel 18: Umwelt, Jugend, Familie (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatter: Schuster (S. 9688)

Redner:

Dr. Dillersberger (S. 9689),

Bundesministerin Dr. Marilies
Flemming (S. 9694, S. 9703,
S. 9748, S. 9756 und S. 9763),
Dr. Bruckmann (S. 9694),
Dr. Dillersberger (S. 9697)
(tatsächliche Berichtigung),
Astrid Kuttner (S. 9697),
Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller
(S. 9700),
Buchner (S. 9704),
Hildegard Schorn (S. 9709),
Ing. Murer (S. 9712),
Marizzi (S. 9715),
Wabl (S. 9717),
Arthold (S. 9722),
Smolle (S. 9726),
Adelheid Praher (S. 9729),
Dietrich (S. 9731),
Dkfm. Ilona Graenitz (S. 9732),
Klara Motter (S. 9735),
Rosemarie Bauer (S. 9738),
Mag. Karin Praxmarer (S. 9741),
Gabriele Traxler (S. 9744),
Dr. Hafner (S. 9750),
Dr. Helga Hieden-Sommer
(S. 9753) (tatsächliche Berichtigung),
Ella Zipser (S. 9753),
Bayr (S. 9757),
Dr. Müller (S. 9760) und
Vonwald (S. 9763)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller,
Arthold, Dr. Dillersberger
und Genossen betreffend Abwasserfrachten
der Papier- und Zellstoffindustrie (S. 9703)
— Annahme E 91 (S. 9766)

Annahme der Beratungsgruppe XIV
(S. 9766)

Eingebracht wurden

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Gugerbauer, Dkfm. Bauer, Eigruber
und Genossen an den Bundesminister für Fi-
nanzen betreffend Erlässe zur Steuerreform
1989 (3054/J)

Dr. Nowotny, Kokail und Genossen an den
Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und
Verkehr betreffend Verkauf des Zellstoffwer-
kes Pöls (3055/J)

Strobl, Mag. Guggenberger, Dr. Müller,
Weinberger und Genossen an den Bundesmi-
nister für Finanzen betreffend Straßenver-
kehrsbeitrag (3056/J)

Dr. Haider, Dr. Dillersberger und Genossen
an den Bundesminister für öffentliche Wirt-
schaft und Verkehr betreffend Tempolimits
für Autos ohne Katalysator (3057/J)

Dkfm. Bauer, Dr. Gugerbauer und Genossen
an den Bundesminister für Finanzen betref-
fend die Verwaltungsschulden des Bundes
(3058/J)

Haigermoser, Dkfm. Bauer, Eigruber
und Genossen an den Bundesminister für Fi-
nanzen betreffend die Besteuerung bei der
Betriebsaufgabe aus Altersgründen (3059/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Karin
Praxmarer und Genossen an die Bundesmini-
sterin für Unterricht, Kunst und Sport betref-
fend Änderung der Bezeichnung „Sonder-
schule“ (3060/J)

Haigermoser, Eigruber und Genossen an
den Bundesminister für wirtschaftliche Ange-
legenheiten betreffend die Vergabe von
Druckaufträgen (3061/J)

Dr. Gugerbauer, Mag. Karin Praxmarer
und Genossen an den Bundesminister für
Land- und Forstwirtschaft betreffend Müllde-
ponie Kappern bei Marchtrenk (3062/J)

Dr. Gugerbauer, Mag. Karin Praxmarer
und Genossen an die Bundesministerin für
Umwelt, Jugend und Familie betreffend
Mülldeponie Kappern bei Marchtrenk
(3063/J)

Mag. Haupt, Probst und Genossen an den
Bundesminister für Gesundheit und öffentli-
chen Dienst betreffend Mammographie
(3064/J)

Probst, Dr. Frischenschlager, Eigruber und
Genossen an die Bundesregierung betreffend
Ratifikation Europäischer Übereinkommen
(3065/J)

Probst, Hintermayer, Eigruber und Genos-
sen an den Bundesminister für öffentliche
Wirtschaft und Verkehr betreffend die Mög-
lichkeiten einer Abstimmung der Verkehrsge-
setzgebung mit der Schweiz (3066/J)

Dkfm. Bauer, Dr. Gugerbauer, Eigruber und
Genossen an den Bundesminister für Finan-
zen betreffend die Entwicklung der außerbud-
getären Finanzierung (3067/J)

Haigermoser, Klara Motter und Genos-
sen an die Bundesministerin für Unterricht,
Kunst und Sport betreffend Salzburger Fest-
spiele (3068/J)

Hintermayer, Dr. Ofner und Genossen
an den Bundesminister für Land- und Forst-
wirtschaft betreffend Verschandelung der
Thaya bei Laa (3069/J)

Mag. Haupt, Dr. Haider, Huber, Dr. Dillers-
berger und Genossen an den Bundesminister
für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend

Verkleinerung der Kernzonen des Kärntner Nationalparkbereiches (3070/J)

Mag. Haupt, Dr. Haider, Huber, Dr. Dillersberger und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Verkleinerung der Kernzonen des Kärntner Nationalparkbereiches (3071/J)

Dr. Schwimmer, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Verlustabdeckungen des Sozialministeriums für die „Österreichische Internationale Künstlervermittlung“ (3072/J)

Astrid Kuttner und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend verfassungsrechtliche Bedenken gegen den Gesetzesbeschluß des Burgenländischen Landtages vom 3. 12. 1981, auf dessen Grundlage Frauen am Einzug in den Burgenländischen Landtag gehindert werden (3073/J)

Wabl und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Käseskandal/Spanien (3074/J)

Wabl und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Käseskandal/Italien (3075/J)

Wabl und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend jüngster Käseskandal/Holland (3076/J)

Astrid Kuttner und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Vernunft und Straßenbau (3077/J)

Dr. Pilz und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Robert Lichal und dessen Auffassung der Rolle des Bundesheeres als innenpolitischer Machtfaktor (3078/J)

Dr. Pilz und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Auswirkungen der von der CSSR-Region Bratislava ausgehenden Luftverunreinigungen auf Österreich (3079/J)

Dr. Pilz und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend Auswirkungen der von der CSSR-Region Bratislava ausgehenden Luftverunreinigungen auf Österreich (3080/J)

Auer, Dr. Feurstein und Genossen an den Präsidenten des Nationalrates betreffend gleiche Arbeitsbedingungen für Abgeordnete zum Nationalrat (891-NR/88)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Geyer und Genossen (2725/AB zu 2767/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Waltraud Horvath und Genossen (2726/AB zu 2782/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen (2727/AB zu 2758/J)

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Freda Meissner-Blau und Genossen (2728/AB zu 2760/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Geyer und Genossen (2729/AB zu 2766/J)

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Haigermoser und Genossen (2730/AB zu 2785/J)

9636

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Mag. Gratz, Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Dritter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Das Amtliche Protokoll der 82. Sitzung vom 30. November 1988 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dkfm. Löffler, Dr. Frizberg, Ing. Karl Ditt- rich, Hesoun und Kuba.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Dr. Ettmayer, Dr. Lanner, Freda Meissner-Blau, Dr. Zernatto, Dr. Steidl und Vetter.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 2725/AB bis 2730/AB eingelangt sind.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Antrag 204/A (E) der Abgeordneten Gün- ter Dietrich und Genossen betreffend den Abschluß eines Kulturabkommens mit Nicaragua;

dem Justizausschuß:

Antrag 205/A der Abgeordneten Grabner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Mietrechtsgesetz geändert wird,

Antrag 206/A (E) der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen betreffend Schutz von Sportstätten,

Antrag 207/A der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen betreffend ein Bundes- gesetz, mit dem das Mietrechtsgesetz geän- dert wird;

dem Finanzausschuß:

Antrag 208/A der Abgeordneten Schmidt- meier, Dr. Steidl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz betreffend die Übernahme

der Haftung für einen Kredit einer österrei- chischen Bank an die Jugoslawische National- bank.

Ferner weise ich die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungs- vorlagen zu wie folgt:

dem Verfassungsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz und weitere Gesetze geändert werden (810 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedien- stetengesetz und die Bundesforste-Dienstord- nung geändert werden (811 der Beilagen);

dem Gesundheitsausschuß:

Arzneimittelgesetz-Novelle (823 der Beila- gen).

Bericht des Budgetausschusses über die Re- gierungsvorlage (750 und Zu 750 der Beila- gen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989 samt Anlagen (820 der Beilagen)

Spezialdebatte

Beratungsgruppe VII

Kapitel 15: Soziales

Kapitel 16: Sozialversicherung

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Gegenstand ist der Bericht des Budgetaus- schusses über die Regierungsvorlage: Bundes- finanzgesetz für das Jahr 1989 samt Anlagen.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Ich mache darauf aufmerksam, daß für jeden Teil der Budgetdebatte eine Redezeitbeschränkung von 20 Minuten für jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten beschlossen wurde. (Siehe S. 9366)

Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe VII: Soziales.

Spezialberichterstatte ist Herr Abgeordne- ter Grabner. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte Grabner

Spezialberichterstatte Grabner: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe VII: Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung.

Der Voranschlag für 1989 sieht bei diesen Kapiteln folgende Ausgaben und Einnahmen vor:

Ausgaben:

Kapitel 15: 37 276 943 000 S,

Kapitel 16: 60 017 962 000 S, insgesamt 97 294 905 000 S.

Einnahmen:

Kapitel 15: 28 232 808 000 S,

Kapitel 16: 90 504 000 S, insgesamt 28 323 312 000 S. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1988 sind somit insgesamt Mehrausgaben von rund 6,7 Milliarden Schilling und Mehreinnahmen von rund 2,1 Milliarden Schilling vorgesehen.

Ausgaben:

Von den Gesamtausgaben für soziale Angelegenheiten entfallen auf Personalausgaben 1 395 065 000 S oder 1,4 Prozent und auf Sachausgaben 95 899 840 000 S oder 98,6 Prozent.

Innerhalb der Gesamtausgaben ergibt sich zwischen den „gesetzlichen Verpflichtungen“ (einschließlich Personalausgaben) in Höhe von 91 624 973 000 S und den „Ermessensausgaben“ in der Höhe von 5 669 932 000 S ein Verhältnis von 94,2 Prozent: 5,8 Prozent.

Kapitel 15 „Soziales“, Personalausgaben:

Das Mehrerfordernis gegenüber dem Bundesvoranschlag 1988 von rund 50 Millionen Schilling trotz Verminderung von 15 Planstellen resultiert aus der ganzjährigen Vorsorge für die Bezugserhöhung ab 1. Juli 1988 und der Erhöhung der Dienstgeberbeiträge.

Sachausgaben:

Der Mehrbedarf in Höhe von rund 1 973 Millionen Schilling ergibt sich im wesentlichen aus dem Mehrbedarf der Arbeitsmarktverwaltung. Im einzelnen ist zu bemerken:

Bei Titel 150 „Bundesministerium für Arbeit und Soziales“ sind rund 25 Prozent der veranschlagten Ausgaben aufgrund gesetzlicher Verpflichtungen (im wesentlichen Beitrag zur Internationalen Arbeitsorganisation und Familienbeihilfen) zu leisten.

Bei Titel 151 „Opferfürsorge“ ist für die Renten Anpassung im Jahre 1989 finanziell vorgesorgt.

Bei Titel 152 „Hilfeleistungen an Opfer von Verbrechen“ steigt der Voranschlag aufgrund höherer Ersatzleistungen (Verdienst- und Unterhaltsentgang).

Bei Titel 154 „Allgemeine Fürsorge“ sind 16 Millionen Schilling dafür vorgesehen, behinderten Personen einen Teil der Kosten des Umwelttickets zur Erlangung einer 50prozentigen Fahrpreisermäßigung auf den österreichischen Bundesbahnen zu ersetzen.

Bei der Kleinrentnerentschädigung ist die Erhöhung der Renten um 15 Prozent berücksichtigt.

Für die Unterstützung von Wohlfahrtsorganisationen, die sich insbesondere auch der Betreuung alter Menschen widmen, sind rund 14 Millionen Schilling veranschlagt. Weitere Förderungsmittel in Höhe von rund 18 Millionen Schilling sind für den Nationalfonds zur besonderen Hilfe für Behinderte bestimmt.

Bei Titel 155 „Einrichtungen der Arbeitsmarktverwaltung (I)“ ist vor allem für Unterstützungsleistungen einschließlich Krankenversicherung vorgesorgt.

Für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen sind unter Berücksichtigung des Artikels V Abs. 1 Z 11 Bundesfinanzgesetz 5,2 Milliarden Schilling vorgesehen.

Bei Titel 156 „Einrichtungen der Arbeitsmarktverwaltung (II)“ ist der Aufwand an Schlechtwetterentschädigung im Baugewerbe mit 387 Millionen Schilling veranschlagt.

Bei Titel 157 „Einrichtungen der Kriegsopfer- und Heeresversorgung“ ist der Mehraufwand von rund 68 Millionen Schilling hauptsächlich auf die Kosten der Renten Anpassung im Jahre 1989 zurückzuführen.

Bei Titel 159 „Verschiedene Dienststellen“ sind die laufenden Aufwendungen der Ar-

9638

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Spezialberichterstatte Grabner

beitsinspektion, der Heimarbeitskommissionen und der Schlichtungsstellen veranschlagt.

Kapitel 16 „Sozialversicherung“:

Die Gesamtausgaben bei Kapitel 16 steigen von 1988 auf 1989 im Vergleich der Bundesvoranschläge um rund 4,6 Milliarden Schilling, das sind rund 8,4 Prozent.

Die gegenüber dem Vorjahr trotz einer Überweisung von 1,2 Milliarden Schilling aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung an die Pensionsversicherung höhere Steigerungsrate ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die Pensionsanpassung wieder mit 1. Jänner durchgeführt wird.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 15: Soziales, und

dem Kapitel 16: Sozialversicherung,

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1989 (750 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Da Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatte für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

9.10

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Debatte über das Kapitel Soziales könnte mit dem Übertitel geführt werden, daß wir es hier mit einem besonderen Sorgenkind der Budgetpolitik zu tun haben, einem Sorgenkind, das nicht nur unter dem Gesichtspunkt finanzieller Entwicklungen zu betrachten ist.

Insgesamt sind die Strukturen des Sozial- und Vorsorgestaates derzeit vielfach ins Wanken geraten, sie sind in der Krise, kann man sagen, weil wir überall zwar ein relativ aufwendiges System der Administration von Vorsorge- und Schutzmaßnahmen sehen, aber letztlich die Zielsetzung der Solidarität mit dem Schwächeren in den Hintergrund gerät, sodaß man auch vom Ergebnis her vielfach zur Meinung kommt, daß die Armen

in diesem System ärmer und die Reichen letztlich reicher werden.

Wir haben ein System, in dem Überversorgung und Privilegien auf der einen Seite durch Armutsfälle und echte soziale Notlagen auf der anderen Seite konterkariert werden, ohne daß wirksam eine Strukturreform und eine Veränderung der Gewichte vorgenommen werden, und gleichzeitig stellen wir fest, daß für wesentliche Maßnahmen der Sozialpolitik die Finanzierungsdecke überall zu kurz ist.

Es gibt eigentlich nur einen einzigen Grundkonsens, das ist der Grundkonsens der Kassierer in diesem Sozialsystem, jener Kassierer, die unter dem Vorwand der sozialen Politik Funktionsmacht und Pfründe für sich reservieren. Und aus diesem Grund ist der Sozialstaat letztlich auch ins Gerede gekommen, weil nicht nur die Effizienz seiner Organisation in Frage steht, sondern auch die Menschen das Gefühl haben, daß mit den Zwangsbeiträgen zur sozialen Sicherheit, aber auch mit den Steuerbeiträgen, die diese Leistungen finanzieren sollen, so etwas wie ein Verschiebebahnhof von öffentlichen Interessen organisiert worden ist.

Wenn man sich nun anschaut, mit welchen Versprechungen und großen Ankündigungen die heutige große Koalition angetreten ist, dann muß man sich fragen: Ist sie blind und taub gegenüber den wirklichen Herausforderungen der Sozialpolitik geworden? Ich höre immer wieder, daß angeblich nur die große Koalition die Probleme lösen kann, und ich frage mich, welche Probleme in der Sozialpolitik denn tatsächlich in Angriff genommen, geschweige denn einer Lösung zugeführt worden sind.

Dabei, Herr Bundesminister, fällt natürlich besonders ins Auge, daß die Pensionsreform als ein ganz zentrales Kapitel der Sozialpolitik nach wie vor mit einem dichten Nebel von Unsicherheiten umgeben ist. Nicht zuletzt hat der Präsident der Beamtengewerkschaft vor kurzem in seiner Stellungnahme erklärt, daß vor dem Jahre 1991, wie er so schön gesagt hat, an eine große Reform der Pensionsversicherung und des Pensionssystems nicht mehr zu denken ist. Hier beginnt also die große Verweigerung der großen Koalition wirksam, sichtbar und deutlich zu werden.

Dr. Haider

Und man fragt sich auch: Was ist denn eigentlich wirklich der Hintergrund, daß diese Art der Verweigerung von notwendigen und wichtigen Reformen tatsächlich gegeben ist? Ich habe das Gefühl, daß es nicht die mangelnde Einsicht ist, daß man nicht wüßte, welche Reformen man tätigen kann, sondern daß es letztlich der Versuch von jenen ist, die in diesen Apparaten Machtinteressen kultivieren, die jetzige Situation aufrechtzuerhalten. Es sind vorwiegend Vertreter der beiden Regierungsparteien, die dort nicht nur ihre persönlichen Pfründen geschaffen haben, sondern die auch sehr viel Macht gegenüber dem Bürger entwickeln und Angst haben, daß jede Reform Machtverzicht bedeuten würde, und daher gar nicht bereit sind, über eine langfristige oder auch mittelfristige Reform des Pensionsversicherungssystems ernsthaft zu verhandeln.

Das ist aber aus der Sicht der freiheitlichen Opposition ein untragbarer Zustand, vor allem deshalb, weil wir wissen, daß gerade in der Pensionsversicherungsproblematik eine Ungerechtigkeit sondergleichen zwischen den einzelnen Vorsorge- und Pensionistengruppierungen existiert. Sie selbst haben es ja wiederholt gesagt. Auf der einen Seite ist man etwa für den kleinen Bereich des öffentlichen Dienstes von einer unwahrscheinlichen Großzügigkeit bei der Förderung aus öffentlichen Kassen. Sie haben die Bereitschaft, für jede Beamtenpension etwa 139 000 S im Jahr als Zuschuß zu leisten, während Ihnen jede Arbeiterpension im Schnitt nur 20 000 S wert ist.

Die Frage, die sich hier stellt, ist: Wie kann man denn langfristig überhaupt mit dem Gedanken der sozialen Gerechtigkeit harmonisieren, daß man ein System verteidigt, das in einem hohen Maße, auch vom Zuschuß her, ungerecht und nicht mehr legitimiert ist?

Wenn man dann liest, daß in Regierungskreisen erörtert wird, die sogenannte teure Frühpension, also jene Frühpension wegen langer Versicherungsdauer, jetzt abzuschaffen oder zu reduzieren, dann muß man sich fragen: Was denken sich eigentlich die Reformen dabei?

Ja, meine Damen und Herren, man hat das Gefühl, daß nicht die Schutzinteressen bei allen Reformüberlegungen im Vordergrund stehen, sondern die Überlegung im Vordergrund steht: Wie kann ich möglichst billig

und leichtfertig zu neuen Einnahmequellen kommen, um noch ein paar Jahre das bestehende unzulängliche und alte System über die Runden zu bringen?

Und dann diskutiert man — das halte ich für falsch — im Schoße der Regierung: Soll man die Eisenbahnerpensionen jetzt generell den ASVG-Pensionen anpassen oder nicht? Die einen sagen ja, die anderen sagen nein. Die Eisenbahner steigen auf die Barrikaden.

Das, was diskutiert werden müßte, ist die Frage: Wie kann denn ein Pensionssystem aussehen, in dem vor allem, unabhängig von der Berufszugehörigkeit, Bevölkerungsgruppen, die besonders erschwerenden Tätigkeiten unterliegen, langfristig besser geschützt werden müssen? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Eine Frühpension oder ein Pensionsalter von 53 Jahren bei den Österreichischen Bundesbahnen ist sicherlich nicht zu rechtfertigen bei jenen, die in der warmen Stube der Bürokratie sitzen, die sich also dort nicht abnützen, ist aber sicherlich zu rechtfertigen bei jenen, die im Außendienst beziehungsweise im Nachtschichtdienst tätig sind. Aber das gilt nicht nur bei den Bundesbahnen, bitte. Wir brauchen ein Pensionssystem, das darauf Rücksicht nimmt, daß nicht nur bei der Eisenbahn Menschen in erschwerter Tätigkeit stehen und daher früher in Pension gehen müssen! Es gibt auch Bauarbeiter, die sich mit 50, 52 Jahren meist durch ihre erschwerte Tätigkeit so abgenützt haben, daß sie einen dauernden Gesundheitsschaden haben, und die man dann nicht zu den Schiedsgerichten abdrängen kann, sondern die ein Recht haben, wenn sie 20, 25 Jahre lang etwa im Tunnelbau gestanden sind und dort mit Wasser und unter erschwerten Bedingungen arbeiten mußten, nicht erst darum kämpfen zu müssen, ein paar Jahre früher in Pension gehen zu dürfen.

Daher kann es nur ein System geben, das sagt: Dort, wo eine erschwerende Tätigkeit vorliegt, gibt es die Möglichkeit der Frühpensionierung, dort, wo keine erschwerende Tätigkeit vorliegt, muß das Pensionsalter angehoben und damit gleichzeitig auch ein wesentlicher Schritt zur Vereinheitlichung der Rechte gesetzt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Daher, meine Damen und Herren, sollten Sie endlich auch im Bereich der Regierung — aber infolge der Wahltermine trauen Sie sich ja offenbar nichts mehr zu machen —

9640

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Haider

den Mut haben, wenigstens die Positionierung in einer Reform festzulegen, die darauf hinauslaufen muß, daß wir ein berufsgruppenneutrales Pensionssystem haben sollten, daß wir auch mögliche Differenzen zwischen Männern und Frauen in diesen Vorsorgeeinrichtungen ausgleichen sollten, daß es flexible Altersgrenzen geben soll, daß es ein neues System der Frühpensionierung, wie ich es skizziert habe, geben soll und daß darüber hinaus auch das vielfach in allen Parteien heute schon als Lösungsgesichtspunkt avisierete Dreisäulenmodell stärker in den Vordergrund gerückt werden soll.

Das alles kann aber nur dann funktionieren, wenn die Bereitschaft gegeben ist, die Funktionäre, die heute dieses System verwalten, in die Schranken zu weisen, denn sie sind es, Herr Bundesminister — nicht Sie, sondern die Funktionäre —, die dieses System schamlos ausbeuten. *(Zwischenruf des Abg. Auer.)*

Der Bürger hat überhaupt kein Verständnis dafür, meine Damen und Herren, daß wir auf der einen Seite relativ niedrige Durchschnittspensionen haben, daß wir in der Einkommensentwicklung damit konfrontiert sind, daß immerhin auch laut Ihrem Sozialbericht 20 Prozent aller Arbeitnehmer mit einem Einkommen von weniger als 8 300 S monatlich Familien erhalten müssen, daß die Durchschnittspensionen so um 7 500 S liegen, viele aber auch ganz weit darunter, und daß auf der anderen Seite in den Sozialversicherungsanstalten — 29 an der Zahl gibt es — 120 Direktoren und Generaldirektoren tätig sind, deren Existenz wirklich in Frage zu ziehen ist, daß wir ein paar hundert sogenannte ehrenamtlicher Funktionäre haben, die ein wirklich herrliches Funktionärsdasein führen, wie dies aus Zeitungsberichten hervorgeht, wo abgedruckt ist, um auch hier ein paar Beispiele zu zitieren, wie herrlich die sogenannten ehrenamtlichen Funktionäre in diesem Bereich leben.

32 Millionen Schilling werden allein für die Finanzierung der ehrenamtlichen Funktionäre ausgegeben! Das sind jene „Idealisten“, die sich fürstlich bezahlen lassen, obwohl wir angeblich kein Geld in den Sozialkassen haben.

Da gibt es also den Herrn Sametz etwa in der Steiermark, sozialistischer Gewerkschafter, Obmann der steirischen Krankenkasse, Vizepräsident des Hauptverbandes, Vizepräsident der steirischen Arbeiterkammer, Landes-

sekretär im steirischen ÖGB, der kriegt als ehrenamtlicher Funktionär 52 800 S monatlich!

Da gibt es etwa auf der ÖVP-Seite den Herrn Sommer, der als Multifunktionär im Hauptverband und bei den Krankenkassen und wo immer er sonst noch tätig ist mit 34 000 S auch nicht schlecht bestückt ist. Und mein Namenskollege, Dr. Johann Haider von der ÖVP, langjähriger Staatssekretär und Abgeordneter, bekommt als ehrenamtlicher Funktionär in der Bauernsozialversicherung und im Hauptverband monatlich 55 160 S.

Meine Damen und Herren! Womit wollen Sie denn das rechtfertigen? Es ist doch wirklich ein Skandal, daß man über Pensionskürzungen redet und zuschaut, wie sich rote und schwarze Funktionäre in diesem Lande einen Selbstbedienungsladen gezüchtet haben, der besser heute als morgen abgeschafft werden müßte! Wo sind hier Ihre Leistungen, Herr Bundesminister, daß hier endlich Ordnung gemacht wird? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Da schrieb der Herr Bundeskanzler schon im Jahre 1987 an alle Pensionisten in Österreich einen herzerreißenden Brief, in dem steht:

„Das Wichtigste gleich zu Beginn“ — sagt der Herr Bundeskanzler —: „Niemandem wird die Pension gekürzt. Niemand wird in Zukunft weniger Pension erhalten als bisher. Sie als Pensionist“ — schreibt Bundeskanzler Vranitzky — „können beruhigt sein, Ihre Pension wird nicht angetastet. Und die Finanzierung ist nicht zuletzt dank der jetzt getroffenen Maßnahmen auch für die Zukunft gesichert.“ — Oktober 1987.

Heute diskutieren die Herren in der Regierung, weil nichts gesichert ist, daß man eine große Reform braucht. Wieso belügen Sie da in der Öffentlichkeit die älteren Menschen, meine Damen und Herren?

Nach dem Oktober 1987 war der erste Schritt der sogenannten Pensionsreform der, daß man ab 1. Jänner nicht einmal die per Gesetz zustehende Renten- und Pensionsanpassung durchgeführt hat. Das heißt, man hat den älteren Menschen 3 Milliarden Schilling an Kaufkraft einfach weggenommen, die ihnen eigentlich per Gesetz zugestanden wären. Wo war hier Ihr Aufschrei, daß Vranitzky den Rentnern und Pensionisten doch et-

Dr. Haider

was anderes versprochen hat, als herausgekommen ist?

Sie diskutieren auch jetzt nicht die Kürzung der Privilegien der Sozialfunktionäre in den Sozialversicherungsanstalten, sondern Sie diskutieren eine Kürzung beim Zusammenfall von Witwen- und Eigenpensionen. Sie diskutieren die generelle Einführung von Ruhensbestimmungen, obwohl der Verfassungsgerichtshof etwas ganz anderes sagt. Sie diskutieren und haben durchgeführt eine Streichung der Anrechnung der Studien- und Ausbildungszeiten, damit die Menschen mehr Beiträge leisten müssen, bis sie zu ihren Pensionsansprüchen kommen.

Und, meine Damen und Herren, Sie sind nicht zimperlich bei der brutalen Kürzung von Leistungen für die Schwächsten dieser Gesellschaft. Das sage ich wirklich mit aller Überzeugung hier, denn die Tatsache, daß diese Regierung es geschafft hat, unter dem Titel „Steuerreform“ auch die Invaliditätspensionen jetzt einer vollen Besteuerung zu unterwerfen, ist wirklich der größte Skandal! (*Abg. Mag. Guggenberger: Die sind immer besteuert gewesen!*) Herr Abgeordneter Guggenberger! Sie brauchen nicht zu sagen, daß die immer besteuert worden sind, denn jetzt kommt die volle Steuerpflicht für Invaliditätspensionen. Einer, der bisher 1 600 S bekommen hat, zahlt jetzt von diesen lächerlichen 1 600 S Invaliditätspension 160 S, dafür, daß er sich in seinem Berufsleben seine Hand ruiniert hat, seine Bandscheiben hingemacht hat, daß er sich ein dauerhaftes Leiden zugezogen hat.

Hier, meine Damen und Herren, sind Sie auf der falschen Schiene, und ich fordere Sie auf, Herr Bundesminister, endlich ordentliche Reformen vorzulegen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die Leute verstehen doch nicht, daß Sie hier kürzen und wirklich bei den Schwächsten ansetzen und — wie in den Zeitungen zu lesen ist — über Nacht für 33 000 Treuepensionisten in der verstaatlichten Industrie, weil eben kein Geld mehr da ist, die Zuschüsse und die Treuepensionen abschaffen, aber der Herr Lewinsky, der in den letzten Jahren offenbar nicht erfolgreich war im verstaatlichten Bereich, nach wenigen Jahren eine fette Pension in Millionenhöhe bekommt und gleichzeitig dann noch einen Konsulentenvertrag, mit dem er das noch einmal draufkriegt, was er bisher schon ver-

dient hat, damit ihm sein Abgang versüßt wird.

Meine Damen und Herren, in der Position dieser Regierung ist die soziale Symmetrie einfach nicht in Ordnung. Und das führt dazu, daß es latente Politikverdrossenheit gibt, daß die Menschen die Parteibücher zurückwerfen, auch in Ihrer Partei, der Sozialistischen Partei, daß es zu massiven Austritten auch im ÖGB kommt. Geben Sie doch das einmal zu, daß die Menschen mit dieser Art von Solidarität nicht mehr einverstanden sind! Sie lesen, wie etwa in Salzburg bei der Gebietskrankenkasse von roten und schwarzen Funktionären ein Selbstbedienungsladen sondergleichen eingerichtet worden ist.

Wo ist hier die Kontrolle des Sozialministeriums? Wo steigt hier der Sozialminister auf die Bremse? Wo greift hier der Sozialminister durch? (*Bundesminister Daller: Er hat es aufgezeigt!*) Ja, Herr Sozialminister, immer, wenn es zu spät ist, beginnen Sie dann aufzuzeigen. Der Überwachungsausschuß existiert. Tausende und Abertausende Schilling werden an die Mitglieder des Überwachungsausschusses überwiesen, damit sie aufpassen, daß hier keine Malversationen passieren und die Selbstverwaltung funktionieren kann. Aber es ist niemandem aufgefallen, daß hier jahraus, jahrein ein politisches Proporzspiel existiert hat, wo man sogar jeden Posten vom Abteilungsvorstand bis zur Putzfrau in dieser Sozialversicherungsanstalt zwischen Rot und Schwarz aufgeteilt hat. Man hat in der Öffentlichkeit zuerst sogar bestritten, daß man hergegangen ist und Angestellte dieser Gebietskrankenkasse wenige Wochen, bevor sie in Pension gegangen sind, auch noch künstlich in den Krankenstand geschickt hat, die neben der Pension dann bis zu 18 Monate lang ein Krankengeld von im Schnitt 10 000 S netto kassiert haben.

Meine Damen und Herren, das ist ein Riesenskandal! Und das passiert unter der Schirmherrschaft roter und schwarzer Funktionäre in diesen Sozialversicherungsanstalten. (*Abg. Haigermoser: Jetzt streiten sie, wer schuld ist!*)

Jeder Behinderte muß sich heute, wenn er Medikamente braucht, wenn er Heilmittel braucht, Selbstbehalte gefallen lassen und sehr viel Geld hinlegen, damit er seine erschwerte Lebenssituation finanzieren kann. Auf der anderen Seite liest man dann, daß

9642

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Haider

diese Krankenkassen, meine Damen und Herren, mit Krankenschein ihren Mitarbeitern und Funktionären Badezusätze, Toiletteartikel und ähnliche Dinge finanziert haben!

Und das alles ist sozusagen nur eine Randerscheinung in Ihrer politischen Diskussion! Meine Damen und Herren! Das ist die wirkliche Klasse oder Kaste der Sozialschmarotzer, die wir angreifen. Wir greifen nicht jene an, die aufgrund ihrer persönlichen Notlage den Schutz der Gemeinschaft brauchen, aber diese Sozialschmarotzer greifen wir an, die glauben, diesen Staat zu einem Selbstbedienungsladen für sich einrichten zu können und auf Kosten der Allgemeinheit gemütlich leben zu können. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren, das Protektionsklima, das wir hier haben, ist sprichwörtlich. Da reden wir, wie wir es schaffen könnten, daß Menschen, die in eine Notlage kommen oder deren Gesundheit ruiniert ist, unter würdigeren Bedingungen Frühpensionen erreichen können.

Da gibt es jahrelange Debatten über die Frage der Sozialgerichtsreform. Und jetzt frage ich Sie — und ich habe auch schon andere Kollegen das sagen gehört —: Wie verhält sich das dazu: Da kippt eine Schauspielerin, die mit einem großen sozialistischen Politiker verheiratet ist (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ist das die Frau vom Herrn Bürgermeister?*) auf der Bühne um, verknackst sich den Knöchel, erreicht im zweiten Anlauf eine Invaliditätspension und tanzt schon wieder munter bei „Kiss me, Kate“ und ähnlichem auf der Bühne. (*Abg. Bergmann: Aber nur mit einem Bein!*) Aber, meine Damen und Herren, jeder Arbeiter, der sich seine Bandscheiben ruiniert hat, wird von Schiedsgericht zu Schiedsgericht, von Verhandlung zu Verhandlung oder von Arzt zu Arzt getrieben, und es braucht oft Jahre, bis jemand, der wirklich einen gesundheitlichen Schaden hat, ein bißchen Abgeltung aus dem Sozialsystem erhält.

Und das ist es, was ich gemeint habe, Herr Kollege Gmoser, wenn ich das abschließend sagen darf, da Sie gestern gemeint haben, Sie müßten Kritik an der FPÖ üben, weil sie offenbar zu scharf ins Rennen geht. Sie sollten vor der eigenen Tür kehren, Herr Kollege Gmoser!

Solange es einen Sekanina gibt, solange es einen Lustig als Multifunktionär gibt, solange

es die Malversationen in der Mietervereinigung unter Führung des Herrn Keller gibt, solange es einen Stadtrat Braun gibt, der Millionen, die für die Lehrlinge reserviert waren, in die eigene Tasche hat fließen lassen, solange es den Skandal Proksch gibt, solange es den Skandal Sokol gibt, solange es die Malversationen in der Gebietskrankenkasse gibt, sollten Sie mit Ihrer Partei vor der eigenen Tür kehren, bevor Sie sich das moralische Recht herausnehmen, Zensor der Freiheitlichen Partei zu sein! (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*) Wir zeigen die Mißstände auf, wir wollen sie abschaffen, Sie decken sie zu! Und damit sind wir nicht einverstanden!

Daher muß ich Sie ersuchen: Nehmen Sie das zurück, was Sie gestern gesagt haben! Sie haben Gelegenheit, beim Sozialkapitel zu beweisen, daß Sie dafür eintreten, daß soziale Gerechtigkeit auch etwas damit zu tun hat, daß man die übermütigen Funktionäre in diesem Sozialstaat zur Räson bringt. (*Beifall bei der FPÖ.*) 9.30

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Abgeordneter Nürnberger. Ich erteile es ihm.

9.30

Abgeordneter **Nürnberger** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! (*Abg. Probst: Alles nicht wahr! Alles nicht wahr! — Heiterkeit.*) Nicht nervös werden, wird schon kommen. (*Abg. Dr. Schwimmer: Das kann sich nur auf den Haider beziehen, etwas anderes ist ja nicht gesagt worden!*) Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die ersten 20 Minuten dieses heutigen Parlamentstages waren wieder ein Musterbeispiel, ein Lehrvortrag an Demagogie und Heuchelei.

Ohne auf Ihre Demagogie einzugehen, denn vom Fachlichen her haben Sie ja nichts zum Ausdruck bringen können, Herr Haider, darf ich Ihnen sagen: Diese Koalitionsregierung hat in der Zeit, in der sie im Amt ist, bewiesen, daß sie in der Lage ist, große Probleme im Interesse unseres Landes zu lösen. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: In die Schublade gelegt!*) Ich denke nur an die Steuerreform und könnte einiges mehr sagen. (*Abg. Dr. Haider: Was ist mit der Pensionsreform?*) Nicht nervös sein, der nächste Satz ist schon zur Pensionsreform, nur nicht die Nerven wegschmeißen, Herr Dr. Haider! (*Abg. Probst: Sie haben, glaube ich, keine mehr!*)

Nürnberg

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Bundesregierung wird auch in der Lage sein, das Pensionsrecht so zu reformieren, daß sich die österreichische Bevölkerung damit einverstanden erklären kann. Ich muß nur eines, meine sehr geehrten Damen und Herren, auf das schärfste zurückweisen: daß man im Zuge der Diskussion um die Pensionsreform eine Berufsgruppe herausgreift, sie an den Pranger stellt, ohne zu betrachten, zu analysieren: Warum ist sie, durch viele Jahrzehnte gewachsen, zu diesem und jenem Recht gekommen? Es ist reine Demagogie, wenn man glaubt, auf Kosten der Eisenbahner populistisch sein zu können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Dr. Haider! Ich muß Ihnen den Vorwurf machen: Sie nehmen es halt mit der Wahrheit nicht ganz genau. Sie haben sich wieder einmal hierher gestellt und wissentlich Unwahrheiten behauptet.

Ich darf Sie korrigieren und darf feststellen, daß der von Ihnen zitierte Herr Sametz nicht Vizepräsident der steirischen Arbeiterkammer ist, nicht Landessekretär des ÖGB ist und dies auch nie gewesen ist. *(Abg. Dr. Haider: Ich lese das nur im „profil“!)* Das kommt davon, wenn Sie Zeitungsberichte unkontrolliert hier zum besten geben. *(Abg. Dr. Ofner: Es ist die Frage, was ist er wirklich?)* Er ist nicht Landessekretär des ÖGB und ist nicht Vizepräsident der Arbeiterkammer. *(Abg. Dr. Ofner: Was ist er wirklich?)* Er ist Funktionär in der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie.

Im Interesse von Tausenden ehrenamtlichen Funktionären im Bereich der Selbstverwaltung der Sozialversicherung, die wirklich jahraus, jahrein im Interesse der Versicherten tätig sind, ehrenamtlich tätig sind, weise ich zurück, daß man alle verteufelt und sagt, das sei ein „Selbstbedienungsladen“, denn das kommt dem Ausdruck gleich, daß sich jeder einzelne Funktionär persönlich bereichert. Diese Unterstellung möchte ich zurückweisen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Dr. Haider! Wenn Sie sich immer wieder bezüglich des Schicksals der VOEST-Pensionisten engagieren — das haben Sie schon das letzte Mal bei der Debatte über den ÖIAG-Bericht getan —, muß ich sagen: Ich habe Ihre Erklärung vermißt — mein Kollege Fauland hat es urgiert, ich urgiere es heute wieder —, daß Sie bereit sind, daß Sie und Ihre Fraktion bereit sein werden, zuzu-

stimmen, daß wir die rund 10 Milliarden Schilling, die das kostet, finanzieren werden. Aber wenn es um die Finanzierung geht, werden Sie sicherlich aus vielen anderen Gründen wieder dagegen sein. Reine Demagogie, wie ich eingangs sagte.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, zum Kapitel Soziales, Sozialversicherung, das wir heute diskutieren. Ich möchte die Gelegenheit benützen, zu den Problemen des Arbeitsmarktes Stellung zu nehmen und mich mit diesen Problemen zu befassen.

Wenn heuer die Situation im Bereich des Arbeitsmarktes besser als im Vorjahr ist, wenn wir in fast allen Monaten Rekordbeschäftigungszahlen zu verzeichnen hatten, wenn wir im Schnitt jeden Monat um rund 20 000 Beschäftigte mehr hatten als im Vergleichszeitraum des Vorjahres, wenn die Arbeitslosenrate insgesamt geringer sein wird, als sie zu Jahresbeginn prognostiziert war, wenn sie um einige Zehntelprozentpunkte geringer sein wird als im Jahr 1987, dann gibt es dafür sicherlich viele Gründe, und einige Gründe möchte ich aufzeigen.

Sicherlich ist in erster Linie die allgemein gute wirtschaftliche Entwicklung sowohl in Österreich wie international ein Hauptfaktor dafür. Aber ich möchte auch mit aller Deutlichkeit feststellen: Auch die arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen und Initiativen, die von seiten des zuständigen Sozialministers gesetzt wurden, sind mit Ausdruck dafür.

Ich darf hier nur zum Beispiel auf die „Aktion 8000“ verweisen, eine Aktion, die in den letzten vier Jahren rund 11 000 Jugendlichen oder Langzeitarbeitslosen den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt ermöglicht hat. Diese Aktion hat breiteste Zustimmung — auch von ÖVP-Bürgermeistern, Pfarrern und ähnlichen — gefunden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube daher, man sollte dieser Aktion — ich stehe gar nicht an, zuzugeben, daß man da oder dort einiges verbessern, modifizieren könnte — nicht von Haus aus mit falschen Behauptungen verteufeln.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf mich in erster Linie an die Adresse einiger Kollegen von der ÖVP-Seite wenden, wenn Sie noch so oft die Behauptung aufstellen, daß man fürs Papierlaufklauben im Wiener Stadtpark 16 000 S netto bekommt, dann

9644

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Nürnberger

wird das nicht der Wahrheit entsprechen, weil eben die Wahrheit ist, daß dort 7 500 S netto — und nicht fürs Papierlaufklauben, sondern für Gärtnerarbeiten — bezahlt werden.

Eines möchte ich auch unmißverständlich feststellen: Wir werden im Rahmen der „Aktion 8000“ nicht zur Kenntnis nehmen, daß die, die einen Arbeitsplatz bekommen, unter den einschlägigen Bestimmungen des für diesen Bereich zuständigen Kollektivvertrages entlohnt werden. Wir werden nicht zustimmen, daß die, die aufgrund der „Aktion 8000“ einen Arbeitsplatz bekommen, weniger verdienen, weniger Entgelt haben als der, der daneben die gleiche Arbeit verrichten muß.

Ich möchte daher an Sie den Appell richten, sehr geehrter Herr Sozialminister, sich nicht irritieren zu lassen und diese Aktion, die, wie ich schon sagte, rund 11 000 Menschen den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt ermöglichte, mit Ihrem ganzen Elan fortzusetzen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein weiterer Grund — ich bin mir schon bewußt, daß die Anführung dieses Grundes bei einigen von Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, und wahrscheinlich auch bei der Freiheitlichen Partei einen Aufschrei hervorrufen wird —, mit eine Ursache, warum wir heute eine bessere Arbeitsmarktsituation als im Vorjahr haben, ist, daß wir zum heutigen Zeitpunkt rund 700 000 Beschäftigte haben, die eine kürzere Arbeitszeit als 40 Stunden in der Woche arbeiten, in der Regel 38 oder 38 1/2 Stunden.

Ich darf Ihnen versichern, daß wir an unserem Weg zur 35-Stunden-Woche als Interessenvertretung der Arbeitnehmer festhalten werden. Diesen Weg gehen wir sehr behutsam, wobei wir darauf Bedacht nehmen, daß wir keine internationalen Vorreiter sind, wir nehmen auf die Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Wirtschaft Bedacht, wir waren als Interessenvertretungen bereit, neue Arbeitszeitmodelle in Kauf zu nehmen, Arbeitszeitformen werden heute praktiziert, die noch vor Jahren undenkbar gewesen sind. Das heißt, wir haben nicht stur Arbeitszeitverkürzung verlangt, sondern sind auch bereit gewesen, Modelle zu schaffen, die sicherstellen, daß die Betriebslaufzeit des Betriebes bei 40 oder mehr Stunden in Zukunft gewährleistet bleibt.

Da wir aber überzeugt sind, daß eben für die Sicherung und Erhaltung und Neuschaffung von Arbeitsplätzen auch die 35-Stunden-Woche notwendig ist, werden wir an unserem Weg, meine sehr geehrten Damen und Herren, festhalten. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Aufgrund dieser guten Beschäftigungsentwicklung werden im Rahmen der Arbeitsmarktverwaltung sowohl 1988, aber vorhersehbar auch 1989 Überschüsse anfallen, die dem Reservefonds zufließen.

1988 werden es voraussichtlich 2,1 Milliarden Schilling, 1989 1,2 Milliarden Schilling sein.

Diese Situation, daß wir jetzt erstmals wieder in der Lage sind, dem Reservefonds Mittel zuzuführen, hat bereits in der Öffentlichkeit zum Ruf nach Beitragssenkung in der Arbeitslosenversicherung geführt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sollten aber dabei bedenken, daß die Mittelzuführung an den Reservefonds den gesetzlichen Bestimmungen entspricht. Trotz der jüngst außerordentlich günstigen Beschäftigungssituation zeigen die Arbeitsmarktprognosen nach wie vor, daß wir keinen Zentimeter nachlassen dürfen in der Aufnahmefähigkeit dafür, was Arbeitslosigkeit für den einzelnen, der davon betroffen ist, bedeutet.

Ein weiterer Anstieg der Arbeitslosigkeit bleibt auch in Österreich für die neunziger Jahre im Bereich des Möglichen, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß wir dafür sowohl in der aktiven Arbeitsmarktpolitik als auch im Bereich der Arbeitslosenversicherung gerüstet sein müssen.

Darüber hinaus möchte ich daran erinnern, daß die Interessenvertretungen der Arbeitnehmer seit mehreren Jahren gezielte Vorschläge zu einer Verbesserung der Arbeitslosenversicherung gemacht haben. Ich darf erinnern an eine erleichterte Anwartschaft für Jugendliche. Für einen Jugendlichen ist es oft ein sehr großes Problem, wenn er die Anwartschaft nicht hat, keine Arbeitslosenunterstützung bekommt und eigentlich über keinerlei Einkommen verfügt.

Oder — was erst in den letzten Tagen auch von Vertretern Ihrer Seite, von der Seite der ÖVP, neuerlich in die Diskussion gebracht worden ist —: die Einführung eines Mindest-

Nürnberg

niveaus im Bereich der Arbeitslosenversicherung. Es ist halt anders, als manche glauben machen wollen, wenn man über eine sogenannte Schmarotzerdiskussion diskutiert.

Ich möchte es nur kurz machen. Man könnte die Schmarotzerdiskussion auch sehr leicht in die andere Richtung führen, indem wir nämlich in letzter Zeit verstärkt feststellen müssen, daß sehr viele Betriebe die Überwälzung des Betriebsrisikos, also des typischen Arbeitgeberberrisikos, auf die Arbeitsmarktpolitik und damit auf die Allgemeinheit praktizieren. Was ist damit gemeint, meine sehr geehrten Damen und Herren? Darunter fallen sehr viele Vereinbarungen, auch Saisonarbeit, Kurzarbeit oder sogenannte Aussetzverträge.

Ein Musterbeispiel dafür, was ich soeben aufgezeigt habe, ist eine Vereinbarung, die man glaubte in den letzten Tagen treffen zu müssen. Es gibt einen gar nicht so kleinen Betrieb, der einen Aussetzvertrag haben wollte, dessen Blankovereinbarung so gewesen wäre, daß, wenn die Temperatur null Grad Celsius oder Minusgrade erreicht und er dann nicht mehr arbeiten kann, seine Beschäftigten automatisch in der Aussetzung sind. Das ist die Überwälzung eines typischen Arbeitgeberberrisikos auf die Allgemeinheit.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dafür sind die Instrumente, die ich angeführt habe — Aussetzverträge, Kurzarbeit und Saisonarbeit —, wahrlich nicht geschaffen worden, sondern wir als Interessenvertretung waren froh, daß wir diese Maßnahmen haben, daß es sie gibt, aber nur dann, wenn es wirklich um gravierende wirtschaftliche Schwierigkeiten geht und nicht, um das ganz normale Unternehmensrisiko damit abdecken zu können.

Vielleicht kommt in den Sommermonaten einmal jemand drauf, daß dann, wenn er Hitzeferien geben muß, auch die Beschäftigten in die Aussetzung gehen sollen und der Sozialminister oder die Arbeitsmarktwaltung dies dann bezahlen sollte. Dafür, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind diese Instrumentarien sicherlich nicht geschaffen worden. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Franz Stocker.)*

Ich darf auch die grundsätzliche Feststellung treffen, daß die Leistungen der österreichischen Arbeitslosenversicherung keineswegs überzogen sind. Die materielle Situation der

Arbeitslosen wird dadurch beeinträchtigt — ich verweise da auf den jüngsten Sozialbericht, der allerdings hier im Hohen Haus noch nicht diskutiert worden ist, das wird erst der Fall sein, aber die, die ihn bereits gelesen haben, wissen es, er hat uns die Situation wieder sehr eindrücklich gezeigt —, daß mit Arbeitslosigkeit in der Regel starke Einkommenseinbußen verbunden sind. Viele Arbeitslose sind zu Einsparungen bei den Grundbedürfnissen gezwungen, das heißt zu Einsparungen beim Wohnen und bei der Ernährung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte auf die Qualifizierungsinitiative verweisen, die derzeit in aller Munde ist, wobei wir uns allerdings darüber klar sein müssen, daß erfolgversprechende Maßnahmen in diesem Bereich auch Geld kosten. Es ist für mich keine Frage, daß im Bereich des Sozialressorts im Wege der Arbeitsmarktausbildung ein ganz wesentlicher Teil der geforderten Qualifizierungsinitiative getragen werden muß.

Ich darf bei dieser Gelegenheit auf einen Artikel im „Kurier“ vom 25. 11. verweisen, in dem steht, daß die Unternehmen selbst eine Umfrage unter tausend Unternehmern getätigt und Unternehmen festgestellt haben, daß ein großer Mangel an Fachkräften bevorsteht. Die rund tausend Unternehmen könnten — laut dieser Untersuchung — 60 000 Beschäftigte mehr aufnehmen, wenn sie sie hätten und die richtige Qualifizierung bei den Betroffenen vorhanden wäre.

Ich darf bei dieser Gelegenheit auf eine Einrichtung verweisen, die dank der großzügigen Finanzierung des Sozialministeriums erst vor wenigen Monaten eröffnet worden ist, nämlich das Metallberufsausbildungszentrum im 20. Wiener Gemeindebezirk, das seit einigen Monaten in Betrieb ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir mußten dort in der Praxis folgendes feststellen: Nachdem die ersten Kurse absolviert worden sind, zu denen wir Arbeitslose gebracht haben, wo wir sie mit den neuen Technologien vertraut gemacht haben, wo wir sie eingeschult und auf die Erfordernisse der Wirtschaft vorbereitet haben, wo sie die Prüfungen mit Erfolg abgelegt haben, hat es das Arbeitsamt, als die Kurse fertig waren, organisiert, daß die zuständigen Personalchefs der Firmen direkt ins Ausbildungszen-

9646

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Nürnberg

trum gekommen sind und sich die dortigen Kursabsolventen engagieren konnten.

Jetzt gestatten Sie mir den Ausdruck, den ich hier gebrauchen möchte: Die Kursabsolventen waren alle binnen einer Stunde weg, die sind „weggegangen wie die warmen Semmeln“, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf. (*Abg. Steinbauer: Menschenhandel!*)

Das zeigt uns, daß die österreichische Wirtschaft — wie ich schon sagte — Tausende von Menschen braucht, wenn sie nur die richtige Qualifizierung hätten. Aber leider ist halt dieses eine Berufsausbildungszentrum nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wenn wir in allen Bundesländern solche Ausbildungszentren hätten, dann könnten wir einen guten Beitrag zur Höherqualifizierung und auch zur Bewältigung des Problems der Arbeitslosigkeit leisten.

Wir haben auch schon laufend die Frage eines EG-Beitrittes diskutiert und müssen dann in der Praxis feststellen, daß wir dann, wenn wir in den diversen Berufsausbildungsbeiräten die Diskussion über die Lehrpläne unserer kommenden Facharbeiter führen, schon auf erhebliche Widerstände stoßen, wenn die Vertreter der Gewerkschaftsjugend verlangen, daß man dem angehenden Facharbeiter auch eine Fremdsprache in einem dementsprechenden Ausmaß beibringen sollte.

Das heißt, man ist schon in diesem kleinen Bereich nicht bereit, zu vernünftigen Lösungen zu kommen. Ich glaube aber — und das ist ja erwiesen —, daß es dem Großteil derer, denen heute das Schicksal der Arbeitslosigkeit zuteil wird, ganz einfach an der notwendigen Qualifikation fehlt. Hier möchte ich Sie auch bitten, sehr geehrter Herr Bundesminister, nicht nachzulassen beim Erkennen der Probleme — und die Probleme kennen Sie — und dafür zu sorgen, daß eben ganz einfach die Arbeitslosen aufgrund der Lösungsvorschläge zu der notwendigen Qualifikation kommen, die von Österreichs Betrieben in der Wirtschaft gefordert wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe in den letzten Jahren immer bei der Budgetdebatte, Kapitel Soziales, ein Gesetz und eine Gesetzesnovelle urgiert. Das eine Gesetz ist mittlerweile, im Vorjahr, beschlossen worden, es ist das Arbeitskräfteüberlassungsgesetz, das seit fast zwei Jahrzehnten

von den Arbeitnehmervertretungen gefordert worden ist, das wir verabschieden konnten. Aber ich habe voriges Jahr auf die Notwendigkeit verwiesen, daß eine Novellierung des Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetzes Platz greifen sollte. Ich werde nicht lockerlassen, das Problem auch hier im Hohen Hause bei jeder sich mir bietenden Gelegenheit in Erinnerung zu rufen, weil ich ganz einfach glaube, daß wir im Interesse jener Berufsgruppen, die unter den härtesten Bedingungen in der österreichischen Wirtschaft tätig sind — sei es bergmännische Tätigkeit, sei es die Tätigkeit von Krankenschwestern in Intensivstationen, die Tätigkeit auf Bohrtürmen oder die Mehrfachbelastungen —, zu vernünftigen Gesprächen kommen sollten.

Ich möchte Sie bitten, sehr geehrter Herr Sozialminister, doch initiativ zu werden und ganz einfach die Verhandlungspartner, die Sozialpartner, zu Gesprächen über eine Novelle des Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetzes einzuladen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da es eine Redezeitbeschränkung gibt und meine Zeit zu Ende geht, möchte ich nur feststellen: Auch im Rahmen des Kapitels Soziales ist Vorsorge getroffen worden, daß der Sozialminister seiner Verpflichtung gegenüber weiten Teilen der österreichischen Bevölkerung nachkommen kann. In diesem Sinne wird meine Fraktion den Kapiteln Soziales und Sozialversicherung die Zustimmung geben. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 9.50

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Srb. Ich erteile es ihm.

9.50

Abgeordneter Srb (Grüne): Meine Damen und Herren! Ich möchte ganz kurz auf meine beiden Vorredner eingehen. Ich glaube, Herr Kollege Haider hat heute einen Fehler gemacht. (*Ruf bei der SPÖ: Nicht nur heute!*) Denn die Partei des Herrn Kollegen Haider, der auch heute wieder vom „Selbstbedienungsladen“ gesprochen hat, der immer, bei jeder Gelegenheit, so sehr die politische Sauberkeit betont, ist in Kärnten in einen Schmiergeldskandal verwickelt: Funktionäre seiner Partei haben Gelder erhalten.

Herr Kollege Haider! Ich möchte von Ihnen wissen, wie Sie diese Sache sehen. Sie haben dafür als Kärntner Abgeordneter die volle politische Verantwortung. Ich möchte von Ihnen gern eine Stellungnahme. (*Abg.*

Srb

Dipl.-Ing. Flicker: Er hört nicht einmal zu!) Sie sind Landesparteiobmann, Sie haben dafür die volle politische Verantwortung.

Ich möchte nur ganz kurz den Chef der Villacher Kriminalpolizei, Arnulf Komposch, zitieren, der gesagt hat: „Alle drei Parteien haben Geld erhalten.“ Alle drei Parteien: die Österreichische Volkspartei, die Sozialistische Partei, aber auch die Freiheitliche Partei! *(Abg. Dr. Haider: Sie müssen die heutigen Zeitungen lesen! — Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Herr Kollege Haider! Ich möchte von Ihnen ganz einfach wissen, wie sich diese Tatsache mit Ihren Äußerungen in der Öffentlichkeit in Einklang bringen läßt?

Zum Kollegen Nürnberger: Ich finde, so leicht, wie Sie es sich gemacht haben, darf man es sich auch nicht machen! Sie haben zu Beginn Ihres Referates in etwa gesagt: Es ist alles unwahr, was Herr Dr. Haider gesagt hat. Sie haben das als pure Demagogie hingestellt. *(Abg. Nürnberger: Ist es auch!)* Es mögen schon einige Passagen dabei gewesen sein, die stark demagogisch waren, es mögen schon einige unrichtige Dinge dabei gewesen sein, Herr Kollege Nürnberger! Aber so, wie Sie es hingestellt haben, daß das alles nicht richtig und nicht wahr ist, ist es nicht. So leicht können Sie sich das nicht machen!

Meine Damen und Herren! Nun zum eigentlichen Budgetkapitel, zur sozialen Verwaltung: Wie in den letzten Jahren sind die Ausgaben in diesem Bereich auch heuer wieder gestiegen. Das kann uns jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Situation der sozial schwachen und sozial benachteiligten Gruppen in diesem Lande keineswegs verbessert hat.

Daher möchte ich gleich jetzt zu Beginn feststellen, daß wir Grüne diesem Budgetkapitel nicht unsere Zustimmung geben können.

Nur kurz zu einigen Schwerpunkten. Die Arbeitslosenrate ist zum Glück nicht in dem Ausmaß angestiegen, wie es ursprünglich von den Wirtschaftsforschungsinstituten prognostiziert wurde. Gott sei Dank ist auch die Jugendarbeitslosigkeit geringfügig gesunken. Auf der anderen Seite ist jedoch die Langzeitarbeitslosigkeit in einem bedrohlichen Ausmaß gestiegen. Sie stieg von 15,8 Prozent im Jahre 1986 auf 17,5 Prozent im vergange-

nen Jahr, und gegenüber dem Jahr 1980 hat sie sich gar vervierfacht.

Ganz schlimm ist aber die finanzielle Situation der arbeitslosen Menschen in diesem Land. Und darauf möchte ich Ihr besonderes Augenmerk lenken. So betrug das mittlere Arbeitslosengeld für Frauen im Jahr 1987 bloß 4 696 S und war damit fast um die Hälfte niedriger als das Arbeitslosengeld für Männer.

Noch schlimmer schaut es aber für die Bezieher der Notstandshilfe aus. Diese betrug im selben Jahr für Frauen ganze 4 130 S und für Männer auch nur 5 295 S. Am allerwenigsten bekamen die Jugendlichen. Für jene, die zwischen 15 und 18 Jahren sind, waren es nur etwas über 2 000 S, und für die 19- bis 24jährigen gab es auch bloß 4 031 S. Schon allein diese wenigen Zahlen zeigen recht drastisch auf, wer hier in diesem Lande die großen Verlierer im sozialen Bereich sind. Es sind immer wieder die Frauen. Wohin Sie schauen, sind es immer wieder die Frauen, die besonders benachteiligt werden, und es sind in diesem Bereich vor allem auch die Jugendlichen, denen keine Perspektive geboten wird, wenn sie überhaupt keine Arbeit erhalten oder wenn sie längere Zeit arbeitslos sind.

Meine Damen und Herren! Zu Frühjahrsbeginn des heurigen Jahres waren bereits 20 000 österreichische Bürger länger als ein Jahr arbeitslos! Das zeigt doch deutlich auf, daß es heute mehr denn je notwendig ist, arbeitsmarktpolitische Maßnahmen zu setzen, um dieser rapid anwachsenden Personengruppe Möglichkeiten für eine Wiedereingliederung ins Erwerbsleben zu bieten.

Herr Bundesminister! Ich fordere Sie daher auf, alles in Ihrer Macht Stehende zu unternehmen, die Mittel für diese wichtigen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen weiter auszubauen, weiter zu erhöhen, aufzustocken. Und ich ersuche Sie auch und fordere Sie auf, sich von niemandem daran hindern zu lassen. *(Beifall bei den Grünen. — Abg. Smolle: Einen gestärkten Rücken, den brauchen Sie, Herr Minister! — Bundesminister Dallinger: Noch stärker?)* Noch stärker, ja, noch stärker, doch. Sie werden es gleich hören, Herr Minister!

Ein weiteres Problem stellen in diesem Zusammenhang die in unserem Land besonders niedrigen Ersatzraten für Arbeitslose dar. So

9648

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Srb

betrug für alleinstehende Arbeitslose im vergangenen Jahr das Arbeitslosengeld nur zwischen 50 und knapp 60 Prozent ihres letzten Nettoeinkommens. Die Situation ist in unserem Land viel schlechter als jene in anderen europäischen Staaten.

Ich frage Sie daher, Herr Minister: Wo bleiben die von Ihnen angekündigten Verbesserungen für die Bezieher von Arbeitslosengeld? Ich erinnere an Ihre diversen Äußerungen, die Sie im Laufe dieses Jahres — im Sommer und im Frühherbst — gemacht haben.

Herr Minister! Wo bleibt das von uns Grünen bereits seit langem geforderte und von Ihnen angekündigte Mindestarbeitslosengeld in der Höhe von 5 000 S? Wo bleibt die von Ihnen angekündigte Verlängerung des Anspruchs auf Arbeitslosengeld, der derzeit 30 Wochen besteht und der auf 40 Wochen hätte verlängert werden sollen?

Wo bleiben, Herr Minister, die von Ihnen angekündigten verbesserten Bedingungen für jugendliche Arbeitslose?

Wo bleibt, Herr Bundesminister, die Auszahlung der Notstandshilfe für Gastarbeiter?

Wie verwenden Sie die Mehreinnahmen, die durch die Erhöhung der Arbeitslosenversicherungsbeiträge entstanden sind? — Ich möchte von Ihnen eine ganz klare Beantwortung dieser Frage!

Auf der einen Seite gehen Sie her und streichen endlich — und folgen damit auch einer wirklich langjährigen Forderung aller Frauenorganisationen in diesem Lande sowie von uns Grünen — die Vollverdienstklausel. Aber im Gegenzug dazu befristen Sie per Verordnung vom 1. Juli dieses Jahres den Bezug der Notstandshilfe auf drei Jahre.

Herr Minister Dallinger! Ich kann mich erinnern: Es war ziemlich genau vor einem Jahr, wir waren im Budgetausschuß und diskutierten den Bereich Soziales. Ich fragte Sie damals, ob Sie die Befristung der Notstandshilfe auf drei Jahre beabsichtigen. Sie haben das damals heftig bestritten. Und etwas mehr als ein halbes Jahr später führen Sie diese zutiefst unsoziale Maßnahme per Verordnung ein!

Diese Maßnahme, Herr Minister Dallinger, kommt in unseren Augen dem Aussteue-

rungsprinzip gleich, welches wir noch von der Ersten Republik her in so schlechter Erinnerung haben. Diese Maßnahme ist ein weiterer Schritt zur sozialen Demontage in diesem Lande!

Herr Bundesminister! Ich weiß sehr wohl, daß Sie sich in all diesen Fragen einer, ich würde sagen, unheiligen Allianz gegenübersehen, einem Lager, das quer durch etliche Parteien geht, einem Lager, dem die Industriellenvereinigung zuzuordnen ist, dem auch Herr Vizekanzler Mock angehört, der die Äußerung gemacht hat — ich glaube, das wurde heute schon kurz erwähnt —, daß Jugendliche, die im Stadtgartenamt arbeiten, angeblich 16 000 S beziehen. Ich würde Sie, Herr Kollege Schwimmer, wirklich bitten, Ihren Parteiboss da etwas besser zu informieren. Von irgendwo muß er das ja haben, und solche Unwahrheiten, solche Unrichtigkeiten (*Abg. Dr. Schwiimmer: Das hat er auch gar nicht gesagt!*), solche Ungerechtigkeiten, Herr Kollege Schwimmer, solche Unwahrheiten darf ein Parteichef ... (*Abg. Dr. Schwiimmer: Bleiben Sie bei der Wahrheit! Das hat er gar nicht gesagt! Sie sagen jetzt die Unwahrheit! Das hat er nicht gesagt!*) Ich habe das selbst gehört, ich habe es gelesen. (*Abg. Dr. Schwiimmer: Dann brauchen Sie einen Hörapparat!*) Den brauchen vielleicht Sie!

Ich würde Sie bitten, die Diskussion nicht auf diese geschmacklose Ebene zu führen, Herr Kollege Schwimmer, Herr Sozialsprecher der Österreichischen Volkspartei! (*Beifall bei den Grünen.*) Ich möchte Sie wirklich sehr darum ersuchen. (*Abg. Dr. Schwiimmer: Es ist geschmacklos, vom Rednerpult aus die Unwahrheit zu verbreiten! — Das ist geschmacklos!*) Sie haben dann Gelegenheit, die Dinge richtigzustellen. Sie haben genug Zeit. (*Abg. Dr. Schwiimmer: Ihre Unwahrheiten sind mir viel zu unwichtig, um darauf einzugehen!*)

Der Herr Sozialminister steht in diesem Bereich aber auch Mandataren der Freiheitlichen Partei gegenüber, die sich ständig gegen diese Maßnahmen aussprechen. Sie, Herr Sozialminister, stehen aber leider auch Bürgermeister Zilk gegenüber, der in diesem Sommer — ich erinnere mich noch sehr genau und mit großer Entrüstung daran — erneut und mutwillig die Sozialschmarotzer-Debatte vom Zaun gebrochen hat. Das finde ich gerade bei einem sozialistischen Spitzenmandatar

Srb

in höchstem Ausmaß verantwortungslos, in höchstem Ausmaß unsolidarisch.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch noch sagen, daß Herr Bürgermeister Zilk vielleicht wirklich besser daran täte, vor seiner eigenen Tür zu kehren; Stichwort — das ist heute auch schon gekommen —: Seine Gattin bezieht 5 000 S Unfallpension, fährt aber hurtig in aller Welt herum und übt ihren Beruf weiter aus. Das können die Menschen in diesem Lande nicht verstehen (*Ruf: Meissner-Blau!*), sie können nicht verstehen, daß derartige Dinge passieren. (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Dr. Stippel: Ist die Frau Meissner-Blau auch gefragt?* — *Abg. Dr. Gmosek: Ihre Klubobfrau, hat die nicht auch ...?* — *Abg. Resch: Herr Kollege Srb! Können Sie dazu nichts sagen, oder wissen Sie nichts dazu?*)

Herr Sozialminister! Sie haben im Kollegen Schwimmer sicher keinen aufgeschlossenen Verhandlungspartner gehabt. (*Ironische Heiterkeit.*) Das ist ja hinlänglich bekannt. Aber ich glaube auch, daß Sie ... (*Abg. Dr. Schwimmer: Kritik von Ihnen ist Lob für mich, Herr Srb! Ich freue mich über Kritik von Ihnen! Sie ist Lob für mich!* — *Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Jetzt hat es ihm die Rede verschlagen!*)

Ich würde Sie bitten, Herr Kollege Schwimmer, einmal den Sozialhirtenbrief zur Hand zu nehmen und den Inhalt genau zu studieren. Es gibt nämlich ... (*Abg. Dr. Schwimmer: Das habe ich wahrscheinlich schon vor Ihnen getan!*) Das ist durchaus möglich. Dann müßten wir ja jetzt einen Gesinnungs- und Einstellungswandel bei Ihnen feststellen können. (*Abg. Resch: Was ist mit der Meissner-Blau?*) Es sind zum Glück nicht alle Repräsentanten des konservativen Lagers Ihrer Meinung, Herr Kollege Schwimmer!

Gestern — ich glaube, gestern war es — erhielten wir die Information, daß sich auch Ihr Kollege Rudolf Sommer die Argumente für die Notwendigkeit der Einführung eines Mindeststandards in der Arbeitslosenversicherung zu eigen gemacht hat und sich dafür einsetzt. (*Beifall bei den Grünen und Beifall der Abg. Gabrielle Traxler.*) Die fortschrittlichen Menschen in diesem Lande kommen allmählich drauf, was notwendig ist.

Ein weiteres sehr dunkles Kapitel im Sozialbereich sind die Lage der mehr als

260 000 Mindestpensionisten, die an der Armutsgrenze leben müssen, und die Lage jener Pensionisten, die vom unmenschlichen Produktionsprozeß kaputt gemacht worden sind und in die vorzeitige Invaliditätspension gehen müssen — das sind heute schon zwei von drei Arbeitern. Das spricht eine ganz beredte Sprache und stellt in meinen Augen eine ganz besonders tragische Entwicklung dar. Diese Menschen bekommen ja eine reduzierte Pension. Ich verweise aber auch auf die vielen Frauen, die besonders betroffen sind von den Verschlechterungen der letzten Novellen der ASVG-Versicherung, bei der Bemessung ihres Pensionsanspruches, auf die vielen behinderten Menschen, die in Frühpension gehen müssen, und so weiter.

Meine Damen und Herren! Auch da ist eine ausreichende — ich betone: eine ausreichende — Mindestsicherung im Bereich der Sozialversicherung, der Pensionsversicherung notwendig (*Beifall bei den Grünen*), eine Mindestversicherung, die ein menschenwürdiges Dasein gewährleistet, die die alten Menschen in Würde leben läßt, die ihnen unwürdige Situationen erspart.

Meine Damen und Herren! Und auch da — ich muß das betonen, weil es leider ein Bestandteil der politischen Realität ist — sind wiederum die Frauen in ganz besonders hohem Ausmaß betroffen.

Überhaupt zum Thema Pensionsreform. Herr Minister Dallinger! Es ist Ihnen gelungen, eine ganze Generation von Menschen, die in den nächsten Jahren in Pension gehen werden, zu verunsichern, zu verunsichern durch Ihre Haltung, weil Sie es bis jetzt nicht geschafft haben, den Bürgern dieses Landes zu sagen, wie die versprochene, die immer wieder angekündigte Pensionsreform wirklich aussehen wird. Legen Sie doch Ihre Karten auf den Tisch, Herr Minister, belassen Sie die Bürger dieses Landes nicht in dieser für sie unerträglichen Situation! Machen Sie dieser Unsicherheit ein Ende!

Meine Damen und Herren! Eine weitere große Ungerechtigkeit in diesem Bereich sind die gravierenden Unterschiede in den verschiedenen Pensionssystemen. Während die durchschnittliche Pension der Bundesbediensteten im Monat 21 940 S beträgt, erhält ein ASVG-Pensionist lediglich 8 176 S im Monat, und der Staat schießt jedem pensionierten Beamten monatlich 9 800 S zu, dem ASVG-Pensionisten jedoch lediglich 1 300 S. Diese

9650

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Srb

Dinge können die Betroffenen nicht verstehen.

Herr Minister Dallinger, ich appelliere an Sie, endlich die notwendige Angleichung der verschiedenen Pensionssysteme in Angriff zu nehmen. Ich appelliere an Sie, sich gegen die mächtige Lobby der Beamten durchzusetzen. (*Abg. Kraft: Die Zeit läuft!*) Es ist eines Sozialstaates unwürdig, daß es in diesem Bereich eine Zwei-Klassen-Gesellschaft gibt!

Alle diese Dinge haben dazu beigetragen, daß in Österreich mittlerweile annähernd 1 Million Menschen an der Armutsgrenze leben. Es sind dies die Mindestpensionisten, Bezieher von Arbeitslosengeld, Notstandshilfegeld, Mehrkinderfamilien, besonders mit nur einem Verdienner, vor allem, wenn er aus dem Arbeitermilieu ist, Sozialhilfeempfänger, Obdachlose, Gastarbeiter, Behinderte und so weiter. Auch von dieser Entwicklung sind immer mehr Frauen betroffen.

Es gab einmal einen Kampf der Sozialistischen Partei gegen die neue Armut. Mittlerweile ist es so, daß diese Bundesregierung diese Problematik völlig totschweigt. Die Bürger, die sozial schwach sind, die am Existenzminimum leben müssen, werden ausgegrenzt, ihre Situation wird totgeschwiegen. Ich habe immer den Eindruck, das ist dieser Bundesregierung unangenehm, sie ist nicht bereit, für diese Menschen etwas zu machen.

Ich fordere Sie, Herr Minister, der Sie sich immer als Anwalt der sozial Schwachen bezeichnen, daher auf, in diesem Bereich endlich mehr und konkretere Daten folgen zu lassen.

Ich frage Sie auch: Wo sind Ihre Visionen geblieben, Herr Minister? — Den Betroffenen ist nicht mit Absichtserklärungen gedient, die Betroffenen in diesem Lande warten auf ganz konkrete Maßnahmen, Herr Minister, auf ganz konkrete Maßnahmen, die zu einer Verbesserung ihrer sozialen Situation führen. — Danke. (*Beifall bei den Grünen.*)

10.10

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Abgeordneter Huber. Ich erteile es ihm. — Ich bitte um Verzeihung: Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer.

10.10

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich

möchte mit Kollegen Dr. Haider in einem Punkt übereinstimmen. Er hat in seiner Rede gesagt: Sozialpolitik beziehungsweise das Kapitel Soziales in diesem Budget ist zweifellos ein Sorgenkind der Budgetpolitik. — Zweifellos, denn vom Funktionieren der Sozialpolitik, vom Funktionieren dessen, was mit dem Sozialbudget finanziert wird, sind letzten Endes Lebensunterhalt, Lebensstandard vieler Menschen abhängig, von zwar Gott sei Dank weniger gewordenen, aber immer noch zu vielen Arbeitslosen und vor allem von jenen Menschen, die ihren wohlverdienten Ruhestand genießen und zu Recht darauf bauen wollen, daß ihre Pensionen sicher sind.

Worum soll sich der Staat sonst in diesem Ausmaß sorgen, wenn nicht um diese Teile seiner Aufwendungen, um diese Teile des Budgets? In diesem Sinne ist das Sozialkapitel ein Sorgenkind der Budgetpolitik, aber ich glaube, man kann sagen, diese Koalitionsregierung sorgt sich mit Erfolg um das Funktionieren der Sozialpolitik, sorgt sich mit Erfolg darum, daß die Menschen auf das Funktionieren der Sozialeinrichtungen bauen können. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Immerhin ist es ein großer Teil der Ausgaben in diesem Budget, die der Sozialpolitik zugute kommen. Allein die 65 Milliarden Schilling für den Pensionsaufwand sind ein Beweis dafür, daß das, was hier von Haider und Srb dargestellt wurde, nämlich daß Österreich ein Armenhaus wäre, in dem nichts geschehe für die sozial Schwachen, nichts geschehe für die Pensionisten, einfach nicht stimmt. (*Abg. Srb: Viel zu wenig, Herr Kollege!*)

Herr Abgeordneter Srb! Sie haben hier den Sozialhirtenbrief erwähnt, aber ich glaube, Sie haben ihn nicht gelesen, denn in dem Sozialhirtenbrief wird zu etwas geraten, wessen Sie sich hier nicht befleißigt haben, nämlich daß in der Politik nicht so viel Haß geschürt werden soll. Ihre Rede war zum Teil Schüren des Hasses; ich würde Ihnen daher raten, den Sozialhirtenbrief vielleicht noch einmal und etwas genauer zu studieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich glaube, man kann mit Fug und Recht feststellen, daß in diesem Lande noch jede einzelne Pension sicher gewesen ist. Es sind zweifellos erfreuliche Anzeichen, daß die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher wieder gesunken ist, weil eben die Menschen, die jetzt in Pension gehen, höhere Pensionen be-

Dr. Schwimmer

ziehen und nicht in diesem Ausmaße darauf angewiesen sind, daß zur Erreichung eines Mindeststandards noch etwas zugeschossen wird, weil ihr Anspruch von vornherein höher ist. Das ist ein erfreuliches Zeichen.

Wir werden uns aber natürlich noch sehr ernsthaft mit der Situation jener auseinandersetzen müssen, bei denen das nicht der Fall ist. Fraktionskollegen von mir werden noch darauf zurückkommen, vor allem dort, wo das System des Ausgleichszulagenrechtes in der Pensionsversicherung nicht so funktioniert, daß dieser Mindeststandard gesichert ist. Ich denke hier an die große Gruppe unserer Mitmenschen im bäuerlichen Bereich, der in der Pension dieser Mindeststandard durch das fiktive Ausgedinge derzeit noch verwehrt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist zweifellos noch vieles zu tun, ich möchte daher in gar keiner Weise beschönigen und nicht sagen, daß alles in Ordnung wäre. Man muß die Dinge richtig darstellen. Ein Armenhaus, als das Dr. Haider und Herr Srb Österreich darstellen wollten, ist Österreich *(Zwischenruf des Abg. Srb)* zweifellos nicht.

Die Pensionen werden ab 1. Jänner um 2,1 Prozent erhöht, und den Pensionisten kommt der volle Ertrag der Steuerreform zugute. Das sind Erfolge der Sozialpolitik in diesem Lande. *(Weiterer Zwischenruf des Abg. Srb.)*

Herr Abgeordneter Srb, weil Sie so viel zwischenrufen: Ich habe Sie auch reden lassen. Nur wenn Sie mich angesprochen haben, habe ich versucht, Ihnen Antwort zu geben. Sie wollten sie ohnedies nicht hören. Ich würde Ihnen vorschlagen, Sie lassen mich sprechen und hören mir zu, wenn Sie dazu in der Lage sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte mich aber schon auch mit jenen Dingen und Vorwürfen beschäftigen, die die Öffentlichkeit interessieren. Herr Abgeordneter Dr. Haider hat zwar im Zusammenhang mit der sogenannten großen Pensionsreform von einem dichten Nebel von Unsicherheiten gesprochen, hat aber nicht dazu gesagt, daß natürlich er einer jener ist, die zur Verdichtung dieses Nebels nur allzu gerne beitragen und versuchen, Menschen zu verunsichern, was in keiner Weise berechtigt ist.

Abgeordneter Dr. Haider verschweigt natürlich, daß etwa jene Vorschläge, die er seinerzeit als Alternative zur Witwerpension gebracht hat, eine ganz massive Kürzung von Witwenpensionen dargestellt hätten, eine massive Kürzung, die bei der vorgesehenen zumutbaren und sozial gerechten Regelung für Mehrfachpensionen in keiner Weise ins Auge gefaßt ist. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.)* Sie, Frau Partik-Pablé, hätten letzten Endes mit Ihrer sogenannten Familienpension damals die Bezüge generell auf 60 Prozent „zurechtgestutzt“. Ich weiß nicht, wie man das sonst bezeichnen sollte.

Wenn ich die heutigen Aussagen des Dr. Haider zu den Beamtenpensionen mit dem vergleiche, was freiheitliche Wahlwerber in der Wahlwerbung zur Bundes-Personalvertretungswahl gesagt haben, dann, muß ich sagen, wird seine Demagogie wirklich ganz klar und deutlich entlarvt. Herr Dr. Haider geht heute hierher und sagt: Beamtenpensionen kürzen, angleichen an die ASVG-Pension!, aber seine Parteifreunde sind im Wahlkampf zur Bundes-Personalvertretungswahl so aufgetreten, als ob sie die einzigen Schützer der Beamtenpensionen seien und wären.

Übrigens eine gleiche Linie, wie sie Herr Dr. Haider ja im niederösterreichischen Wahlkampf eingeschlagen hat, als er den Bauern sagte, daß das, was mit der EG kommt, alles schlecht für sie ist. Also auch in diesem Punkt hat er keine klare und vor allem keine ehrliche Linie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber Abgeordneter Probst hat ohnedies nach der Rede Haiders laut und deutlich, für den ganzen Saal vernehmbar, gesagt: Es ist alles nicht wahr, es ist alles nicht wahr! — Und wer kann Sie besser kennen, Herr Dr. Haider, als einer Ihrer Fraktionskollegen!

Sie sagen auch nicht dazu, wenn Sie Pensionssysteme angreifen, daß natürlich auch der Beamte, auch der Diener des Staates, ein Recht darauf hat, daß Dienstgeberbeiträge geleistet und angerechnet werden. Ich glaube nicht, daß eine Diskussion zur Pensionsreform sinnvoll ist, wenn man einer Gruppe immer sagt: Euch bleibt alles erhalten, bei den anderen wird aber kräftigst gekürzt. — Das, was die Freiheitliche Partei tut, trägt nur dazu bei, ein Klima der Verunsicherung zu schaffen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

9652

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Schwimmer

Herr Dr. Haider, Sie haben die Frage gestellt: Wen belügen Sie? Ich möchte dazu sagen, Sie stellen die Frage am besten jeden Morgen vor Ihrem Spiegel. Fragen Sie: Wen belüge ich heute? Sie haben sicher jemanden dabei, wo das zutreffen wird, Herr Dr. Haider! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) Sie haben ja auch klar und deutlich zum Ausdruck gebracht — im Protokoll nachzulesen —, daß Sie von den Dingen herzlich wenig Ahnung haben. (*Abg. Dr. Haider: Reden Sie auch zur Sache?*) Ja, zur Sache, Herr Dr. Haider, zur Sache, von der Sie herzlich wenig Ahnung haben. Sie haben hier von der angeblich eingeführten Besteuerung der Invaliditätspensionen gesprochen. Invaliditätspensionen als Einkommensersatz waren immer steuerpflichtig.

Die Bezieher von Invaliditätspensionen mußten immer Steuer bezahlen, Herr Dr. Haider! Ein Erfolg dieser Steuerreform, die von Ihnen kritisiert wird, ist, daß ungefähr 110 000 Bezieher von Invaliditätspensionen, wo natürlich die kleineren Pensionen mangels langer Versicherungszeiten zu finden sind, überhaupt keine Steuer mehr werden bezahlen müssen, aber bisher Steuern bezahlen mußten. Das ist die Wahrheit. Das ist sozialer Fortschritt, wenn wir 110 000 Bezieher von kleinen Pensionen, die bisher Steuer bezahlen mußten, aus der Steuerpflicht entlassen können und von den kleinen Pensionen in Zukunft keine Steuern mehr einbehalten müssen. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Ich stehe aber nicht an, den Punkt, den Sie gemeint haben, wo Ihnen irgend jemand etwas aufgeschrieben hat, von dem Sie nichts verstehen, hier anzusprechen. (*Abg. Srb: Unglaublich!*) Die Unfallrenten werden ab 1. Jänner besteuert; das haben Sie vielleicht gemeint.

Nun ist im Prinzip auch für die Unfallrenten — dazu stehe ich — das gleiche anzuwenden, was auch bisher für die Invaliditätspension gegolten hat, nämlich daß sie steuerpflichtig ist. Ich stehe aber nicht an, zu sagen, daß es vielleicht ein Schönheitsfehler ist, daß es bei Einführung der Steuerpflicht für Unfallrenten aufgrund des Umfangs der Steuerreform keine behutsamen Übergangsbestimmungen gibt. Nach meinem Geschmack ist das ein Schönheitsfehler, den ich gar nicht ableugnen möchte. Vielleicht ergibt sich die Möglichkeit dann, wenn man die Auswirkungen der Steuerreform tatsächlich

kennt, über diesen Punkt nochmals zu sprechen. (*Abg. Dr. Haider: Da wird sich der Herr Minister freuen!*) Grundsätzlich aber ist die Steuerpflicht für Unfallrenten selbstverständlich, da diese Einkommensersatz sind. Das ist dasselbe, wie wenn jemand bisher eine steuerpflichtige Invaliditäts- oder Berufsunfähigkeitspension bezogen hat. Übergangsbestimmungen wären aber zweifellos wünschenswert gewesen.

Wir haben gerade bei der Pensionsreform, die ja zum großen Teil bereits seit 1. Jänner 1988 in Kraft ist, gezeigt, wie Übergangsbestimmungen im Sozialbereich aussehen können. Da kommt auch wieder die gleiche Partei, der Dr. Haider angehört, und sagt, das bringe ja gar nichts. Natürlich sind bei langfristigen Übergangsbestimmungen die Einsparungseffekte im Augenblick geringer, da eben Menschen, die schon das Pensionsalter erreicht haben, von den Neuregelungen nicht betroffen sind, da Menschen, die in den nächsten sechs Jahren das Pensionsalter erreichen werden, nur etappenweise von den Neuregelungen betroffen werden. Ich könnte mir durchaus vorstellen, daß man nochmals Gespräche über ähnliche Übergangsbestimmungen hinsichtlich der Unfallrenten führt.

Ich möchte auch nicht an jener Kritik vorbegehen, die Herr Dr. Haider an der Selbstverwaltung in der Sozialversicherung geübt hat. Er hat es natürlich nicht ungeschickt ausgenützt, daß im Zusammenhang mit der Salzburger Gebietskrankenkasse ein Unbehagen besteht, das man zweifellos ernst nehmen muß. Nur führt aber die Generalisierung, die er vorgenommen hat, völlig an den Realitäten vorbei. Ich bin jetzt kein besonderer politischer Freund des Herrn Sametz, des Obmanns der Steiermärkischen Gebietskrankenkasse, aber unter seiner Führung der Kasse und auch mit seinem persönlichen Einsatz hat man (*Zwischenruf des Abg. Srb*) — Herr Srb, Sie wissen das ganz genau — den Rezeptskandal, von der Steiermark ausgehend, aufgedeckt und hat damit zur Abstellung von Mißständen beigetragen, da man diese Aufgabe dort ernst genommen hat.

Ich glaube aber, daß die Vorfälle in der Salzburger Gebietskrankenkasse durchaus Anlaß geben, auch Funktion und Bestellung der Selbstverwaltung zu überdenken. Ich halte es auch für einen Fehler, wenn die Selbstverwaltung in der Sozialversicherung sozusagen auf Personalentscheidungen und Bauentscheidungen abgedrängt wurde oder abge-

Dr. Schwimmer

drängt wird, da sie sich im verstärkten Ausmaß der eigentlichen Aufgabe der Sozialversicherung und vor allem den Anliegen der Versicherten zu widmen hat, weshalb das, was im Arbeitsübereinkommen der Koalition bereits vorgesehen ist, nämlich eine verstärkte Einbindung der Versichertenvertreter, von denen der Großteil keine Entschädigungen erhält, das muß ich dazusagen, in das Service der Sozialversicherung für die Versicherten mit eingebaut wird. *(Abg. S r b: Zwei Jahre haben Sie Zeit gehabt, das zu realisieren! Was haben Sie gemacht?)*

Ich möchte auch wieder zur Diskussion stellen, ob nicht die Versichertenvertreter in der Sozialversicherung von den Versicherten — dies ginge technisch sehr einfach — gemeinsam mit den entsprechenden Kammerwahlen direkt gewählt werden sollten.

Ich halte den Weg, den man in Salzburg gehen will und der eigentlich auch die logische Konsequenz dessen ist, was die Österreichische Volkspartei vor einigen Jahren schon im Bereich der Wohnbaugenossenschaften gemacht hat, für richtig, politische Mandatare nicht in die Selbstverwaltung der Sozialversicherung zu entsenden, sondern in erster Linie aktive Betriebsräte und Personalvertreter, aktive Unternehmer eben als Vertreter der Versichertengruppen, für die sie da sind, und dazu Experten der Interessenvertretungen, die sich in der entsprechenden Aufgabenstellung der Sozialversicherung gut auskennen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Dann werden auch dort durchaus die richtigen Konsequenzen gezogen werden.

Herr Dr. Haider, nur ein Satz: Wenn Sie von 29 Sozialversicherungsträgern reden, dann müssen Sie schon auch dazusagen, daß darunter 10 sehr kleine Betriebskrankenkassen sind, über deren Existenz man zwar durchaus diskutieren kann und die nur historisch gewachsen sind, deren Verwaltungsaufwand aber von den Unternehmern getragen werden muß, bei denen sie eingerichtet sind, die die Sozialversicherung also gar nichts kosten. Also in diesem Bereich werden Sie bei Durchsetzung Ihrer demagogischen Forderung sicher nichts einsparen können.

Ich bin überhaupt der Ansicht, durch Fusion allein — da sollte uns allen die VOEST-ALPINE ein warnendes Beispiel sein — wird noch lange nichts eingespart, im Gegenteil, große Institute brauchen oft größere Apparate und größere Bürokratien und kommen

dann in Wahrheit teurer. Also nur mit sachbezogener Diskussion, aber nicht mit Demagogie und Polemik wird man diese Fragen lösen können.

Hohes Haus! Ich möchte durchaus nicht die Gelegenheit vorbeigehen lassen, ohne einige Anmerkungen zum ausstehenden Teil der Pensionsreform zu machen, um den Nebel der Unsicherheit, den die Freiheitliche Partei verdichten möchte, zu lichten.

In dieser Pensionsreform wird es zweifellos — und hier bitte ich vor allem die Angehörigen der freiheitlichen Fraktion aus der letzten Legislaturperiode aufzupassen — keine weiteren Verschlechterungen, wie sie von der 40. ASVG-Novelle mit eurer Mithilfe ausgegangen sind, geben.

Die eigenständigen Pensionssysteme im öffentlichen Dienst und Betriebspensionen müssen unter dem Gesichtspunkt der Gleichwertigkeit betrachtet werden, aber dürfen nicht einfach zerschlagen werden.

Sonderregelungen des Bundesbahn-Pensionsrechtes müßten unter Beachtung besonderer Erschwernisse der Bediensteten im Fahr-, Verschub- und Nachtdienst an die Regelungen des allgemeinen öffentlichen Dienstes angeglichen werden.

Eine zwangsweise Anhebung des Pensionsalters ist abzulehnen, aber es sind freiwillige Anreize für einen späteren Pensionsantritt zu schaffen. Eine Alternative zur Frühpension durch eine freiwillige gleitende Pensionierung ist einzuführen, und hinsichtlich der Ruhensbestimmungen muß es eine Gleichbehandlung aller Pensionisten durch Aufhebung im ASVG, aber zumindest durch eine allgemeine wesentliche Lockerung geben.

Nach diesen Grundsätzen kann der Rest der Pensionsreform verabschiedet werden. Wir können auch nachher mit Fug und Recht sagen, daß aufgrund der Politik dieser Bundesregierung die Pensionen in Österreich sicher sind, denn die Pensionsreform dient nicht, wie uns die Opposition einreden will, der Kürzung, sondern der Sicherung der Pensionen! *(Beifall bei der ÖVP.) 10.30*

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Probst gemeldet. 5 Minuten Redezeit. *(Abg. Dr. S c h w i m m e r: Es ist alles nicht wahr!)*

9654

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Probst

10.30

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Kollege Schwimmer! Sie ziehen genau das richtige Thema an. Es ist ja unglaublich, biblische Zustände scheinen über die ÖVP hereingebrochen zu sein. Während Sie bisher nur mit Blindheit geschlagen waren, sind Sie nun auch mit Taubheit geschlagen. Das klingt nach Jüngstem Gericht, meine Damen und Herren!

Ich berichtige die Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Schwimmer. (*Abg. Dr. Sch w i m m e r: Das macht ja gar nichts! — Weitere Zwischenrufe.*) Also, Herr Präsident, auf diese Art sind die 5 Minuten locker weg, bis ich zu Wort komme. (*Weitere Zwischenrufe.*)

Ich berichtige folgendes: Es ist so unglaublich, und man faßt es nicht. Jeder Mensch hier im Saal war zugegen und hat gehört, wie ich dem Herrn Kollegen Nürnberger (*Abg. Dr. Sch w i m m e r: Ich habe kein Wort gesagt!*) hier entgegengerufen habe, Nestroy zitierend: „Es ist alles nicht wahr! Es ist alles nicht wahr!“ (*Abg. Dr. Sch w i m m e r: Das kann sich nur auf den Haider bezogen haben!*)

Schwimmer ist auch hier ein Beispiel, für die von mir gestern angezogenen Maturanten, ohne jede Spur von Allgemeinbildung. Er weiß erstens das nicht, und zweitens sagt er, ich hätte den Kollegen Haider damit apostrophiert, als er wieder hineingegangen ist.

Herr Kollege Schwimmer! Ich habe gehört, wie Sie gesagt haben: Selbst Herr Kollege Probst hat gesagt, als Sie wieder hineingegangen sind: Es ist alles nicht wahr. — Wie können Sie denn das machen? — Es war nicht so. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Sch w i m m e r: Jämmerlich! Pröbstlich!*)

10.32

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dallinger. Herr Bundesminister, bitte.

10.32

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch heute ist wieder mehrfach der Vorwurf erhoben worden, daß ich die Öffentlichkeit im Hinblick auf die Sicherheit der Pensionsleistungen verunsichere.

Ich möchte daher in aller Eindeutigkeit bei diesem willkommenen Anlaß feststellen, daß die Pensionsreform, soweit sie die Arbeiter, Angestellten, Bauern und Gewerbetreibenden betrifft, mit Ausnahme der Ruhens- und Anrechnungsbestimmungen für einen mittelfristigen Zeitraum von mindestens fünf bis sechs Jahren abgeschlossen ist, daß niemand Gefahr läuft, eine Kürzung seiner Pension oder eine Veränderung seines Pensionsanspruches zu erfahren. Für den Bereich Arbeiter, Angestellte, Bauern und Gewerbetreibende ist — mit Ausnahme der noch zu verhandelnden Ruhens- und Anrechnungsbestimmungen, die aber fiskalisch gesehen vom Ertrag her nur ein geringeres Ausmaß haben, wo es mehr um den Grundsatz, um die „Philosophie“ geht — nichts mehr zu erwarten. Dieser Teil der Bevölkerung hat schon einen bedeutenden Teil zur Budgetkonsolidierung und zur Sicherung der Finanzierung der Pensionen für die nächsten Jahre beigetragen. Falls das überhaupt zur Diskussion steht, können nur mehr andere Bevölkerungsgruppen zu einer allfälligen Hilfsmaßnahme herangezogen werden.

Damit der Dank allgemeinverbindlich ist, möchte ich als sowohl damals als auch heute amtierender Sozialminister sagen, daß beide Koalitionsformen zu diesem Zustand, den ich an sich als besonders gut herausstreichen möchte, beigetragen haben. (*Abg. S r b: Das macht es ja nicht besser, Herr Minister!*) Ja was wollen Sie eigentlich? — Wollen Sie die Sicherung, die Sicherheit der Pensionen für die Gegenwart und Zukunft? Oder wollen Sie etwas anderes, was völlig unvorbereitet eine Bevölkerungsgruppe treffen würde, die niemals Verständnis dafür hätte, wenn man jetzt in nahezu revolutionärer Weise Ansprüche derogierte? Wobei ich — und ich möchte das ausdrücklich hier unterstreichen — für eine Harmonisierung aller Pensionssysteme in Österreich eintrete, nicht für eine Entwicklung, die zu einer Nivellierung auf dem tiefsten Punkt führt, sondern für eine Entwicklung, die sehr wohl da und dort bestehende unzeitgemäße Privilegien beseitigen könnte. Das wird und muß kommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es sind immerhin derzeit 1 500 000 Pensionsempfänger, Arbeiter, Angestellte, Bauern und Gewerbetreibende, die rund 1 700 000 Pensionen empfangen, wo der Pensionsaufwand im nächsten Jahr immerhin etwa 186 Milliarden Schilling ausmachen wird. Ich bitte Sie, das zu bedenken.

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger

186 Milliarden Schilling werden im nächsten Jahr an diese 1 500 000 Menschen fließen, womit ein bedeutender Beitrag für die österreichische Volkswirtschaft geleistet wird. *(Abg. S r b: Das hilft einem Mindestpensionisten nicht im geringsten, der mit einem Betrag von 5 000 S auskommen muß!)* Und es werden im Jahre 1991 immerhin schon 201 Milliarden Schilling sein, die wir diesem Personenkreis zuwenden. Die Rasanzen der Entwicklung mögen Sie bitte daraus erkennen, daß der Pensionsaufwand im Jahr 1980 100 Milliarden Schilling betragen hat, während er im Jahre 1991 rund 202 Milliarden betragen wird. *(Abg. S r b: Daher müssen Sie eine grundlegende Reform machen!)*

Innerhalb von zehn Jahren hat sich der Aufwand für die Pensionen und die Pensionsleistungen in diesem Bereich verdoppelt: von 100 auf mehr als 200 Milliarden Schilling!

Und jetzt zu den Pensionsreformmaßnahmen, die angeblich nicht stattgefunden oder wo Dallinger und die Regierung versagt hätten, weil sie sich nicht trauen, etwas zu tun.

Die beiden Reformmaßnahmen der 40. Novelle mit Wirkung vom 1. 1. 1985 und der 44. Novelle, die am 1. Jänner dieses Jahres in Kraft getreten ist, haben zum Inhalt, daß in der Zeit von 1985 bis 1995 der Aufwand des Bundes für die Pensionsleistungen um 202 Milliarden Schilling geringer ist, als er es gewesen wäre, wenn diese beiden Reformen nicht gemacht worden wären.

Ich sage das mit sehr viel Traurigkeit, weil damit Leistungsveränderungen, Beitragserhöhungen, Leistungskürzungen und -vermindernungen bei der Pensionsanpassung verbunden waren. Dies ist nicht als Willkürmaßnahme zu sehen, die darauf hinausläuft, irgendwelche rigorose Einsparungen im Budget durchzuführen, sondern dies sind Maßnahmen, damit man den ständig steigenden Aufwand auch finanzieren und das System erhalten kann. Diese Maßnahmen sind in sozialer Symmetrie gesetzt worden, die jeden betrifft: jene, die in Arbeit stehen, durch eine geringfügige Erhöhung ihres Beitragssatzes, jene, die sich bereits in Pension befinden, durch eine Verringerung der Pensionsanpassung durch die Einrechnung der Arbeitslosenrate und jene, die ab dem Jahr 1985 in Pension gegangen sind, durch eine geringere Pensionshöhe, wobei das Pensionsausmaß um 2

bis 4 Prozent gegenüber früher gekürzt wurde.

Aber mit diesen Maßnahmen — das möchte ich noch einmal versprechen, hier deklarieren — haben wir bis mindestens Mitte der neunziger Jahre die Finanzierung gesichert. Und ich hoffe — was ja nicht zwingend ist, aber es ist für die Norm und für das System wichtig —, daß wir auch noch den Rest, diesen Anhang, der Ruhens- und Anrechnungsbestimmungen in den nächsten Monaten lösen werden, um damit für sechs bis sieben Jahre eine Atempause zu haben.

Nun sage ich „Atempause“ deswegen, weil ja die demographische Entwicklung so oder so verlaufen kann und die negativen Prognosen für den Zeitraum von 40, 50 Jahren in Zukunft eintreten können, aber nicht eintreten müssen. Ein großer Österreicher hat gesagt, er habe schon viele „Prognoseleichen“ die Donau hinabschwimmen sehen. Möglicherweise wird das auch eine „Leiche“ sein, hoffentlich! Denn dadurch würde ja zum Ausdruck kommen, daß wir nicht einen radikalen Bevölkerungsrückgang in Österreich haben, sondern daß wir tatsächlich lebensfähig sind, was natürlich für die Finanzierung der sozialen Sicherheit von großer Bedeutung wäre.

Aber auch mit einer anderen Mär möchte ich aufräumen, meine Damen und Herren, nämlich daß der Aufwand des Bundes an den Pensionsleistungen exorbitant steigen wird. Wir haben diesen durch diese beiden Novellen doch minimiert. Der Aufwand des Bundes für die Finanzierung der Pensionen unter Außerachtlassung der Ausgleichszulagen wird von 1989 29,2 Prozent am Gesamtaufwand für die Pensionsleistungen auf die extremste — jetzt im Zuge dieser Entwicklung — Höhe, nämlich 31,3 Prozent, im Jahre 1995 ansteigen.

Also keine Rede von einer explosionsartigen Entwicklung auf diesem Gebiet, weil wir eben entsprechende Maßnahmen gesetzt haben!

Und eine andere Mär möchte ich aufklären: Wir haben im Jahr 1987 insgesamt rund 51 Milliarden Schilling als Bundesbeitrag inklusive der Ausgleichszulagen für die Pensionsfinanzierung aufgewendet, die damals ein Gesamtausmaß von 168,5 Milliarden Schilling betragen hat.

9656

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger

Von diesen Aufwendungen des Bundes sind 6,4 Milliarden für die Finanzierung der Ausgleichszulagen, also für die Finanzierung der Mindestpensionen, und 8,3 Milliarden für die Finanzierung der sogenannten Hilflosenzuschüsse abzuziehen. Da sehr viele Pensionisten, Pensionsempfänger ständig der Wartung und Hilfe bedürfen, bekommen sie einen Hilflosenzuschuß, der in summa 8,3 Milliarden Schilling ausgemacht hat.

Beide Aufwendungen — die 6,4 Milliarden für die Ausgleichszulagen und die 8,3 Milliarden für die Hilflosenzuschüsse — sind keine versicherungsmäßigen Ausgaben, die durch Beiträge gedeckt sein können, sondern sind Sozialleistungen des Bundes, die zum Teil auch den Ländern zustünden. Ich will das jetzt nicht von der verfassungsmäßigen Unterscheidung her behandeln, aber es sind immerhin nahezu 15 Milliarden der insgesamt rund 51 Milliarden reine Sozialleistungen gewesen.

Und noch etwas möchte ich hinzufügen, meine Damen und Herren! Von diesen ausbezahlten Pensionen in der Höhe von 168 Milliarden ist noch ein Rückfluß von 8,5 Milliarden Schilling für einbehaltene Lohnsteuer im Bereich dieser Pensionisten vorhanden, sodaß der Nettoaufwand — also der Bundesbeitrag vermindert um Ausgleichszulagen, Hilflosenzuschüsse und Lohnsteuer-rückfluß — im Jahre 1987 27,6 Milliarden Schilling ausgemacht hat.

Das möchte ich hier feststellen, damit endlich auch einmal bei den Medien die Einsicht vorherrscht: Da geht es nicht darum, daß sich der Staat verblutet an den Pensionen und Pensionisten, sondern hier geht es darum, daß seit jeher in den Gesetzen festgehalten war, daß der Bund ungefähr ein Drittel des gesamten Pensionsaufwandes zuzuschießen hat. Es handelt sich dabei ja auch um Anerkennung von Kriegsdienstleistung, von Mutterschaft, von Arbeitslosigkeit, bis vor kurzem noch von Schulzeiten.

Es ist daher falsch — ich lese das zu meinem Mißbehagen immer wieder in der Presse —, daß die Pensionsversicherung und die Sozialversicherung überhaupt defizitär wären, weil der Bund diesen oder jenen Beitrag zu leisten hat. Die Sozialversicherung ist nicht defizitär, sondern bei der Finanzierung war immer vorgesehen, daß etwa zwei Drittel durch Beiträge gedeckt sein sollen und ein Drittel durch den Bund. Wir erreichen dieses

Drittel zum Glück nicht, weil wir hier eben Maßnahmen gesetzt haben, die all diesen Dingen entgegenwirken.

Noch etwas, meine Damen und Herren, damit auch darüber Klarheit besteht, nämlich über den Deckungsgrad der Pensionsleistungen durch eigene Beiträge. Da wird ja auch immer wieder übersehen — und ich möchte das an alle hier im Hohen Hause richten, damit man das endlich einmal zur Kenntnis nimmt —, daß im ASVG-Bereich, also bei dieser ganz großen Zahl der Pensionsempfänger, der Deckungsgrad am allerhöchsten ist. Im Jahre 1988 waren zum Beispiel rund 80 Prozent des Pensionsaufwandes durch Beiträge gedeckt, und nur 20 Prozent des Pensionsaufwandes im Bereich der Arbeiter und Angestellten mußten aus dem Bundesbeitrag finanziert werden. Im schlimmsten Fall werden es im Jahre 1995 immerhin erst 24,4 Prozent sein, die aus Mitteln der öffentlichen Hand mitfinanziert werden, der Rest kommt aus eigenen Beiträgen.

Im Bereich des Gewerbes werden im Jahre 1988 66,2 Prozent des Aufwandes aus öffentlichen Mitteln zugeschossen, und das wird auf 70,4 Prozent steigen. Also hier ist der Eigenanteil weitaus geringer als im ASVG-Bereich. Ähnlich — etwas schlechter allerdings — ist es auch im Bereich der Bauern-Pensionsversicherung.

Ich lasse mich jetzt nicht darauf ein, ob da nicht noch andere Steuerleistungen zufließen, die indirekt als Mitfinanzierung der Pensionsysteme gedacht gewesen sind. Ich will nur sagen, daß keine Bevölkerungsgruppe Grund hat, sich auf die Barrikaden zu begeben, weil eine andere Gruppe entsprechend hohe Leistungen aus Mitteln der Allgemeinheit erhält und sie selber nicht. Es ist dies eine solidarische Leistung aller für alle, und wir sollten uns daher zu diesem Pensionssystem bekennen.

Eine weitere Mär, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist, daß angeblich die Frühpensionen oder die Pensionen wegen langer Versicherungsdauer das System unterlaufen beziehungsweise es einfach unfinanzierbar machen. Wir haben den Höhepunkt bei der Zuerkennung der sogenannten Frühpensionen längst überschritten. Er war im Jahre 1984 mit 104 557 Pensionsempfängern wegen langer Versicherungsdauer. Der Anteil wird im Jahre 1989 auf 101 000 und im Jahre 1995 — jetzt in Umkehr von Trends, die für

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger

1995 eine weitaus höhere Belastung vorsehen — auf 96 194 absinken.

Wir werden also im Jahre 1995 gegenüber dem Höhepunkt um etwa 8 000 Frühpensionsempfänger weniger haben, als das derzeit der Fall ist, und es ist daher nicht mit einem ganz starken Ansteigen zu rechnen.

Diese Veränderungen in der Inanspruchnahme ergeben sich einfach daraus, daß eben zwischenzeitlich sehr viele Frauen die Anspruchsvoraussetzungen für die Frühpension erfüllen, um demzufolge etwa durch eine Maßnahme des Dienstgebers verhalten werden — das geschieht oft gar nicht aus eigenem Willen —, ihren Arbeitsplatz aufzugeben und die Frühpension in Anspruch zu nehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zusammenfassend möchte ich zur Frage der Pensionsreform folgendes sagen: Das, was an Reformmaßnahmen zur Finanzierung und zur finanziellen Sicherheit notwendig gewesen ist, ist in den beiden grundlegenden Novellen, in der 40. und 44., geschehen. Was jetzt in den Medien immer wieder als Pensionsreform bezeichnet wird, ist die Regelung von Ruhens- und Anrechnungsbestimmungen, wobei die Ruhensbestimmungen nur deswegen in Diskussion gezogen worden sind, weil es eben zu dem Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes kam, wonach die Ruhensbestimmungen bei den öffentlich Bediensteten, wie erklärt wurde, verfassungswidrig seien. Ansonsten hätten wir uns mit dieser Frage gar nicht zu beschäftigen gehabt, sondern lediglich mit der Anrechnungsbestimmung beim Zusammenfall von zwei oder mehreren Pensionsansprüchen.

Meine Damen und Herren! Auch hier möchte ich verbindlich sagen: Falls es zu Regelungen kommt, werden existente Pensionsansprüche davon nicht betroffen sein. Das wird eine Regelung sein, die in die Zukunft reicht, sodaß man sich entsprechend vorbereiten kann.

Wenn Sie wirklich an der Lösung der Pensionsprobleme mitwirken wollen, dann setzen Sie sich in der öffentlichen Diskussion dafür ein, daß es auf längere Frist gesehen zu einer Harmonisierung der Pensionssysteme kommt, daß wir die Unterschiedlichkeiten, die natürlich auch Ungerechtigkeiten zur Folge haben, beseitigen, daß es ein Klima der Bereitschaft gibt, über diese Fragen zu reden.

Aber ich möchte noch einmal sagen: Die Arbeiter und Angestellten, die Bauern und Gewerbetreibenden — jetzt hier im Gefolge mit den Arbeitern und Angestellten — haben auf absehbare Zeit ihren Beitrag geleistet! Da wird nichts mehr laufen. Jetzt sind die anderen am Zug, wer immer sie dazu bewegen wird. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Meine Vorredner haben eine Frage aus ihren Betrachtungen ausgeklammert. Der Sozialminister kann das nicht tun, und ich will es auch gar nicht. Ich meine die Frage des unterschiedlichen Pensionsanfallsalters, die ja jetzt beim Verfassungsgerichtshof zur Klärung liegt.

Alle wissen, daß es in Österreich, aber auch in der Bundesrepublik Deutschland ein unterschiedliches Pensionsanfallsalter gibt. Die Frauen können fünf Jahre früher in Pension gehen als die Männer. Ich möchte ausdrücklich feststellen: Ich bekenne mich nach wie vor zu dieser Unterscheidung und glaube, daß sie beibehalten werden soll. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich füge aber hinzu, meine Damen und Herren, daß das nicht immer so sein wird, daß das auch nicht immer so bleiben muß. Aber ich glaube, daß das unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen und Gegebenheiten der Fall sein soll, wie das auch kürzlich der Bundesverfassungsgerichtshof in der Bundesrepublik Deutschland festgestellt hat.

In einem Erkenntnis vom Jänner 1987 hat das deutsche Verfassungsgericht bei der gleichen Klagsituation, wie wir sie jetzt in Österreich haben, festgestellt, daß man, auf den Augenblick und auf die Gegenwart bezogen, meint, diese Unterscheidung beibehalten zu können, da sich die gesellschaftlichen Verhältnisse noch nicht so verändert haben, daß hier eine Veränderung notwendig wäre, und daher jetzt das beizubehalten ist.

Jenen, die von der zwingenden Annahme ausgehen, der Verfassungsgerichtshof wird hier so Recht sprechen, möchte ich jedenfalls aus der Sicht von heute das Erkenntnis des bundesdeutschen Verfassungsgerichtshofes entgegenhalten. Ich glaube, wenn man das berücksichtigt und anerkennt, wird man die entsprechende Zeit haben, sich mit dieser Frage zu beschäftigen.

9658

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger

Und es wird sicher, auf einen Zeitraum von 10 bis 15 Jahren gesehen, die Möglichkeit bestehen, in Ruhe entsprechende Anpassungen vorzunehmen, das eine oder andere in Berücksichtigung zu ziehen, wenn man zur Erkenntnis kommt, daß man das perspektivisch machen soll. Ich glaube aber, daß im Augenblick das nicht zwingend notwendig ist und auch nicht zwingend geschehen soll. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Daher, meine Damen und Herren, würde ich mir gerne wünschen — das gilt auch für die Medien —, daß ab nun die Diskussion über die Pensionsreform und die angebliche Verunsicherung der Öffentlichkeit durch den Sozialminister oder durch andere endlich zu Ende ist.

Ich wünsche mir auch, daß man anerkennt und respektiert, daß hier sehr, sehr vieles geschehen ist, daß die Bevölkerung oder Teile der Bevölkerung große Opfer gebracht haben, um sich ihr System zu erhalten und zu sichern, und daß wir bei den Armen, wo es darum geht, besondere Maßnahmen zu setzen, also etwa bei den Ausgleichszulagenbeziehern, entsprechende Sonderregelungen getroffen haben. Mit 1. Jänner werden ja die Pensionen der Ausgleichszulagenbezieher um 2,6 Prozent erhöht werden, im Gegensatz zu den anderen Pensionen, die um 2,1 Prozent angehoben werden. *(Zwischenrufe des Abg. Srb.)*

Ich möchte allerdings auch hier erklärend sagen, daß die anderen Pensionsempfänger in der Regel sehr viel lukrieren von der am 1. 1. 1989 in Kraft tretenden Steuerreform, was naturgemäß bei den Ausgleichszulagenbeziehern, die ja keine Steuer bezahlen, nicht der Fall ist. Dennoch wird für die Gruppe zwischen den Ausgleichszulagenbeziehern und den Empfängern niedriger Pensionen ohne Ausgleichszulage durch das Herausfallen von 110 000 Pensionisten aus der Steuerpflicht auch eine Erleichterung geschaffen, die doch ein Mehr an Erhöhung netto bringt, als mit 2,1 Prozent festgesetzt ist. *(Abg. Srb: Warum haben Sie solche Angst vor einer grundlegenden Pensionsreform?)*

Sie sehen also, meine Damen und Herren, daß hier in Österreich entgegen der veröffentlichten Meinung sehr, sehr viel geschehen ist, daß wir rechtzeitig vorgesorgt haben, daß beide Politsysteme, die wir in den letzten acht Jahren gehabt haben, einen Beitrag dazu

geleistet haben. *(Abg. Srb: Ich frage mich nur, was geschieht!)*

Es soll also keine Partei, um der anderen eines auszuweichen, jetzt diese pensionsreformatorischen Maßnahmen, die bisher gesetzt worden sind, in Frage stellen, sondern wir können uns alle gemeinsam dazu bekennen.

Ich möchte aber noch hinzufügen, meine Damen und Herren, daß wir auch auf anderen Gebieten unser Licht nicht unter den Scheffel stellen müssen. In nahezu allen Ländern der Welt gibt es einen Sozialabbau, gibt es da und dort soziale Demontage, im besten Fall einen Sozialstopp. Bei uns haben wir uns keiner dieser drei Möglichkeiten verschrieben, sondern wir haben unser Sozialsystem weiterentwickelt. *(Abg. Srb: Ja, ja! Es ist alles in Ordnung! Zurückstellung der Pensionen — ist in Ordnung!)* Herr Abgeordneter Srb, Sie mögen noch so viel lächeln! Ich verweise auf die Arbeitsstiftung, die wir kürzlich beschlossen haben, den längeren Arbeitslosengeldbezug bis zu vier Jahren für ältere Arbeitnehmer ab 50 Jahren in Sonderregionen, die jetzt in Angriff genommene Regelung über den geteilten Karenzurlaub, die wir wahrscheinlich in wenigen Monaten im Hohen Haus beschließen werden, die Bedeutung und Sicherung der Lehrwerkstätten, den Notstandshilfebezug für Frauen, das Arbeitskräfteüberlassungsgesetz, das Leiharbeitsgesetz — als erstes Land der Welt haben wir hier Maßnahmen gesetzt, um eine Ausbeutung eines großen Personenkreises in der Arbeitswelt zu verhindern —, die Weiterentwicklung der Bauarbeiterabfertigung — in einem einzigartigen Gesetz wurde für die Bauarbeiter, diesen großen und wichtigen Personenkreis in der österreichischen Arbeitswelt, ein Anspruch geschaffen *(Beifall bei der SPÖ)* —, die Erleichterungen für Ausländer der zweiten Generation, damit sie integriert werden in das österreichische Lehr- und Ausbildungssystem, und schließlich die außertourliche Pensionserhöhung für Ausgleichszulagenbezieher. *(Anhaltende Zwischenrufe des Abg. Srb.)* Und wir werden auch in einer neuen Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz den längeren Anspruch für junge Menschen statuieren, wir werden da und dort Leistungsverbesserungen machen, wir streben den Mindeststandard an, der jetzt auch schon in der Öffentlichkeit, von einer Seite zumindest, entsprechende Unterstützung bekommen hat.

Daher kann man in Summe sagen: Die Pensionen sind in Gegenwart und Zukunft

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger

gesichert! Die Zahl der Arbeitslosen geht erfreulicherweise zurück, eingesparte Mittel werden für Qualifizierungsmaßnahmen, für Qualifizierungsoffensiven verwendet, um entsprechende Facharbeiter der österreichischen Wirtschaft zur Verfügung zu stellen.

Denen, die ausgegrenzt werden, werden wir verbesserte Leistungen auch in der Zukunft sichern, und im übrigen Bereich der Sozialentwicklung werden wir keinen Stopp zulassen, sondern eine Weiterentwicklung betreiben, die nicht immer quantitativ, sondern primär qualitativ sein soll.

In diesem Sinne, meine sehr geehrten Damen und Herren, können wir mit Fug und Recht auf diesen österreichischen Sozialstaat stolz sein, Sie alle, denn es ist unser gemeinsames Werk. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 10.56

Präsident: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Huber. Ich erteile es ihm.

10.56

Abgeordneter Huber (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Nach der Lobeshymne des Herrn Sozialministers wollen wir wieder zur Wirklichkeit zurückkehren. *(Beifall des Abg. Srb.)*

Die große Koalition hat auch in der Sozialpolitik eindrucksvoll unter Beweis gestellt, daß sie nicht fähig ist, eine vernünftige Politik von echten Reformen durchzuführen. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ihre derzeitige Politik ist gekennzeichnet von laufenden Junktimierungen, insbesondere von seiten der ÖVP betrieben: Auf der einen Seite Neuregelung bei den Bundesbahnpensionen, auf der anderen Seite gegen das Projekt „Neue Bahn“. Es ist kein Wunder, daß sich am 9. November der Herr Bundeskanzler bemerkbar gemacht und zu verstehen gegeben hat, daß auch die Ruhensbestimmungen für Landesbeamte zu regeln sind. Seine Aussage: Bis Jahresende müsse auch diese Frage geklärt sein. Das hat wiederum die ÖVP veranlaßt, eine Pensionsrunde vom 10. November abzusetzen. 11. November: ÖVP beharrt auf Junktimierung.

Wen wird es dann noch wundern, wenn die Zeitungen schreiben: „Pensionsreform als Dauerthema“? „Salzburger Nachrichten“ vom 17. November dieses Jahres: „Und wieder werden Ultimaten gestellt.“ Oder: „Pres-

se“ vom 16. November dieses Jahres: „Warten auf ein Wunder.“ *(Abg. Weinberger: Der Herr Minister hat doch gerade gesagt, was los ist, aber Sie passen ja nicht auf!)*

Ich glaube, damit eben den Beweis erbracht zu haben, daß die Politik der großen Koalition auch gekennzeichnet ist durch Bekanntgabe von neuen Fristen für Entscheidungen, die dann wieder nicht eingehalten werden. Diese ständige Ankündigungspolitik ohne Lösungen führt zu einer permanenten Verunsicherung der Bevölkerung, insbesondere der älteren Generation.

Diese mangelnde Problemlösungsfähigkeit zeigt sich aber nicht nur bei der Pensionsreform, sondern auch auf vielen anderen Gebieten.

So warten wir schon lange auf ein modernes Arbeitsplatzsicherungsgesetz für die sozialrechtliche Absicherung unserer Soldaten, aber auch der Zivildienstler. Es läßt bereits seit mehr als zwei Jahren auf sich warten. Für die Lösung dieser Probleme hat die sozialistisch-freiheitliche Koalitionsregierung bereits eine fertige Regierungsvorlage im Parlament hinterlassen.

Ein Markenzeichen der großkoalitionären Sozialpolitik — das einzige, das konsequent eingehalten wird — ist aber auch das ständige Stopfen von Löchern innerhalb des Sozialbereiches mit Überschüssen aus den anderen Bereichen. Umschichtungen von der Unfallversicherung zur Pensionsversicherung, vom Insolvenzfonds zum Arbeitslosenreservefonds und nunmehr vom primär aufgrund einer übermäßigen Beitragserhöhung nicht mehr notleidenden Reservefonds zur allgemeinen Pensionsversicherung.

Bei dieser „Loch-auf-Loch-zu-Politik“ stellt man sich nicht die Frage nach einer eventuellen Leistungsverbesserung oder dem Anlegen von Reserven für schlechtere Zeiten. Man fragt sich nicht, ob man nicht doch eine Beitragssenkung, verbunden mit einer Senkung der Lohnnebenkosten ins Auge fassen sollte. Es erfolgt weder das eine noch das andere. Mit einer Beitragssenkung wäre nämlich auch eine Senkung der Lohnnebenkosten verbunden. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Daß die Sozialisten da unbeweglich sind, entspricht ihrer Mentalität und Einstellung.

9660

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Huber

Daß aber auch die ÖVP, die das Wort Sparen immer für sich gepachtet hat, nicht genug flexibel ist und dieses Wort nun völlig aus ihrem Wortgebrauch gestrichen hat, zeigt einmal mehr, wie hilflos die ÖVP ist. Das zeigt aber auch, wie ernst die ÖVP ihre vor der Nationalratswahl im November 1986 gemachten Ankündigungen und Versprechungen, ausgedrückt in ihren „Wende“-Parolen, nimmt. Gewendet, meine geschätzten Damen und Herren, wurden lediglich die Taschen der österreichischen Steuerzahler.

Hohes Haus! Obwohl in der Regierungserklärung vom Jänner 1987 versprochen wurde, keine Steuererhöhungen, keine Erhöhung von Abgaben und Tarifen ins Auge zu fassen (*Abg. Ing. Kowald: Die ÖVP hat Wort gehalten!*), aber auch keine neuen Steuern einzuführen, müßte ich für das Auflisten aller inzwischen eingeführten beziehungsweise von den Regierungsparteien beschlossenen Erhöhungen von Tarifen, Abgaben und Steuern zusätzlich ein Beiblatt dieser Größenordnung einfügen. (*Der Redner zeigt ein Blatt Papier, Format A 5, vor.*) Darin, meine geschätzten Damen und Herren, sind Sie Weltmeister. (*Zwischenruf des Abg. Arthold.*) Beim Lösen von ernsten und schwierigen Problemen des Staates und der Bevölkerung, Kollege Arthold, sind Sie mittelmäßige Lehrbuben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wie lange werden Sie noch warten lassen auf eine umfangreiche, gerechte Pensionsreform? Wie werden Sie das durch das Urteil des Verfassungsgerichtshofes aufgeworfene Problem bezüglich der Aufhebung des unterschiedlichen Pensionsanfallsalters von Männern und Frauen lösen? Der Herr Sozialminister hat zwar eine Lösung angekündigt, hat aber allerdings alle Möglichkeiten noch offengelassen. Er meinte, es sei durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß man da eine Gleichschaltung vornehmen wird.

Wir haben in Österreich insgesamt 28 Sozialversicherungsanstalten plus einem Hauptverband (*Ruf bei der FPÖ: Um 27 zuviel!*) mit einem gewaltigen Aufwand für Funktionäre, Verwaltung und Gebäudeerhaltung. Wir wissen nicht, wie wir in Zukunft im sozialen Bereich mit der Finanzierung zurechtkommen werden. Warum kommt man nicht auf die Idee, diesen Dschungel von Sozialversicherungsanstalten einmal gründlich zu durchforsten? Man kommt aber sehr wohl auf die Idee, auch für Spitalsaufenthalte von ohnehin

minderbemittelten Menschen 50 S an Verpflegskostenzusatz einzubehalten.

Ich weiß schon, daß diese vielen Sozialversicherungsanstalten eine Idylle für brave Parteisoldaten und politische Auszügler sind. Nur fehlt uns Freiheitlichen völlig das Verständnis hiefür.

Eine direkte Frage an Sie, Herr Sozialminister: Werden aus dem Skandal bei den Salzburger Gebietskrankenkassen auch die entsprechenden Konsequenzen gezogen?

Als positiv möchte ich die bevorstehende Regelung der Teilung der Bauernpension ab 1. Jänner 1989 bezeichnen. Ja wen wundert dies? Schließlich liegt dieser Regelung der Antrag 77/A, eingebracht von der Freiheitlichen Partei am 4. Juni 1987, zugrunde. (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Auer.*) Da gibt es kein Wenn und Aber, Kollege Auer, und wenn Sie es noch so oft bestreiten und in Abrede stellen und in Hunderten Zeitungen widerrufen. Reden und Betuern allein werden dieses Problem nicht lösen. (*Abg. Auer: Ein alter Bauer soll bei der Wahrheit bleiben!*)

Meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen von der linken und von der rechten Seite, da müssen Taten folgen, da können nur Taten helfen und nicht langes Herumreden.

Ich bin Demokrat genug, um zu wissen, daß zur Verwirklichung der Teilung der Bauernpension zweifelsohne Ihre Mithilfe notwendig ist. Vergessen wir aber auch nicht die positive Behandlung des zweiten Teiles des Antrages 77/A auf Abschaffung oder zumindest bedeutende Reduzierung der Anrechnung des pauschalierten Ausgedinges auf die Pension.

Diese gewaltigen Unterschiede im Verhältnis der Beitragsleistung zum Pensionsbezug können meiner Meinung nach oder meinem Rechtsempfinden nach, schon allein vom Gleichheitsgrundsatz her betrachtet, auf Dauer nicht aufrechterhalten werden. (*Beifall des Abg. Auer.*)

Bei einem Einheitswert von 40 000 S beträgt der monatliche Beitrag zur Kranken- und Pensionsversicherung, auf das Jahr 1987 bezogen, 423 S. Aufgrund der Möglichkeit, wegen des niedrigen Einheitswertes die Ausgleichszulage in Anspruch zu nehmen, be-

Huber

trägt die Pension nach 420 Versicherungsmonaten nach dem Familienrichtsatz, das heißt, mit Ehegattin oder Ehegatten, monatlich 5 280 S.

Zu meiner vorhergehenden Feststellung betreffend den Gleichheitsgrundsatz ein Gegenbeispiel. Bei einem Einheitswert von 80 000 S beträgt der monatliche Beitrag zur Kranken- und Sozialversicherung, ebenfalls auf das Jahr 1987 bezogen, 850 S. Der Betroffene kann aber keine Ausgleichszulage beantragen. Die monatliche Pension, ebenfalls unter Berücksichtigung des Familienrichtsatzes, mit Ehegattin oder Ehegatten, nach 420 Versicherungsmonaten, beträgt 3 727 S.

Geschätzter Herr Sozialminister! Wo bleibt da die Gleichheit des Bürgers vor dem Gesetz? Doppelte Beitragsleistung — eine wesentlich niedrigere Pension.

Herr Sozialminister! Meine Damen und Herren! Hier würde ich wirklich bitten, endlich Abhilfe und Gerechtigkeit zu schaffen. Das heißt: Keine Kürzung bei den Ausgleichszulagenempfängern, aber mindestens eine Angleichung bei jenen Pensionisten, jenen Einheitswertinhabern, die derzeit so enorm benachteiligt werden.

Meine Damen und Herren! Erfreulicherweise ist die Zahl der Ausgleichszulagenempfänger stark rückläufig. Die 40. Novelle zum ASVG wird Einsparungen von rund 7 Milliarden bringen. Geschätzter Herr Sozialminister, bei etwas gutem Willen müßte es doch möglich sein, dieses Problem zu lösen.

Ich möchte heute aber auch auf die jahrzehntelang vernachlässigte, schlecht betriebene Familienpolitik hinweisen, die es förmlich unmöglich gemacht hat, mehr Kinder als eines oder zwei zu haben.

Meine geschätzten Damen und Herren! Wir haben heute die Auswirkungen dieser Entwicklung zu tragen, wir würden heute dringend mehr Kinder brauchen. Wir haben heute bereits einen Punkt erreicht, wo die Alterspyramide auf dem Kopf steht. Bei den Bauern stehen 100 aktiven Beitragseinzahlern bereits 100 Pensionisten gegenüber, und in den anderen Berufsgruppen ist man auf dem besten Weg, dieser Entwicklung nachzufolgen. Ich glaube, es wäre mehr als höchste

Zeit, da endlich einmal entsprechende Maßnahmen zu setzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine geschätzten Damen und Herren! Wir haben aber in Österreich noch eine völlig unbefriedigende Entwicklung festzustellen. Es gibt immer weniger bäuerliche Betriebe, wir sind bereits bei 270 000 angelangt, und von diesen 270 000 befinden sich schon 185 000 im Nebenerwerb. Die Bauern zahlen ihre Beiträge meist nicht mehr bei der Bauern-Sozialversicherungsanstalt, sondern bei anderen Versicherungsanstalten ein.

Ich möchte aber auch darauf verweisen, daß es, falls wir einen EG-Beitritt ins Auge fassen — und ich glaube, wir werden darum nicht herumkommen, ich möchte das hier ganz dezidiert feststellen —, nicht mehr 185 000 Nebenerwerbsbauern, sondern noch um 50 000 mehr sein werden. Noch einmal 50 000 Vollerwerbsbauern werden gezwungen sein, ihren Lebensunterhalt im Nebenerwerb zu verdienen.

Deshalb ist es auch ein soziales Anliegen, endlich einmal — im Hinblick auf einen EG-Beitritt, aber auch ohne EG-Beitritt — eine Maßnahme zur Absicherung des bäuerlichen Berufsstandes zu setzen.

Sie können dreimal raten. Wir wissen, daß wir die Produktion förmlich verschenken müssen, daß wir die Umwelt immens belasten müssen. Daher kann das nur Direktzahlungen bedeuten. Aber, bitte, keine Almosen, sondern wirklich dementsprechende Direktzahlungen! Verbunden damit könnte man meinerwegen aufgrund gesetzlicher Bestimmungen Auflagen erteilen, daß sich die Bauern verpflichten, im Vollerwerb zu bleiben, daß sich aber auch Nebenerwerbsbauern, wenn sie glauben, dies in Anspruch nehmen zu müssen, verpflichten, wieder in den Vollerwerb zurückzukehren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte auf das Gegenbeispiel verweisen. Wir haben heute rund 160 000 Arbeitslose. Wenn wir keine Maßnahmen setzen, werden es bald nicht mehr 160 000 sein, sondern 210 000. Meine geschätzten Damen und Herren! Wenn man den Kostenpunkt für einen Arbeitslosen inklusive Arbeitslosengeld, Pensionsversicherung und Sozialversicherung plus Verwaltung kennt, der jährlich 240 000 S beträgt, dann, glaube ich, ist auch der Weg nicht unschwer zu finden, woher man eigentlich das Geld nehmen könnte oder

9662

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Huber

sollte. Wenn ich 70 000 annehme und mit 240 000 multipliziere, dann — erschrecken Sie nicht! — sind das 16,8 Milliarden Schilling.

Meine geschätzten Damen und Herren von der ÖVP, nun zu Ihnen, zum Europavertrag, denn letztlich wollen Sie ja dieses Problem mit dem Europavertrag lösen. Bis dato ist der Europavertrag nichts als ein leeres Schlagwort. Allein die Freiheitliche Partei hat es auf sich genommen, dieser Entwicklung in ihrem Antrag 177/A, eingebracht am 9. Juni 1988, voll Rechnung zu tragen, Kollege Auer. (*Abg. A u e r: Ganz meiner Meinung!*)

Wenn ich mir nach nun doch schon mehr als vierjähriger Tätigkeit hier im Hohen Hause erlauben darf, Ihnen einen Rat zu geben (*Abg. F u c h s: Danke!*), dann diesen, unseren Antrag 177/A mit Herz und Hirn, Kollege Auer, zu studieren. Dann werden Sie nämlich bald erkennen, daß es zwar kein Europavertrag ist (*Abg. S c h w a r z e n b e r g e r: Zuerst mit Hirn und dann mit Herz!*), aber sicherlich ein Antrag mit vielen brauchbaren Inhalten. Diese erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, dieser Antrag wurde aber doch von Wissenschaftlern und Praktikern in gemeinsamer Arbeit erstellt und in Bauernversammlungen sowie vom Bundesparteivorstand bis zum freiheitlichen Parlamentsklub begutachtet.

Ich würde Ihnen nochmals empfehlen, sich diesen Antrag zu Gemüte zu führen, weil ich einfach davon überzeugt bin, daß er den bürgerlichen Berufsstand entsprechend absichern würde, sodaß wir dann auch getrost — sicherlich mit der gebotenen Vorsicht — dem EG-Beitritt oder Binnenmarkt entgegensehen und auch das Arbeitslosenproblem in den Griff bekommen könnten. Denn analog — wenn dieser Antrag entsprechend greift — würden nicht mehr Vollerwerbsbauern in den Nebenerwerb eintreten, sondern vielleicht auch Nebenerwerbsbauern wieder zum Vollerwerb zurückkehren. Und damit, glaube ich, könnten wir auch die Arbeitslosenzahlen in Grenzen halten.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Haider, Huber, Mag. Haupt betreffend Verbesserung des Arbeitslosengeldanspruches für ältere Arbeitnehmer

Der Herr Bundesminister für Arbeit und Soziales wird ersucht, dem Nationalrat einen

Gesetzentwurf vorzulegen, der eine Ausweitung des vierjährigen Arbeitslosengeldanspruches auf alle älteren Arbeitnehmer mit entsprechend langen Versicherungszeiten vorsieht.

Ich danke. (*Beifall bei der FPÖ.*) 11.16

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kräutl.

11.16

Abgeordneter **Kräutl** (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Daß die Budgetkonsolidierung, die auch mit dem Bundesvoranschlag 1989 erfolgreich fortgesetzt wird, nicht bedeutet, daß es dadurch zu einem Sozialabbau kommt — wie das verschiedentlich immer wieder behauptet wird —, beweist der heute zur Debatte stehende Voranschlag über die Kapitel 15, Soziales, und 16, Sozialversicherung. Diese Kapitel sind trotz der sichtbaren Verminderung des Gesamtabganges im Budget 1989 um 7,3 Prozent höher veranschlagt als im Budget 1988, wobei die Ausgaben für die Sozialversicherung um 8,4 Prozent auf etwa 60 Milliarden Schilling steigen.

Mit den Gesamtausgaben von 159,8 Milliarden Schilling für soziale Wohlfahrt, Gesundheit und Wohnungsbau beweist die Bundesregierung, daß sie bestrebt ist, die aktive Sozialpolitik auch im Jahre 1989 fortzusetzen; eine seit Jahren verfolgte Sozialpolitik, die eine ständige, wenn auch da und dort vielleicht zu langsame Verbesserung der Lebensverhältnisse vor allem auch der sozial Bedürftigen bewirkt.

Die in den vergangenen Jahren weltweit aufgetretenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und die damit bedingte Steigerung der Arbeitslosigkeit haben auch bei uns bewirkt, daß Einbußen in den Einkommensverhältnissen hingenommen werden mußten, obwohl durch unser Sozialsystem auch im Falle der Arbeitslosigkeit ein Mindestmaß an wirtschaftlicher Sicherheit für die Betroffenen gegeben ist.

Meine Damen und Herren! Keineswegs stimmen die kolportierten Aussagen, daß die Arbeitslosenunterstützung so hoch sei, daß

Kräutl

die freigesetzten Dienstnehmer keinen Arbeitsplatz anzunehmen bereit sind. Es stimmen aber auch zum Glück jene Aussagen nicht, die immer wieder gebracht werden, wonach die Arbeitslosen zur Gänze unter die Armutsgrenze gedrückt sind.

Die Ersatzquote von vor der Arbeitslosigkeit erzielten Einkommen beträgt etwa 50 bis 60 Prozent für Alleinstehende und etwa 65 Prozent für Arbeitslose mit Angehörigen. Festgestellt muß in diesem Zusammenhang aber auch werden, daß etwa ein Fünftel aller Lohn- und Gehaltsempfänger, also die Arbeitslosenversicherungspflichtigen, mit Ende 1987 lediglich ein Einkommen unter 8 300 S monatlich erzielte, wobei in diese Statistik allerdings auch die Halbtagsbeschäftigten inkludiert sind. Drei Fünftel der genannten Unselbständigen erzielten ein mittleres Bruttoeinkommen von etwa 13 450 S monatlich, und ein Fünftel der Arbeiter und Angestellten erzielte ein Bruttoeinkommen von mehr als 20 000 S monatlich. Und von diesen Einkommen wird die Höhe der Unterstützung berechnet. Es kann sicherlich in Einzelfällen vorkommen, daß die Arbeitslosenunterstützung höher ist als das Einkommen des einen Fünftels, das unter 8 300 S im Monat liegt.

Es ist sehr erfreulich, daß gerade im Vorjahr und auch im heurigen Jahr der Jugendarbeitslosigkeit wirkungsvoll begegnet werden konnte, wobei einerseits der „Aktion 8000“ sehr wohl ein hohes Maß an Erfolg zukommt, andererseits aber auch die erfolgreiche Wirtschaftspolitik und die damit bewirkte Konjunktur sehr positive Aspekte bei der Unterbringung von Jugendlichen erzielen.

Schwierig ist allerdings nach wie vor die Situation der Arbeitslosen, die über dem 50. Lebensjahr sind. Für sie ist das Unterkommen auf einem anderen Arbeitsplatz in vielen Fällen praktisch unmöglich. Das von unserem Sozialminister geschaffene Instrumentarium der Arbeitsstiftung bringt eine wirklich große Erleichterung für die Langzeitarbeitslosen, also für jene Arbeitnehmer, die in diesem Alter von der Arbeitslosigkeit betroffen werden. Ich darf hier namens unserer Region, die nach wie vor mit großen wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hat, für die geschaffene Einrichtung, sehr geehrter Herr Minister, aufrichtig Dank sagen.

Es war uns bisher nicht möglich, die von den insolvent gewordenen Bauknechtwerken der sogenannte Bauknecht Austria GesmbH

freigesetzten Arbeitnehmern vom Werk Rottenmann auch nur einigermaßen befriedigend unterzubringen. Wir haben aber auch weiterhin große Sorge um das Werk der Noricum GesmbH in Liezen. Die Belegschaft und die Bevölkerung verlangen mit allem Nachdruck eine rasche Lösung zur Erhaltung der 1 000 Arbeitsplätze für Liezen und den großen Einzugsbereich um Liezen herum. Es muß der bestehenden Unsicherheit ehestens ein Ende bereitet werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe eingangs erwähnt, daß die Ausgaben für die Sozialversicherung heuer bedeutend höher als im Jahre 1988 veranschlagt wurden, was vor allem durch die Erhöhung des Bundeszuschusses zur Pensionsversicherung um 4 574 Millionen Schilling bedingt ist. Die Finanzierung und damit die Sicherung der Pensionen ist durch die Reformen bereits durchgeführt worden. Es liegt aber klar auf der Hand, daß eine endgültige Reform, eine Harmonisierung Platz greifen muß. Ich bin überzeugt davon, daß sich auch unser Koalitionspartner dieser Verantwortung bewußt ist und der Abschluß doch bald erfolgen kann.

Es ist zu hoffen, daß gemäß den Aussagen des neuen Seniorenbundchefs, des Präsidenten Wegart, der sogar die Einführung einer Wertschöpfungsabgabe in einem Zeitungsinterview nicht mehr ganz ausschließt, etwas, was auch meiner Meinung nach künftighin kein Tabu sein kann, eine Lösung gefunden wird, ohne daß die von der anderen Seite verlangte Reduzierung sozialer Rechte bestimmter Gruppen, wie zum Beispiel jetzt jener der Bundesbahner, ein positives Ergebnis verhindert.

Es kann doch nicht so sein, meine Damen und Herren — und zu solch einer Schlußfolgerung könnte man beim derzeitigen Stand der Diskussion kommen —, daß das nächste Verlangen wie bei Haider und Srb unter Umständen darin mündet, daß auch die Beamten den ASVG-Bestimmungen anzugleichen sind, bevor es zu einer erforderlichen endgültigen Reform kommt.

Zurzeit werden an etwa 1 675 000 Personen von der österreichischen Sozialversicherung Pensionen bezahlt. Erfreulich, und das wurde ja schon wiederholt festgestellt, ist, daß die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher ständig rückläufig ist, obwohl diese Ausgleichszulagen seit dem Jahre 1970 nun schon 14mal außerordentlich, also über die

9664

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Kräutl

normale Pensionsanpassung hinaus, erhöht wurden.

So werden die Ausgleichszulagenrichtsätze für 1989 neuerlich um 2,6 Prozent auf 5 134 S beziehungsweise 7 354 S für das Pensionistenehepaar erhöht. Im Jahr 1988 wurden etwa 256 000 Personen Ausgleichszulagen bezahlt; das sind nur mehr etwas mehr als 15 Prozent aller Leistungen der Pensionsversicherungen. Den höchsten Anteil an Ausgleichszulagen, nämlich 23,4 Prozent, haben die Witwenpensionen; zu 22,2 Prozent der Waisenpensionen, zu 19,7 Prozent der Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit und zu etwa 9 Prozent der Alterspensionen werden noch Ausgleichszulagen bezahlt.

Die durchschnittliche Höhe der Ausgleichszulagen in den einzelnen Pensionsversicherungen betrug Ende des Vorjahres bei den Angestellten 1 380 S, bei den Arbeitern 1 503 S, bei der gewerblichen Wirtschaft 1 901 S und bei der Sozialversicherungsanstalt der Bauern 2 126 S. Dagegen betrug die durchschnittliche Höhe der Pensionen zwischen 6 450 S und 14 198 S.

Während also aufgrund der höheren Pensionsansprüche die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher sinkt, steigt infolge der höheren Lebenserwartung die Zahl der Hilflosenzuschüsse. Zum Beispiel gab es im Jahr 1977 366 993 Pensionisten, die älter als 75 Jahre waren. Zehn Jahre später, also im Vorjahr, waren es 514 922 Pensionisten, und davon erhielten 170 415, das sind etwa 33 Prozent, einen Hilflosenzuschuß zur Pension.

Zurzeit werden zu über 235 000 Pensionen, also zu etwa 14,1 Prozent aller Pensionen, Hilflosenzuschüsse gezahlt. Wiederum aufgeteilt auf die einzelnen Gruppen, ergibt das Ende 1987 folgendes Bild: Zu 14,9 Prozent der Pensionen der Arbeiter, zu 9,1 Prozent der Pensionen der Angestellten, zu 17,1 Prozent der Pensionen der gewerblichen Wirtschaft und zu 19,6 Prozent der Pensionen der Bauern werden Hilflosenzuschüsse gewährt.

Aufgeschlüsselt nach den einzelnen Pensionsarten werden Hilflosenzuschüsse gezahlt zu 19,7 Prozent der Witwenpensionen, zu 16,1 Prozent der Invaliditätspensionen, zu 11,7 Prozent der Waisenpensionen und zu 10,4 Prozent der Alterspensionen.

Ein immer größer werdendes Problem ist natürlich auch das Verhältnis zwischen Versicherten und Pensionisten. Derzeit kommen auf 1 000 Versicherte 598 Pensionisten. Besonders schwierig ist das Verhältnis bei den bäuerlichen Versicherten. Ich glaube — der Abgeordnete Huber ist nicht mehr da —, daß es nicht die Familienpolitik der Regierung ist, die Schwierigkeiten bringt, die die Zahl der bäuerlichen Betriebe mehr oder weniger reduziert, sondern daß dies eben eine Strukturfrage in der Landwirtschaft ist.

Meine Damen und Herren! Ich wiederhole: Es ist unsere vordringlichste Aufgabe, die entsprechende Pensionsreform zum Abschluß zu bringen, ohne daß es dabei in anderen Bereichen zu einem Sozialabbau kommt.

Abschließend darf ich nochmals feststellen, daß der Voranschlag 1989 die notwendigen Mittel für die soziale Wohlfahrt vorsieht, um die bisherige positive Sozialpolitik zum Wohle unserer Bürger fortsetzen zu können. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 11.29*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Murer.

11.29

Abgeordneter Ing. Murer (FPÖ): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sehr verehrte Frau Präsidentin! Sehr verehrter Herr Bundesminister! Ich glaube, daß wir die heutige Debatte um die Sozialversicherungsprobleme auf jeden Fall dazu benützen sollten, nicht nur schöne Ziffernspiele und Kreuzworträtsel dieser Regierung möglichst aufgelöst vorzutragen, sondern auch einmal in Detailbereichen zu sagen, wie es den sozial Schwächeren im Rahmen dieser Regierungsform der großen Koalition geht.

Ich muß also schon feststellen, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß diese groß angekündigte „Wende“, die vor allem von der ÖVP vor den Nationalratswahlen den Bürgern immer wieder versprochen wurde, tatsächlich nicht eingetreten ist. Eingetreten ist sicherlich eines: daß man sich gewendet hat, nämlich indem man sich nicht an das gehalten hat, was man vorher versprochen hat.

Meine Damen und Herren, erinnern Sie sich doch, Sie haben vor der Nationalratswahl gemeint: Wenn wir in die Regierung kommen, werden wir die Einheitswerte senken,

Ing. Murer

werden wir die Einheitswerterhöhungen der sozialistischen Regierungsform zurücknehmen. — All das ist nicht eingetreten!

Wie gesagt, obwohl ein Landwirtschaftsminister von der ÖVP in der Regierung ist, hat sich diese ÖVP nicht durchgesetzt. Leider Gottes treffen die Maßnahmen — und ich werde jene, die mir besonders erwähnenswert erscheinen, jetzt gleich nennen — die sozial schwachen Bauern, und das mit voller Wucht. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit welch großen Ankündigungen hat vor allem die ÖVP gemeint, sie werde alles tun, damit die soziale Besserstellung in der Landwirtschaft gewährleistet und gesichert wird! Aber gleich nach der Nationalratswahl hat gerade die ÖVP in den Regierungsvereinbarungen der SPÖ und vor allem dem Finanzminister ermöglicht, daß 150 Millionen Schilling zur Budgetsanierung aus dem Sozialbereich einbehalten werden. Das hat, glaube ich, die Bauern wirklich zu Recht sehr enttäuscht.

Vor allem aber dort, wo es um die Gesundheit der sozial schwachen Bauern geht, haben Sie sehr kräftig zugeschlagen. (*Zwischenruf des Abg. Auer.*) Die Hauptsache ist Ihnen, ehrenamtliche Obmänner kassieren auch in der Sozialversicherungsanstalt der Bauern über 50 000 S fürs Nichtstun, bei den Kleinen aber wird abkassiert. Diese Nutznießer der Sozialversicherungssysteme haben zwar ihr Auskommen, den österreichischen Bauern fehlt das Einkommen aber, und das ist der Skandal, den man hier immer wieder erwähnen sollte.

Denken Sie einmal daran: Gerade die Bauern bekennen sich zu einem 20prozentigen Selbstbehalt schon sehr lange, während andere Berufsstände heute noch streiten und darüber diskutiert wird, ob dieser 20prozentige Selbstbehalt auch für andere Berufsgruppen kommen soll. Daß sich gerade die Bauern dazu bereit erklärt haben, 20 Prozent Selbstbehalt auf sich zu nehmen, und diesen schon sehr lange leisten, hat man ihnen insofern nicht gedankt, als man ihnen weniger Kuraufenthalte auferlegt hat. Als ob die österreichischen Bauern gesünder geworden wären!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! 500 Kurplätze gibt es weniger für die Jahre 1988 und 1989 (*Zwischenruf des Abg. Auer*), obwohl die Arbeit für die Bauern

sicher härter geworden ist: Wegfall der Fahrtkosten bei der Kur und Erholung, die Fahrtkosten müssen ab nun selbst bezahlt werden, als wäre das Bauerneinkommen gestiegen. Gestiegen, meine Damen und Herren, sind wohl nur die Beiträge und die Einkommen der ehrenamtlichen Funktionäre, die dort kräftig absahnen, und das muß man den kleinen Bauern, denen man hier kräftig in die Tasche greift, auch immer wieder in Erinnerung rufen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Oder etwa die Erschwerung bei der Befreiung von der Rezeptgebühr: Auch das — gerade das — trifft vor allem die Bauern mit niedrigeren Einheitswerten am meisten. Wieder das gleiche: erst große Ankündigungen, aber dann eine Räuberei an den sozial Schwachen.

Und ich frage vor allem die SPÖ- und ÖVP-Bauern-Vertreter: Sagen Sie einmal, haben Sie denn wirklich die kleinen Bauern ganz vergessen? (*Abg. Dipl.-Vw. Kilisch-Horn: Die Murer?*) Ist es Ihnen denn nicht der Mühe wert, einmal darüber nachzudenken, daß gerade diese kleinen Bauern, von denen wir ja sehr viele in Österreich haben, ausgeräubert werden? Sie müssen dann irgendwie, entweder über Einsparungen bei den Kindern, Einsparungen in der Familie oder eben durch Mehrarbeit diese Belastungen wieder hereinbringen.

Und, meine Damen und Herren, ich glaube einfach, daß gerade bei den sozial Schwachen und Kleineren jede finanzielle Mehrbelastung, und sei sie auch noch so klein, einfach unverträglich ist, solange die Funktionäre in den Sozialversicherungsanstalten auch der Bauern — etwa der Ehrenobmann — über 50 000 S abkassieren, und dies letztendlich nur fürs Repräsentieren und fürs Nichtstun.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es hat die „Kronen-Zeitung“ in der Steiermark sehr richtig geschrieben: Bauern müssen bis zu 100 000 S an Pensionsversicherung nachzahlen. Etwa 200 steirische Landwirte müssen derzeit über 100 000 S nachzahlen; aber nicht deshalb, weil sie in der Vergangenheit zu wenig bezahlt hätten, sondern der eigentliche Skandal ist: weil der Staat einfach Geld braucht. Das ist es doch, warum man bei den Kleinen so kräftig in die Tasche greift: weil die Staatskasse leer ist. Auf der einen Seite schmeißen Sie mit vollen Händen für jene das Geld hinaus, die nichts tun, die tacinieren, die einfach nicht bereit sind, Ar-

9666

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Ing. Murer

beiten anzunehmen, und auf der anderen Seite greifen Sie den Kleinen in die Tasche und ziehen ihnen das letzte, das sie sich in ihrer Familie erarbeitet haben, auch noch heraus. Und das, Herr Sozialminister, rechne ich Ihnen nicht gut an!

Und Ihnen von der ÖVP kann ich nur sagen: daß Sie sich das in dieser Koalition gefallen lassen, ist ja wirklich auch ein Skandal. Alles haben Sie versprochen, die Präsidenten, die Kammermitglieder, Zwangsmitglieder, alles, was Sie beherrschen, ausgestattet mit voller Macht, und was tun Sie? — Sie machen einen Kniefall vor der SPÖ, einen Kniefall vor dem Sozialminister. Das machen Sie, damit Sie möglichst lange in der Regierung verharren können. *(Bundesminister D allinger: Herr Murer! Herr Murer!)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Sozialminister! Daß es keine guten Nachrichten gibt, zeigt zum Beispiel die Tatsache, daß der Bemessungszeitraum bei den Pensionen verlängert wurde. *(Abg. Franz Stocker: So gut wie der Murer vertreten wir die Bauern auch noch!)* Bisher wurde bei den Pensionsberechnungen von den Sozialversicherungsanstalten der Bauern, vereinfacht gesagt, der Einheitswert der letzten zehn Jahre herangezogen. Künftig aber gilt hier eine Verlängerung auf 15 Jahre mit Übergangsbestimmungen für Härtefälle. *(Abg. Bergsmann: Aber nur, wenn sie früher in Pension gehen wollen!)* Bis zum vollendeten 26. Lebensjahr waren die Kinder bisher, wenn sie noch in Berufs- oder Schulausbildung standen, bei den Eltern in der Krankenversicherung mitversichert. Die Grenze wird jetzt auf 25 Jahre heruntergesetzt. Es gibt aber Ausnahmebestimmungen, und ich hoffe zumindest, daß man wirklich bei Härtefällen diesen Ausnahmebestimmungen, Herr Sozialminister, auch Rechnung trägt.

Die Nebenerwerbslandwirte — und das ist schon bedauerlich — verlieren die Befreiung von der Pflichtversicherung in der Bauernversicherung, und auch auf die Pensionserhöhung mußten die Pensionisten bis zum 1. Juli warten. Viele haben ja gemeint — und haben da auch recht gehabt —: Letztendlich war das doch auch ein kleiner Rentenklau, den diese Pensionisten auf sich nehmen mußten.

Höhere Beiträge werden jetzt auch bei Pachtungen zwischen Eltern und Kindern fällig, und ich glaube schon, daß man auch

wieder einmal sagen sollte, wie die ÖVP das hier im Hohen Haus gerechtfertigt hat. *(Abg. Franz Stocker: Von Ihnen als Staatssekretär hat man das einzige Mal etwas gehört im Zusammenhang mit Ihrer Fischzucht!)*

Wenn im Bereich der Bauernversicherung — so hat der Abgeordnete Puntigam gemeint — jetzt ein Drittel Ermäßigung beim Einheitswert im Falle einer Verpachtung innerhalb der Familie nicht mehr zum Tragen kommt, so ist das eine sehr gerechte Lösung. Ich verhehle nicht — so hat er weiter gemeint —, daß möglicherweise viele Bauern anstelle der Übergabe an den Sohn die Verpachtung gewählt haben, weil man sich damit von einem Drittel des Einheitswertes Beiträge erspart hat. So gesehen ist diese sozialpolitische Maßnahme also auch eine agrarpolitisch richtige Maßnahme.

Meine Damen und Herren! Ich muß Ihnen sagen, es ist zum Weinen, wenn man ÖVP-Abgeordnete sagen hört, es sei eine agrarpolitisch richtige Maßnahme, wenn sie dem letzten Kleinen, der bereit ist, für wenig Einkommen zu arbeiten, das letzte aus der Tasche ziehen. Damit letztlich Sie sich bereichern können und Sie sich Ihre Sozialversicherungspaläste leisten können, bestrafen Sie die kleinen Bauern, und auf der anderen Seite predigen Sie die öko-soziale Agrarpolitik. Wissen Sie, was das ist? — Für mich ist es nur mehr ein leeres Schlagwort. Letztendlich ist das, was Sie predigen, eine öko-sozialistische Agrarpolitik; Sie zerstören die Landschaft, rauben die Bauern aus. Ich freue mich darauf, daß die Bauern hoffentlich auch bei den nächsten Wahlgängen nicht mehr Sie wählen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte zum Schluß dieser meiner Wortmeldung der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß man doch überlegt, durch Maßnahmen, wie sie unser Kollege Huber schon angekündigt hat, eine Umdrehung dieser agrarpolitischen Situation vorzunehmen.

Ich sage Ihnen eines: Ich persönlich glaube wirklich, daß es völlig egal ist, ob ein Bauer in Österreich klein oder groß ist, ob er in den Berglagen oder in den Tallagen ist, jeder einzelne von diesen Bauern wird in Zukunft auf seinem Bauernhof und nicht in der Fabrik — auf seinem Bauernhof! — mehr denn je gebraucht. Aber dafür brauchen wir mit einer kräftigen Ho-ruck-Wendung eine andere Agrarpolitik *(Ruf bei der ÖVP: Eine Murer-Politik!)* als die bisherige, eine andere so-

Ing. Murer

zialpolitische Auslegung und eine andere sozialpolitische Verhaltensweise, als Sie von der ÖVP diese gegenüber den Sozialisten dulden.

Das Motto, nach dem Sie heute vorgehen, lautet: Die Hauptsache ist, wir halten uns die Bauern als Zwangsmitglieder, und durch ihre Beiträge können wir uns die Verwaltung und die Bürokratie leisten. Wir können alles registrieren, wir können alles kontrollieren, wir können die „Bauern weiter kontingentieren“. Das ist eine Notwendigkeit, damit wir unsere ÖVP-Parteisysteme aufrechterhalten. Wichtig ist, wir kassieren bei den Kleinen, Schwachen ab.

Und das, dieses Motto, meine sehr verehrten Damen und Herren, geht auch sehr zu Lasten der kranken, der kranken älteren, aber auch jüngeren Bauern. Denn wenn die Beiträge steigen, wenn das Einkommen sinkt, dann wird halt der Kleine, sozial Arme nicht mehr zum Arzt gehen und lieber die Krankheit in Kauf nehmen. Und genau das ist das, was wir ablehnen, und deshalb verweigern wir auch die Zustimmung zu diesem Budgetkapitel. *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.43

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Feurstein.

11.43

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Dr. Schwimmer hat bereits darauf hingewiesen, daß es sicherlich manche berechnete Vorschläge gibt, die wir von der ÖVP in diesem Sozialkapitel gerne verwirklicht gehabt hätten. Vermutlich hätte auch ein Minister, der der ÖVP angehört, manche Akzente im Sozialbereich anders gesetzt.

Ich möchte auch eindeutig feststellen: Niemand von uns wird hierhergehen und Entschädigungen, die Funktionären der Sozialversicherung gewährt werden und Grenzen überschreiten, die schwer zu rechtfertigen sind, verteidigen.

Aber eines muß ich schon klar zum Ausdruck bringen: Die gesetzlichen Bestimmungen für die Gewährung solcher Entschädigungen sind eindeutig. Ich darf das ASVG zitieren, wo ganz klar festgestellt wird: Die Festlegung der Höhe und des Ausmaßes dieser Entschädigungen an Sozialversicherungsfunktionäre obliegt dem jeweiligen Vorstand.

Der Sozialminister hat dazu Grundsätze aufzustellen.

Ich erinnere mich sehr gut daran, meine Damen und Herren, daß wir in den vergangenen Jahren im Rechnungshofausschuß immer wieder auf die ungerechtfertigte Höhe dieser Entschädigungen hingewiesen haben. Wir haben uns das allerdings nicht so einfach gemacht, wie es sich Klubobmann Haider macht, nämlich den Neidkomplex zu schüren, sondern wir haben sachlich und objektiv die Probleme aufgezeigt. Ihre Unterstützung, die Unterstützung von der FPÖ haben wir damals im Rechnungshofausschuß nicht bekommen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Mag. Haupt.)* Das muß hier eindeutig klargestellt werden.

Es ist bereits der Vorschlag erstattet worden, daß die Vertreter der Versicherten in die Sozialversicherungsorgane gewählt werden sollen. Ich meine, daß das ein vernünftiger Vorschlag wäre; er würde die Garantie geben, daß die richtigen Leute hineinkommen und dann dort auch die richtigen Entscheidungen gefällt werden.

Zweiter Vorschlag, auch der wurde bereits gemacht, daß politische Mandatare in diese Funktionen nicht entsandt werden. Ich finde ihn brauchbar. Und das, was Dr. Schwimmer gesagt hat, sollte hier ernstlich diskutiert werden, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nur: Eines lassen wir uns nicht gefallen, meine Damen und Herren, nämlich das, was Dr. Murer hier zum besten gegeben hat. *(Abg. Mag. Haupt: Kollege Murer ist Ingenieur!)* Herr Abgeordneter Murer, Ing. Murer *(Zwischenbemerkung des Bundesministers Dallinger)*, deswegen ist er nicht besser, er wird es vielleicht einmal probieren — wie der Herr Minister sagt —, die Doktorwürde zu erlangen; wer weiß es. *(Zwischenruf des Abg. Ing. Murer.)* Er hat schon alles mögliche probiert.

Herr Abgeordneter Murer, lenken Sie nicht ab! Die Worte, die Sie verwendet haben — „Rentenklaus“ sagten Sie —, lassen wir uns von Ihnen nicht bieten, meine Damen und Herren. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Ing. Murer: Ja was war es denn sonst?)* Es ist eine Unverschämtheit, solch ein Wort in der heutigen Zeit in den Mund zu nehmen,

9668

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Feurstein

Herr Abgeordneter Murer. Ich weise das schärfstens zurück.

Die Unterstellung, die Sie hier gemacht haben, daß sich einzelne bereichern, weise ich auch mit der gleichen Härte und Eindeutigkeit zurück. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Ing. Murer: Kleine Bauern habt ihr bestohlen! Gebt das doch zu!)*

Meine Damen und Herren! Wir werden aufdecken, welche Subventionen der Bauer Murer in den letzten zehn Jahren für seinen landwirtschaftlichen Betrieb erhalten hat. Und ich bin schon neugierig, wie viele Hunderttausend Schilling dann zu Buche stehen. Aber diese Aufklärung, Herr Murer, lassen wir uns nach diesen Worten, die Sie gewählt haben, nicht mehr entgehen. Das ist eine Unverschämtheit, selbst kassieren, aber den anderen den Vorwurf machen, sie würden kassieren. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist eine Unverschämtheit, meine Damen und Herren. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Die ÖVP ist der beste Verteidiger des Herrn Sozialministers!)* Sie waren als Staatssekretär auf der Regierungsbank und kassierten. — Ja, diese Dinge verteidige ich, weil Abgeordneter Murer mit Unterstellungen gearbeitet hat, Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé. Solche Unterstellungen lassen wir uns einfach nicht bieten *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Welche Unterstellung?)*, ganz egal, an wen sie gerichtet sind und wen sie betreffen. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Die Verteidiger des Sozialministers sind Schwimmer und Feurstein!)*

Meine Damen und Herren! Ich verkenne nicht, daß es in den letzten zwei Jahren, obwohl nicht alle Wünsche erfüllt worden sind, manche Verbesserungen gegeben hat, die zur Budgetkonsolidierung beigetragen haben. Ich habe im Ausschuß bereits darauf verwiesen, daß auch im Sozialbereich, im Sozialressort dazu beigetragen wurde, die Personalausweitung zu stoppen. Meine Damen und Herren, ich finde das als etwas sehr Wesentliches. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wenn Dallinger schwimmt, kommt Feurstein!)*

Wir hatten 1986 im Budget, dem die FPÖ noch zugestimmt hat, rund 100 Dienstposten mehr als heute. Meine Damen und Herren von der FPÖ, Sie anerkennen nicht, daß im Sozialbereich, im Sozialministerium, insbesondere in der Zentralverwaltung, 100 Dienstposten eingespart wurden. Es geht keinem Menschen in Österreich schlechter, weil

diese Einsparung erfolgt ist. Im Gegenteil. Ich bin der Meinung, daß gerade die Leistungen der Arbeitsmarktverwaltung, der Arbeitsämter verbessert wurden.

Oder ich erinnere daran, daß, ohne daß es zu einer Verschlechterung der sozialen Situation von irgend jemandem gekommen ist, das Sonderunterstützungsgesetz nun wirkungsvoller, effektiver eingesetzt werden kann.

Im Budget 1989 werden die Ausgaben immerhin um 150 Millionen Schilling niedriger sein als im Jahre 1988, deswegen wird es aber im Jahre 1989 niemandem schlechter gehen. Der Einsatz der Mittel erfolgt wirkungsvoller.

Und ich bekenne mich dazu, Herr Abgeordneter Nürnberger, daß wir sehr konstruktive Vorschläge gemacht haben — auch Vizekanzler Dr. Mock —, die „Aktion 8000“ effizienter zu gestalten. Wir sind der Meinung, daß man da manches verbessern kann. Und wir kritisieren, Frau Abgeordnete Karl, daß nach wie vor — Sie haben das im Budgetausschuß gehört — 270 Bedienstete der Arbeitsmarktverwaltung im Rahmen der „Aktion 8000“ eingeteilt sind.

Ich frage mich wirklich, ob es notwendig ist, bei den Arbeitsämtern im Rahmen der „Aktion 8000“ Personen zu beschäftigen. Der Finanzminister hat uns mitgeteilt, daß es in der Arbeitsmarktverwaltung nach wie vor 270 Bedienstete gibt, die zum Teil aus Arbeitsmarktförderungsmitteln finanziert werden.

Herr Sozialminister! Ich meine, daß dieser Hinweis des Finanzministers von Ihnen aufgenommen werden sollte, daß man doch überlegen sollte, wenn man die Leute schon braucht, sie auch voll zu beschäftigen und nicht aus Förderungsmitteln finanzieren zu lassen. *(Bundesminister Dallinger: Bei den Dienstposten bin ich sehr gerne bereit!)* Man muß darüber diskutieren, aber man kann nicht über ein Hintertürchen ... *(Bundesminister Dallinger: Das ist kein Hintertür!)* Entschuldigung, aber es ist auf jeden Fall eine Umgehung des Dienstpostenplanes. Das muß eindeutig gesagt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich erinnere Sie an die Schwierigkeiten, die der Wissenschaftsminister im letzten Jahr hatte, als er die Personen, die im Rahmen der „Aktion 8000“ tätig waren, aus den Müssen abziehen mußte. Er hat die Konsequenzen

Dr. Feurstein

zen gezogen. (*Bundesminister D a l l i n g e r*: *Nicht er hat die Konsequenzen gezogen, sondern ich habe sie gezogen!*) Dann sollten Sie in Ihrem Bereich noch konsequenter vorgehen und die entsprechenden Maßnahmen treffen.

Ich sage es noch einmal: Es sind in vielen Bereichen Änderungen eingetreten. Die „Aktion 8000“, so meine ich, ist aufgrund unserer Vorschläge effizienter gestaltet worden, und viele andere Dinge, die ich jetzt im Detail nicht mehr erwähnen möchte, sind in gleicher Weise verbessert worden.

Ich möchte aber doch noch darauf hinweisen, daß es uns gemeinsam durch eine konstruktive Zusammenarbeit im Sozialausschuß gelungen ist, gerade im Behindertenbereich Verbesserungen durchzusetzen. Es ist uns gelungen, daß nun geschützte Arbeitsplätze in vermehrtem Maße in der privaten Wirtschaft geschaffen werden, daß dafür vermehrte Mittel des Ausgleichstaxfonds eingesetzt werden können. Ich erinnere daran, daß auch Sonderprogramme für die berufliche Eingliederung von behinderten Menschen aus Mitteln des Ausgleichstaxfonds im Rahmen der gesamten Behindertenpolitik stärker vom Bund gefördert und initiiert werden können. Ich erinnere an die Fahrkostenvergütung bei der Benützung öffentlicher Verkehrsmittel, die nun teilweise durchgezogen werden kann.

Ich darf auch sagen — und das möchte ich positiv und lobend erwähnen, Herr Minister, Sie sollen nicht glauben, daß wir Ihre Politik nur negativ beurteilen, im Gegenteil, im wesentlichen beurteilen wir sie positiv, wenngleich wir manche Wünsche haben, wie ich das eingangs erwähnt habe —, daß die Arbeitsmarktförderungsmittel, die für die behinderten Menschen im Jahr 1989 aufgewendet werden, von 515 auf 542 Millionen Schilling, also um 30 Millionen Schilling, das ist wesentlich mehr als die allgemeine Steigerung der Budgetansätze, erhöht werden. Das sind alles Dinge, die dazu beitragen, das Los der behinderten Menschen, der arbeitenden Menschen, die behindert sind, zwar nicht zu beseitigen, aber doch zu lindern.

Natürlich gibt es verschiedene weitere Probleme, die auch noch auf Lösung in der nächsten Zeit warten, die noch nicht endgültig geklärt sind. Ich darf nur daran erinnern, daß die Abstimmung der Behindertenbegriffe, eine Frage, die im Sozialausschuß schon mehrfach diskutiert worden ist und zu der

auch ein Symposium einberufen worden ist, in den verschiedenen Bundesgesetzen nun doch in nächster Zeit in Angriff genommen wird und daß hier konstruktive Lösungen gesucht werden. Ich erinnere daran, daß für die Pflege des behinderten Menschen nun in vermehrter und wirkungsvoller Weise vorgesorgt werden soll. Wir erwarten von dem Arbeitskreis, der eingesetzt wurde, wirklich konstruktive Ergebnisse, die uns einen Schritt weiterbringen.

Es gibt noch viele Dinge, auf die man im Bereich der behinderten Menschen zu sprechen kommen müßte. Ich möchte nur einen Punkt erwähnen, und hier zitiere und verweise ich auf eine Untersuchung, die die „Lebenshilfe“ angestellt hat. Es trifft nicht Sie, Herr Minister, es trifft auch nicht das Hohe Haus, es trifft die öffentliche Meinung.

Wenn in der öffentlichen Meinung, in Zeitungen heute immer mehr propagiert wird, daß Frauen, die schwanger sind und ein behindertes Kind erwarten, doch abtreiben mögen, so empfinde ich dies als eine Unmenschlichkeit.

Ich darf aus der Zeitschrift „Lebenshilfe“ zitieren. Helmut Spudich, der Generalsekretär der „Lebenshilfe“, weist darauf hin und sagt, daß in der „Presse“ — ich selbst habe das auch gelesen — folgendes verlautbart worden ist: Vertreter der Beratungsstelle „Verein zur Förderung der Humangenetik“ haben bei der Eröffnung eines Heimes in Wien erklärt und darauf hingewiesen, daß man in einem solchen Fall abtreiben könne, daß es Untersuchungen gäbe, um Behinderungen festzustellen. Dann wurde sogar gesagt, ein mongolides Kind koste jährlich 1 Million Schilling. — In der Tageszeitung „Die Presse“ wurde dies berichtet.

Helmut Spudich sagt, bei dieser Veranstaltung war der Wiener Stadtrat Stacher anwesend und dieser hätte nicht den Mut gehabt, hier einzuschreiten und die Dinge richtigzustellen. Er weist auf insgesamt drei Beispiele hin. In Ärztezeitungen wurde ähnliches verlautbart und wurden ähnliche Empfehlungen gegeben.

Meine Damen und Herren! Wenn das wirklich die letzte Alternative und die letzte Empfehlung ist, die wir Schwangeren geben können, die zweifellos in einer schwierigen Situation sind, dann haben wir mit unserer Behindertenpolitik in diesem Hohen Haus

9670

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Feurstein

versagt, dann hat die Öffentlichkeit gegenüber den behinderten Menschen versagt. Ich bitte wirklich alle, durch Information, durch Reden, durch Beraten, durch Helfen dazu beizutragen, daß solche Haltungsweisen nicht weiterverbreitet werden. Es muß wirklich eine Umkehr eintreten. *(Beifall bei der ÖVP.)* 11.57

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé.

11.57

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Da Budget immer auch Rückblick bedeutet, möchte ich zwei mir wesentlich erscheinende Maßnahmen im Behindertenwesen erwähnen, die heuer beschlossen worden beziehungsweise in Kraft getreten sind.

Erstens: Schaffung eines Pensionsanspruches für Eltern eines behinderten Kindes, die deshalb nicht arbeiten gehen können, weil sie sich der Pflege ihres behinderten Kindes widmen. Diese Eltern haben mit 1. Jänner dieses Jahres die Möglichkeit bekommen, einen Pensionsanspruch zu erwerben.

Ich möchte zweitens auch darauf zu sprechen kommen, daß es im heurigen Jahr gelungen ist, eine Teilerledigung der Petition zu erreichen, die der Österreichische Zivilinvalidenverband eingebracht hat, wonach einer Anzahl von ungefähr 30 000 bis 40 000 behinderten Menschen eine Fahrpreismäßigung zugestanden wird, wie sie auch den Kriegsopfern zusteht.

Man sieht also: Hartnäckigkeit lohnt sich manchmal. Ich gebe zu, es sind wesentliche Schritte, aber man muß auch sagen, es sind kleine Schritte, die hier in der Behindertenpolitik gesetzt worden sind.

Vieles ist noch zu tun, sehr geehrter Herr Minister, und ich gebe zu, daß vieles, was noch zu tun ist, nicht in Ihr Ressort fällt, sondern daß hier ressortübergreifende, ja auch länderübergreifende Maßnahmen zu treffen sind. Ich erwarte mir von einem Sozialminister, daß er in der Behindertenproblematik wirklich Initiativen setzt, daß er aktiv wird, und zwar auch über sein eigenes Ressort hinaus und über die Länder hinaus.

Herr Minister! Diesbezüglich vermisste ich aber wirklich Ihre Initiativen. Sie haben stillschweigend zugeschaut, sehr geehrter Herr Minister, als der Herr Finanzminister in diesem Jahr die Unfallrenten besteuert hat. Sie haben stillschweigend in Kauf genommen, daß damit manche Behinderte eine Einkommenskürzung von ungefähr 30 Prozent erleiden werden. Es handelt sich aber bei diesem Einkommen der Behinderten wirklich nicht um eine tolerierbare Größe.

Sie haben stillschweigend zugeschaut, sehr geehrter Herr Minister, als die Frau Unterrichtsminister, als sie in die Schulorganisationsgesetz-Novelle die Integrationsversuche eingebaut hat, bei der Integration bei 14 Jahren haltgemacht hat, sodaß eine Integration nicht in allen Schularten möglich ist.

Das heißt also, daß es in Handelsschulen weiterhin nicht möglich ist, einen Schulversuch nach dem Gesetz zu machen, daß alle Behinderten über 14 Jahren nicht in die Schulversuch-Integration einbezogen sind. Sie schauen auch zu, sehr geehrter Herr Minister, daß im gesamten staatlichen Bereich von 6 000 Dienstposten, die nach dem Invalideneinstellungsgesetz oder jetzt nach dem Behinderteneinstellungsgesetz mit Behinderten zu besetzen wären, nur 4 800 besetzt werden.

Mir genügt es wirklich nicht, wenn Sie sich immer damit rühmen, daß Sie in Ihrem Ressort ohnehin mehr Behinderte einstellen, als Sie verpflichtet wären, sondern ich erwarte mir, daß Sie hier wirklich aktiv werden und auch Ihre Ressortkollegen animieren, mehr Behinderte einzustellen.

Herr Minister! Sie schauen auch zu, daß es Herr Minister Lacina zuläßt, daß die Tabaktrafiken nicht generell an die Behinderten vergeben werden, Sie schauen zu, wie er untätig bleibt, gesetzliche Vorsorge zu treffen, daß die Tabaktrafiken den Behinderten vorbehalten bleiben.

Natürlich können Sie fragen: Was geht das mich an? — Aber ich habe ja sehr oft schon wahrgenommen, daß Sie sich sehr wohl für andere Randgruppen engagieren, auch wenn Sie nicht dafür zuständig sind.

Ich kann mich erinnern: Als die Stadt Wien Probleme mit den Obdachlosen gehabt hat, waren Sie der allererste, der reagiert hat. Sie waren der allererste, der auch sofort ei-

Dr. Helene Partik-Pablé

nen Vorschlag parat gehabt hat, nämlich Bundesgebäude zur Verfügung zu stellen. Ich habe ja nichts dagegen! Ich habe ja nichts dagegen, daß man aktiv wird. Aber ich erwarte mir von Ihnen eine genau solche Aktivität auch im Behindertenbereich.

Ich erwarte mir die gleiche Spontaneität, die Sie für andere Randgruppen haben, auch für die Behinderten, sehr geehrter Herr Minister, obwohl ich schon einsehe, daß man sich förmlich gezwungen sieht, einzuschreiten, wenn man sieht, welche Probleme die Gemeinde Wien nicht bewältigen kann. Und das möchte ich Ihnen an Hand eines Beispiels erläutern.

Ich war gestern in einer Körperbehindertenschule in Wien. Da gibt es auch eine Schulküche. Und man möchte es kaum glauben: In einer Körperbehindertenschule ist die Küche nicht behindertengerecht eingerichtet!

Die Schule ist 30 Jahre alt. Und nun hat der Direktor ersucht, man möge doch diese Schule behindertengerecht einrichten. Die Gemeinde Wien hat ihm geantwortet, die Schule war 30 Jahre lang gut genug, so wird sie auch weiterhin gut genug sein.

Aber auf der anderen Seite gibt die Gemeinde Wien 24 Millionen Schilling zur Schmückung des Christkindlmarktes aus. Das heißt, ich sehe es schon ein, daß man gern eingreifen möchte, wenn es um die Problematik geht, die die Stadt Wien nicht meistern kann.

Aber, sehr geehrter Herr Minister, zurück zu Ihnen: Es gibt sehr viele Probleme im Behindertenbereich, die zu bewältigen sind und wo Sie sich nicht einmischen.

Sie schauen ruhig zu, Herr Minister, wie der Nationalfonds immer weniger wird! Angeblich sind im Nationalfonds nur noch 12 Millionen Schilling zum Verteilen da, und Sie berichten ganz cool von Ihren erfolglosen Gesprächen, die Sie mit dem Herrn Bundesminister für Finanzen gehabt haben.

Ihre sonst so große Durchschlagskraft, Ihre sonst so große Beharrlichkeit versagt völlig, dort, wo es um die Behinderten geht, wo es darum geht, finanzielle Mittel aufzutreiben, um eine Besserstellung für die Ärmsten in Österreich, für jene Gruppe der Menschen zu erreichen, die sich selbst nicht helfen können.

Ich sitze seit 1983 im Parlament. Und seit 1983 höre ich, sehr geehrter Herr Minister, daß Sie im Auge haben, die Gleichstellung von Freizeitunfällen mit Arbeitsunfällen durchzuführen. Aber bis heute ist nichts geschehen.

Es bleibt immer bei Ihren Lippenbekenntnissen! Und auf der Strecke bleiben die Leute, die in der Zwischenzeit verunfallen und die dann eine niedrigere Pension haben, daß sie eine niedrigere Rente haben, weil Sie sich bisher noch nicht durchgerungen haben, diese Probleme zu lösen.

Ich möchte Sie wachrütteln, sehr geehrter Herr Minister, und möchte Sie auch daran erinnern, daß die Bundesregierung in die Regierungserklärung eine Passage hineingenommen hat, daß sie die Anliegen der Behinderten besonders behandeln wird, daß sie sich besonders um die Behinderten kümmern wird. Aber man hört nichts davon! Ich möchte Sie, sehr geehrter Herr Minister, auffordern, zu beweisen, daß die Bundesregierung das wirklich ernst nimmt. *(Beifall bei der FPÖ und bei den Grünen.)*

Ich möchte Sie auffordern, etwas zu tun außer den Sonntagsreden, die Sie immer nur halten, wobei die Bevölkerung auf den Einlösungstag bis in alle Ewigkeit wartet. *(Abg. K o k a i l: Das ist aber jetzt zu viel!)*

Sehr geehrter Herr Minister! Sie haben uns heute aufgefordert, wir sollten stolz sein auf den Sozialstaat. Also ich für meine Person, kann nicht stolz sein auf einen Sozialstaat, in dem die Behinderten nicht das bekommen, was für ein menschenwürdiges Leben notwendig ist. *(Beifall bei der FPÖ.) 12.05*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kokail.

12.06

Abgeordneter Kokail (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Frau Partik-Pablé, ich glaube nicht, daß es notwendig ist, unseren Sozialminister gerade in Fragen der Behinderten „wachzurütteln“ oder aufzuwecken. Denn während der Amtszeit unseres Ministers Dallinger ist sehr viel — und ich bin schon 13 Jahre in diesem Haus tätig —, und mehr als in den Jahrzehnten vorher für diese Bevölkerungsgruppe geleistet und verbessert worden, und dafür, glaube ich, müßte

9672

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Kokail

man unserem Bundesminister den Dank namens der Behinderten aussprechen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit Ausnahme der Frau Partik-Pablé ist unser blaues Fähnlein mit Haider, Murer und Huber (*Abg. Dr. Frischenschlager: Wir sind da schon eine Fahne geworden!*) ja heute wieder angetreten, die Funktionäre innerhalb der Selbstverwaltung der Sozialversicherung zu beschimpfen. In einer sehr cleveren Art hat man natürlich die zwei Ältesten, die am längsten im Dienste der Sozialversicherung tätig sind und auch so ziemlich die größten Sozialversicherungsanstalten zu vertreten haben, nämlich meinen alten Freund Sametz Rudi und den Obmann der bäuerlichen Sozialversicherung Haider, herausgestrichen.

Und da kommt man halt dann auf Entschädigungen in diesem Bereich, bei diesen großen Trägern und bei dieser großen Verantwortung. Und bitte nicht zu vergessen: Schaut euch einmal die Budgets dieser Anstalten an, die in zigmilliarden Schilling gehen! Da sieht man schon, welche Verantwortung und Tätigkeit der Vorstandsvorsitzende hat, aber trotzdem werden diese Funktionäre in Abwesenheit hier herinnen diskriminiert und beschimpft in einer Art und Weise, wie es sich gerade diese zwei Funktionäre absolut nicht verdient haben. Man geht da sofort einen Schritt weiter und betrachtet alle Funktionäre in der Sozialversicherung als „Obanehmer“, als Kunden in einem „Selbstbedienungsladen“.

Aber ich verstehe die Freiheitlichen schon. Auf dem Gebiet der Sozialversicherung sind sie halt nicht sehr stark präsent oder überhaupt nicht vertreten, das ärgert sie und das dürfte auch der Grund dafür sein, daß sie sich in diesem Bereich sehr wenig auskennen. Ich darf euch an Hand meiner Anstalt, der Anstalt für die Bergarbeiter, das Funktionsproblem darstellen. Wir sind eine Anstalt mit etwa 40 000 Versicherten. Die Verwaltungskörper bestehen zu zwei Dritteln aus Arbeitnehmervertretern, zu einem Drittel aus Arbeitgebervertretern. Im Bergbau sind anscheinend weder bei den Arbeitgebern noch bei den Arbeitnehmern Freiheitliche zu finden; warum das so ist, weiß ich nicht. (*Ruf bei der FPÖ: Weil sie das falsche Parteibuch haben!*) Deshalb werden diese zwei Gremien von SPÖ und von ÖVP besetzt.

Es gibt in der Hauptversammlung 60 Versicherungsvertreter. Es gibt im Vorstand 12 Mitglieder: 4 Arbeitgebervertreter, 8 Arbeitnehmervertreter. Von diesen 70 Leuten kriegen 3 eine Entschädigung, die drei Obmänner! Und sonst niemand! Alle anderen sind ehrenamtlich tätig.

Deshalb weise ich es schärfstens zurück, wenn alle Sozialversicherungsvertreter in der Selbstverwaltung da als die Kassierer und als die „Obanehmer“ hingestellt werden! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Frischenschlager: Kollege Kokail! Das machen wir ja auch nicht!*)

Aber Abgeordneter Haider hat es auch wieder einmal notwendig gefunden, im Rahmen der Diskussion um die Pensionsreform auf die Eisenbahner loszugehen. Mein Kollege Nürnberger hat ja schon seine Meinung dazu gesagt. Auch ich halte es für nicht ganz sauber, wenn man im Bereich der gesamten Pensionsversicherung, wo es sehr große Unterschiede gibt — das kann ja nicht bestritten werden —, die auch mir nicht passen, gerade eine kleine Gruppe zur Zielscheibe macht und sagt: Hier ist das große Problem, das muß gelöst werden, bei den Eisenbahnern gehört das Pensionsalter hinaufgesetzt und von 83 Prozent gehören sie reduziert auf 80 Prozent wie im öffentlichen Dienst.

Ihm fällt dabei nicht auf, daß der Unterschied zwischen den Pensionen im öffentlichen Dienst und denen im gesamten ASVG-Bereich, aber auch denen im Bereich der Bauern und der Gewerblichen wesentlich größer ist. Während Arbeitnehmer im öffentlichen Dienst, auch die Eisenbahner, nach 35 Dienst- oder Versicherungsjahren bereits mit 80 Prozent des letzten Bezuges in Pension gehen können, sind nach dem ASVG, bei den Bauern und bei den Gewerbetreibenden ganz einfach 45 Versicherungsjahre notwendig, damit einer maximal 79 1/2 Prozent kriegt, aber nicht vom letzten Bezug, sondern in der Regel vom Durchschnitt der letzten 15 Jahre. Dann bin ich nicht mehr bei 79 Prozent, sondern im Mittel etwa bei 70, maximal bei 71 Prozent. Und das ist, bitte, der große Unterschied!

Wenn man eine echte Pensionsreform will, glaube ich, wird es notwendig sein, diese beiden Bereiche anzugleichen. Ich verstehe schon, es wird nie denkbar sein, die Beamten auf das ASVG zu reduzieren, und es wird uns aus finanziellen Gründen nicht möglich

Kokail

sein, das ASVG auf die Beamten anzuheben, aber in der Mitten drinnen muß es ja auch irgend etwas geben. Es wäre viel gescheiter, als um die Pensionsreform zu streiten und ein politisches Hickhack aufzuführen, uns zusammenzusetzen und zu versuchen, das Problem sehr sachlich, mit Leuten, die davon etwas verstehen, zu lösen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Noch einen Satz zum Kollegen Feurstein, der da behauptet hat, Mock habe nicht die „Aktion 8000“ abschaffen wollen, sondern er war der Meinung, das gehöre verbessert.

Ich habe das anders im Ohr. Ich habe im Ohr: Das wird maßlos ausgenützt, das bringt überhaupt nichts und gehöre beseitigt. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Schwimmer.)* Wenn du dich darüber aufregst, daß 270 Bedienstete im Bereich der Arbeitsämter auf Kosten der Aktion 8000 beschäftigt werden, darf ich dir sagen — schau nach, du wirst daraufkommen, es stimmt —: Sämtliche Bediensteten der Arbeitsmarktverwaltung werden aus den Beiträgen der Versicherten bezahlt, sämtliche! So schaut das tatsächlich aus. Es spielt daher überhaupt keine Rolle, daß die 270 auch aus diesem Titel bezahlt werden.

Zum Budget selber nur einen Satz: Ich glaube, mit diesen Ansätzen sind die Pensionen — und das ist das entscheidende — für das nächste Jahr für unsere Versicherten auf jeden Fall garantiert. — Ich danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.) 12.14*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

12.14

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Kollege Kokail hat mir das Stichwort gegeben, als er in seinem Beispiel darauf verwiesen hat, bei der Sozialversicherung hätte es 3 kassierende Funktionäre gegeben und 60 ehrenamtliche. *(Abg. Kokail: Aufgrund gesetzlicher Bestimmungen!)*

Kollege Kokail! Sie haben völlig recht. Es wäre ein Fehler, würden wir dann, wenn bei einem konkreten Beispiel in einer Sozialversicherungsinstitution Skandale aufbrechen, damit alle Institutionen, alle Selbstverwaltungskörper angreifen. *(Abg. Kokail: Aber das hat er gemacht! — Abg. Dr.*

Schwimmer: Haider hat genau das gemacht!) Nein! Das ist nicht geschehen! *(Abg. Nürnbeger: Protokoll nachlesen!)*

Es ist eine beliebte Taktik, meine Damen und Herren, es ist eine beliebte Taktik, wenn eine Einrichtung kritisiert wird, das so umzudrehen, als ob man die Institutionen generell angreifen würde. Das ist nicht der Fall. Das ist eine primitivierende Umdrehung der Argumentation. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe.)* Hören Sie zu!

Ich habe euch genau zugehört, und ich kenne diese Taktik: Man greift eine skandalöse Entwicklung intern in einer Einrichtung an, man sagt, es wird die Institution selber angegriffen, um Gottes willen, die Sozialversicherung, der Sozialstaat! —, nur deshalb, Kollege Schwimmer, weil Ihre parteipolitisch entsandten Vertreter in der Selbstverwaltung in der sogenannten Selbstverwaltung versagen. *(Ruf: Sie haben ja nicht zugehört! — Ruf bei der ÖVP: Das ist auch pauschal!)* Nein, das ist nicht pauschal!

Ich nenne Ihnen das Beispiel der Salzburger Gebietskrankenkasse, wo seit 1981, wie bei Malariaanfällen, in regelmäßigen Abständen die nicht zu verheimlichenden belegbaren Skandale aufbrechen. Und — das ist der entscheidende Punkt — obwohl es sich um Selbstverwaltung handelt, obwohl eigentlich die Versichertenangelegenheiten durch die Versicherten selbst wahrgenommen werden sollen, aber dieses System durch ein Delegierungssystem der Sozialpartner beziehungsweise der Kammern beherrscht wird, das sich mit den parteipolitischen Interessen von SPÖ und ÖVP deckt, versagen die von der Verfassung, von der Rechtsordnung vorgesehenen Kontrollinstanzen. Das ist das Faktum. Das können Sie nicht weglegen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das Beispiel Salzburger Gebietskrankenkasse ist so interessant, weil dort Herr Bundesminister, die Dinge so klar und belegbar nur deshalb ans Tageslicht kommen, wie die total verpartei politisierten Funktionäre dort derart streiten, daß es Ihnen völlig Wurscht ist, wenn diese Streitigkeiten und Skandale in die Öffentlichkeit gespielt werden. Es ist ja die eigentliche Schwäche an dem System, daß, solange es nicht diese besonders argen Zustände, die besonderen Streitigkeiten wie im Fall Salzburger Gebietskrankenkasse gibt, die Öffentlichkeit nie etwas erfährt, weil es schön zuge-

9674

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Frischenschlager

deckt wird, weil sich die durch das Gesetz bestehenden Fraktionen über die Betriebsräte hinaus bis zu den Vorständen in den Kontrollen gegenseitig aufheben. Sie haben nicht mehr horizontale Entscheidungsebene und Kontrollen über die Anstaltsleitung bis hinunter zu den Betriebsräten, sondern — Sie wissen es ganz genau — es treffen sich in diesen sogenannten Selbstverwaltungskörpern die Funktionäre nach den Fraktionen. Den Betriebsräten bis zu den Direktoren auf der roten Seite treten dieselben strukturellen Erscheinungen auf der schwarzen Seite gegenüber. Man hat das gesetzlich, nach dem ASVG, so schön verklammert, daß sie letzten Endes — das sage ich jetzt fast zur Entschuldigung — zum Proporz, zum Packeln gezwungen werden, weil sie sonst nicht entscheiden könnten.

Herr Bundesminister! Das waren ein paar allgemeine Bemerkungen. Aber jetzt zurück zur Salzburger Gebietskrankenkasse. Sie wissen so wie ich, daß die Skandale dort seit Jahren zum Himmel schreien. Sie wissen, daß der zur Aufsicht und Kontrolle berufene Landeshauptmann Haslauer seit Jahren dieser Kontrollaufgabe nicht gerecht wird. Ich muß aber auch Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie als oberste Aufsichtsbehörde nach dem ASVG bisher diese Dinge haben schleifen lassen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Weil wir der Auffassung sind, daß dort das System und die Verhältnisse derart verfilzt sind, die Leute so zerstritten sind, daß sie, selbst wenn dort Engeln am Werk wären, nie mehr die Kraft zur Selbstreinigung haben werden, muß wirklich reiner Tisch gemacht werden. Und Sie, Herr Sozialminister, haben dazu die rechtlichen Möglichkeiten nach dem ASVG, weshalb wir Sie auffordern, von dem Recht nach § 451 ASVG Gebrauch zu machen und dort einen „vorläufigen Verwalter“ einzusetzen, weil die Erfüllung der Aufgabe, die Geschäfte ordentlich zu führen, von der derzeitigen dort eingesetzten Anstaltsführung einfach nicht zu erwarten ist.

Die Freiheitliche Partei stellt daher folgenden Antrag:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Arbeit und Soziales wird ersucht, gemäß § 451 ASVG einen vor-

läufigen Verwalter für die Salzburger Gebietskrankenkasse einzusetzen.

Herr Bundesminister, ich weiß, daß das etwas Unangenehmes ist, weil dort das System der gegenseitigen Abdeckung und Absicherung ja eine reale Praxis ist, aber ich meine: Wenn Sie für bessere Entwicklungslinien eintreten und verhindern wollen, daß hier größerer Schaden für den Selbstverwaltungsgedanken entsteht, dann handeln Sie! Setzen Sie die dortige Führung dieser Institution ab und setzen Sie einen vorläufigen Verwalter ein, bevor die Dinge noch ärger ins Rutschen kommen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

12.21

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der eben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung. — Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Korosec.

12.21

Abgeordnete Ingrid Korosec (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Murer! Da Sie vom Rentenklau hier gesprochen haben *(Abg. Ing. Murer: Fragen Sie den kleinen Bauern!)*, haben Sie offenbar vergessen, daß Sie eine 40. ASVG-Novelle hier in diesem Haus mitbeschlossen haben, von der wir von der Österreichischen Volkspartei uns distanziert haben, vor allem deshalb distanziert haben, weil wir gewußt haben, daß das vor allem die Frauen betreffen wird, weil der Grundbetrag gestrichen wurde. Damals hat Ihre Partei das sehr verteidigt.

Die Realität hat uns leider eingeholt. — Sehen Sie sich die letzten drei Jahre an: Die Pensionen der Frauen sind um 7 Prozent gefallen, die der Männer um 7 Prozent gestiegen. Wir haben das damals gesehen, wir haben uns dagegen verwahrt. Aber Ihre Partei hat zugestimmt. Ich zitiere vielleicht einen Satz von der Frau Kollegin Partik-Pablé, die gemeint hat: „Die Pensionsreform ist nicht unter dem Gesichtspunkt zu sehen, daß irgend jemandem etwas weggenommen werden soll, sondern daß etwas gegeben werden soll.“ — Na, so schaut's bitte aus. Das war Ihre Partei. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir diskutieren heute in diesem Teil der Budgetdebatte Fragen, die für alle Österreicherinnen und Österreicher von großer Be-

Ingrid Korosec

deutung sind. Und diese Bundesregierung hat sich die Sicherung und nach Möglichkeit den Ausbau des sozialen Netzes trotz und durch Budgetreform zum Ziel gesetzt. Und dieser Satz ist kein Widerspruch, denn nur bei einem geordneten Staatshaushalt können die berechtigten sozialen Anliegen der Menschen als gesichert betrachtet werden.

Gestatten Sie mir, daß ich zu einigen Detailproblemen Stellung beziehe, die für die Betroffenen von großer Bedeutung sind.

Das erste ist die Notstandshilfe. Die Gleichstellung von weiblichen und männlichen Personen in bezug auf Notstandshilfe ist mit 1. 7. durchgeführt worden. Die Geschlechterdifferenzierung, die es vorher gegeben hat, war ja völlig unverständlich und ist damit beseitigt worden. Dem Herrn Minister muß man dafür auch danken, er hat sich hier sehr eingesetzt. Aber ich verbinde diesen Dank sofort mit einer großen Bitte, denn diese geschlechtsneutralen Regelungen haben zum Teil zu Verschlechterungen im Bereich der Notstandshilfe ganz allgemein geführt. Diese Verschlechterungen, Herr Minister, betragen in Einzelfällen bis zu 800 S. Was uns besonders schmerzt, ist, daß in besonderem Maße die Familien betroffen sind, die hier die Nachteile in Kauf nehmen müssen.

Ich möchte ein Beispiel anführen: Vor der Gleichstellung war bei einem 9 500 S betragenden Nettoeinkommen einer Frau, deren Mann als Arbeitsloser Notstandshilfe bezogen hat, die Notstandshilfe 4 160 S. Unter denselben Voraussetzungen beträgt die Notstandshilfe nach der Gleichstellung nur mehr 3 486 S. Also ich bitte Sie, Herr Minister, hier Veränderungen vorzunehmen, um gerade dort, wo es sich um Familien handelt, wieder eine Gleichstellung herbeizuführen.

Zum zweiten: Befristete Dienstverhältnisse. Es finden seit einigen Monaten Sozialpartnergespräche statt, und ich möchte heute die Gelegenheit wahrnehmen, auch Sie, Herr Minister, zu ersuchen, hier mitzuhelfen, daß befristete Dienstverhältnisse nicht weiter dazu führen, daß Frauen im Falle einer Schwangerschaft nicht in den Genuß des Mutterschutzes kommen und in der Folge auch keinen Anspruch auf Karenzurlaub und Zahlungen von Arbeitslosengeld haben.

Wir könnten uns vorstellen, daß die Bestimmung des § 11 Mutterschutzgesetz, nach der eine Schwangerschaft den Ablauf einer

Beschäftigungsbewilligung einer Ausländerin hemmt, auch genauso auf alle befristeten Dienstverhältnisse angewendet werden kann, wobei mir durchaus auch die Problematik in der Wirtschaft bekannt ist. Daher kann ich mir auch vorstellen, daß man vielleicht taxativ anführen sollte, welche Dienstverhältnisse nicht unter diese Regelung fallen sollen, zum Beispiel bei Saisonbetrieben oder bei Probe-Dienstverhältnissen, die eben notwendig sind, um zu erproben, ob sich der einzelne Arbeitnehmer für diese Position eignet. Das kann man hier taxativ aufzählen, aber sonst soll man bei befristeten Dienstverhältnissen einfach die Möglichkeit des Mutterschutzes gewähren.

Und darüber hinaus sollte in dieser Bestimmung auch enthalten sein, daß Zeiten eines Karenzurlaubes nach § 15 des Mutterschutzgesetzes, soweit sich die Ansprüche der Dienstnehmer nach der Dauer der Dienstzeit richten, ähnlich wie Zeiten des Präsenzdienstes nach dem § 16 Arbeitsplatzsicherungsgesetz angerechnet werden. Das ist auch ein großes Anliegen, das gerade die ÖGB-Frauen seit vielen Jahren vertreten, und ich bitte Sie hier um Ihre Unterstützung.

Drittens: Berufsinformationszentren. Kollege Nürnberger hat heute angeführt, wie wichtig diese Berufsinformationszentren sind. Wir haben im Arbeitsprogramm der Bundesregierung verankert, daß diese Zentren zu schaffen sind, um eben innerhalb der Arbeitsmarktverwaltung die Möglichkeit zu haben, mit besser qualifizierten Beratern im Zusammenhang mit Ausbildungsfragen, zum Beispiel dem WIFI, dem BFI und so weiter, und den lokalen Sozialpartnern hier zusammenzuarbeiten und auch den ORF einzubinden.

Wir haben einige Berufsinformationszentren, aber ich ersuche Sie, Herr Minister, hier auch konkrete Zeitpläne über die Errichtung weiterer Berufsinformationszentren vorzulegen.

Nun komme ich noch zu einem weiteren Punkt, und zwar ist das die familienfreundliche Arbeitswelt.

In der Regierungsklausur haben sich die Regierungsmitglieder in Maria Taferl sehr, sehr eingehend mit der Entwicklung der Bevölkerung beschäftigt. Sie, Herr Minister, haben ja auch heute angeführt, daß wir uns auf ein 5-Millionen-Volk reduzieren könnten, wenn die Entwicklung so weitergeht.

9676

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Ingrid Korosec

Es gibt dafür sehr viele Ursachen. Eine sehr wichtige ist, daß es eine bessere Bildung der Frauen gibt, damit verbunden eine bewußtere Lebensgestaltung der Frauen, eben auch durch außerhäusliche Tätigkeit, und der Wunsch der Frauen, Familie und Beruf miteinander zu verbinden.

Das bedeutet aber, daß wir eine familienfreundliche Arbeitswelt brauchen. Leider sind die Modelle, die wir derzeit haben, zuwenig attraktiv. Das bewirkt eben, daß der Wunsch nach Kindern bei der Jugend zwar vorhanden ist, in der Realität aber sehr oft scheitert.

Hier zeigt eine Fessel-Umfrage vom Juli 1988, daß sich 64 Prozent der Jugendlichen zwei Kinder wünschen und 30 Prozent drei Kinder.

In der Realität ist es so, daß 660 000 Familien, das heißt die Mehrzahl, keine Kinder haben, 650 000 ein Kind, 490 000 zwei Kinder. Sie sehen also, wie kraß der Unterschied zwischen Wunsch und Realität ist. Das heißt, wir wollen — ich bin überzeugt davon, daß Sie das alle wollen —, daß man Familie und Arbeitswelt einfach besser miteinander verbinden kann. Daher brauchen wir Modelle, die es den Eltern ermöglichen, das zu verbinden.

Es ist sicher auch die Arbeitszeitverkürzung ein Beitrag dazu. Sie kann aber nicht der alleinige Beitrag sein. Wir brauchen in der Arbeitswelt in Zukunft sicherlich viel, viel mehr Flexibilität — in ganz besonderem Maße für die Eltern.

Ich hoffe — Sie haben es heute erwähnt, Herr Minister —, daß auch der geteilte Karenzurlaub ein Schritt in diese Richtung sein wird, aber nur der erste Schritt, denn ich glaube, daß wir dann sehr rasch danach den dreijährigen Karenzurlaub für Eltern brauchen, allerdings mit Beschäftigungsgarantie verbunden und — was ich mir auch vorstellen kann — durchaus verbunden mit einer Weiterbildungspflicht der Arbeitnehmer, des Vaters oder der Mutter, vor allem auch deshalb, weil für uns alle das lebenslange Lernen eine Selbstverständlichkeit sein soll.

Ich kann mir darüber hinaus auch das Recht auf verkürzte Arbeitszeit für Eltern vorstellen, die zum Beispiel Kinder im schulpflichtigen Alter haben. Das bringt für die Betroffenen wertvolle Hilfen. Wir wissen ja aus internationalen Erfahrungen, daß das

durchaus positiv angenommen wird, daß es auch durchaus verkraftbar ist, und ich hoffe, daß das auch in Österreich Wirklichkeit wird — neben all den familienergänzenden Maßnahmen, die wir auch brauchen. Wir brauchen Tagesheimschulen, wir brauchen Tagesmütter, wir brauchen ganztägig geführte Kindergärten und so weiter.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das eindeutige Ja zum Kind ist ja die Voraussetzung für den weiteren Bestand unserer Gesellschaft und für deren Weiterentwicklung sowohl in der kulturellen, in der ökonomischen, aber auch in der sozialen Dimension. Ohne Kinder gibt es keine Zukunft. Daher bitte ich Sie, Herr Minister, das in Ihren Überlegungen miteinzubeziehen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* ^{12.31}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Guggenberger.

^{12.32}

Abgeordneter Mag. Guggenberger (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei der öffentlichen Diskussion um die Frage der Integration Österreichs in die Europäische Gemeinschaft ist bisher eine Frage — völlig zu Unrecht! — viel zu sehr im Hintergrund gestanden, nämlich die soziale Frage.

Für uns Sozialisten ist es eine elementare Forderung, daß ein Europa ohne Grenzen auch ein soziales Europa sein muß. Nach vielem, was man so hört und liest, ist da durchaus eine gewisse Skepsis angebracht, ob dem auch so sein würde.

So hat die portugiesische Nationalversammlung vor einigen Monaten ein Gesetz beschlossen, das Kündigungen erleichtert und Schutzrechte für Gewerkschafter teilweise eingeschränkt hat.

Nun kommt das Entscheidende daran — ich entnehme das einer Aussendung der Austria Presseagentur —: Die Regierung rechtfertigte dieses Gesetz damit, daß die portugiesischen Gesetze nach dem EG-Beitritt denen anderer Länder angepaßt werden müßten. Angesichts einer derartigen Argumentation läuten bei mir doch einige Alarmglocken. *(Abg. Dr. Schwiemer: Ein bisserl ein Schmäh muß wohl sein!)*

Mag. Guggenberger

Auch wenn immer beteuert wird, Herr Kollege Schwimmer, die EG sei nur für wirtschaftliche Fragen zuständig, soziale Fragen seien davon ausgeklammert, so gibt es doch so eine Art vorausseilenden Gehorsam, so gibt es doch eine Art Anpassungsdruck. Für ein Land mit dem sozialen Standard Österreichs kann das leider immer nur ein Anpassungsdruck nach unten sein. Und das können wir sicher nie und nimmer akzeptieren! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es war vor wenigen Tagen Heribert Maier, der Generalsekretär der FIET, der Angestellten-Internationale, in Wien. Er hat in einem Gespräch mit der „Wiener Zeitung“ darauf hingewiesen, daß die Arbeitnehmerorgane auf die EG-Organe wesentlich geringere Einflußmöglichkeiten haben als die der Arbeitgeber. Er hat seiner tiefen Sorge darüber Ausdruck verliehen, daß in einem Europa ohne Grenzen Arbeitnehmer auf der Strecke bleiben könnten und hat auf ein paar Beispiele aus dem Bankensektor verwiesen.

Große Bankinstitute, so hat er gesagt, weigern sich, ortsübliche Arbeitspraktiken einzuhalten, lehnen Verhandlungen mit Gewerkschaften ab. Er hat sogar von „Einschüchterungsversuchen“ gesprochen und eine umfangreiche Liste sehr renommierter internationaler Bankinstitute vorgelegt, eine Liste, die nicht nur englische oder norwegische Institute umfaßt hat, sondern auch die Deutsche Kommerzbank.

Deshalb, so Heribert Maier, fordert der Europäische Gewerkschaftsbund und die Internationale Angestelltengewerkschaft eine Sozialklausel, die einen Rahmenvertrag für Arbeitnehmer- und Gewerkschaftsrechte beinhaltet.

Diese Forderung nach einer Sozialklausel wird — wie könnte es anders sein? — von Margaret Thatcher offen bekämpft. Leider kann sich auch der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl zu keinem positiven Bekenntnis dazu durchringen. Nur wenige Länder, so etwa Spanien, Griechenland oder auch Frankreich, unterstützen diese Sozialklausel.

Meine Damen und Herren! Eine verstärkte Teilnahme Österreichs am Prozeß der europäischen Integration wird also nicht nur eine wirtschaftliche Bewährungsprobe sein. Für uns wird und muß sie bedeuten, einflußreiche und sehr machtvollen Kräfte daran zu

hindern, das Rad der Geschichte der Sozialpolitik um Jahrzehnte zurückzudrehen.

Eines kann jedenfalls nicht oft genug gesagt werden: Ein Europa, in dem Fragen der aktiven Beschäftigungspolitik, des sozialen Dialogs und der Mitwirkungsrechte der Arbeitnehmer nicht ernsthaft behandelt werden, muß für uns unakzeptabel sein. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! So wie derzeit die EG-Debatte ein Dauerbrenner der innenpolitischen Diskussion ist, flammt auch die Diskussion um die „Aktion 8000“ alle Jahre wieder auf. Waren es zwischen den Jahren 1984 und 1986 Vertreter aus den Reihen der Industriellenvereinigung und der Wirtschaftskammer — Stummvoll oder Mayer etwa —, so hat sich letztes Jahr der Sozialsprecher der ÖVP persönlich in dieser Frage zu profilieren versucht. Und weil all diese Interventionen gegen die „Aktion 8000“ nichts gefruchtet haben, stieg heuer der Parteichef der ÖVP persönlich in den Ring und forderte unverblümt: Die „Aktion 8000“ muß weg! Wahrscheinlich hat Mock nicht damit gerechnet, daß er — auch aus der eigenen Ecke — plötzlich so vielen Gegnern gegenübersteht. So schreibt eine unverdächtige Quelle, nämlich die „Nachrichten der Katholischen Sozialakademie“ völlig richtig: „Vizekanzler Mock übersah mit seiner Kritik, daß die ‚Aktion 8000‘ mittlerweile ...“ (*Abg. Dr. Feurstein: Eine sehr verdächtige Quelle! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Das ist linksradikal, höre ich gerade, und ich finde diese Äußerung sehr bemerkenswert.

Ich zitiere weiter: „Vizekanzler Mock übersah mit seiner Kritik, daß die ‚Aktion 8000‘ mittlerweile von vielen seiner Gesinnungsfreunde in Gemeinden und Ländern genutzt wird, die somit eher am Ausbau als an einer Abschaffung interessiert sind.“

Wenn Herr Kollege Dr. Feurstein die „Nachrichten der Katholischen Sozialakademie“ als zweifelhafte Quelle ansieht, dann darf ich vielleicht auf die „Neue Tiroler Zeitung“, ein ÖVP-Organ, verweisen, in der es heißt: „Auf eine dreijährige äußerst positive Erfahrung mit der ‚Aktion 8000‘ verweist der Präsident des Vereins Jugendland, Dr. Reinhard Halder. Dr. Reinhard Halder lädt Dr. Mock persönlich nach Innsbruck ein, wo er Anschauungsunterricht nehmen soll.“

9678

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Mag. Guggenberger

Dieser Dr. Halder ist Ihrer Ansicht nach wahrscheinlich ebenso „linkslastig“ wie die Katholische Sozialakademie. — Er ist der Stellvertretende Landesobmann der Jungen ÖVP Tirol. — Ich würde Dr. Mock jedenfalls raten, diese Einladung anzunehmen.

Ich könnte mich ja eigentlich freuen, daß Dr. Mock, wenn er gegen die „Aktion 8000“ in den Ring steigt, ein blaues Auge davonträgt, aber es geht hier wirklich nicht um Schadenfreude, meine Damen und Herren, sondern es geht darum, daß die „Aktion 8000“ endlich in Ruhe gelassen wird, daß man sie anerkennt als das, was sie ist, nämlich eine ebenso unkonventionelle wie erfolgreiche Maßnahme der österreichischen Arbeitsmarktpolitik. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, ganz kurz noch ein Problem anzuschneiden: der aus meiner Sicht ungenügende Berufsschutz für ungelernte Arbeiter. Ein kleines Beispiel hiezu: Ein Bauhilfsarbeiter, der zeit seines Lebens als Zimmermann gearbeitet hat, als Hilfsarbeiter in diesem Bereich, verletzt sich an der rechten Hand, kann seine Tätigkeit nicht mehr ausüben. Sein Antrag auf Invaliditätspension wird von der Pensionsversicherungsanstalt zu Recht abgewiesen, und man verweist ihn — zu Recht, weil das im Einklang mit unserer Rechtslage ist — darauf, daß er ja die Tätigkeit eines Amtsboten, eines Büroboten, eines Parkplatzwächters oder eines Kinobilletteurs annehmen kann.

Dieser Mann ist aus Spiss, das ist ein Tiroler Bergbauerndorf mit 1 700 Einwohner. Und solche Beispiele gibt es im ganzen Land noch und noch. Dieser Mann, der sein Leben lang hart gearbeitet hat, empfindet das geradezu als Frotzelei, wenn man ihm sagt: Ja, mein Herr, Sie können ja als Parkwächter oder als Kinobilletteur arbeiten. Das muß man doch verstehen! Ich meine, sehr geehrter Herr Bundesminister: Wir müßten uns sehr ernsthaft überlegen, wie wir diesen Berufsschutz auch ungelernten Arbeitern gewähren können. — Ich registriere mit großer Genugtuung Ihr Kopfnicken, Herr Bundesminister.

Ich komme schon zum Schluß. — Ganz im Gegensatz zu Frau Kollegin Dr. Partik-Pabé meine ich, daß wir gerade in diesem Jahr sehr wichtige und wesentliche Schritte für behinderte Menschen gesetzt haben. Ich verweise etwa auf das Invalideneinstellungsgesetz *(Abg. S r b: Das ist kein Verdienst der großen*

Koalition!), lieber Kollege Srb, dessen Bestand wir sichern konnten und wofür uns alle Behindertenorganisationen außerordentlich dankbar sind. *(Weiterer Zwischenruf des Abg. S r b.)*

Wir haben uns vorgestern angeschickt, in einer Arbeitsgruppe im Sozialministerium erste Schritte in Richtung Einführung einer Pflegeversicherung zu überlegen, ein Schritt, mit dem wir sozialpolitisches Neuland betreten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir wollen für pflegebedürftige Menschen eine gesicherte Versorgung schaffen. Wenn uns das gelingt, dann heben wir unseren Sozialstaat auf eine neue Qualitätsstufe. Und ich bin sicher, daß uns das gelingen wird. Mit „uns“ meine ich alle Abgeordneten dieses Hauses, damit meine ich aber auch den Herrn Bundesminister, seine Mitarbeiter im Büro, all seine Beamten, denen ich für ihre kooperative Zusammenarbeit, die sie das ganze Jahr über leisten, sehr, sehr herzlich danke. Und ich hoffe —, da bin ich sehr optimistisch —, daß das auch im kommenden Jahr so bleiben wird. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 12.44

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Heiß.

12.44

Abgeordnete Regina Heiß (ÖVP): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube, daß das Netz der sozialen Sicherheit und die Aufrechterhaltung des Generationenvertrages zweifelsohne die Grundlage all unseres sozialpolitischen Bestrebens sein muß.

Wenn man sich aber — die Kollegin Korošec hat schon auf die Bevölkerungsentwicklung hingewiesen — die derzeitigen Geburtenzahlen und die Lebenserwartung anschaut, dann muß man bedauerlicherweise das Entstehen einer Urne — das ist die grafisch dargestellte Überalterung — feststellen, und es gilt deshalb wirklich, alle Notbremsen zu ziehen, um die negativen Auswirkungen dieser Urnenbildung zu vermeiden.

Und ganz besonders dramatisch stellt sich jetzt schon die soziale Situation im landwirtschaftlichen Bereich dar. Diese Situation wird nicht nur durch das Einkommen, sondern auch durch die Faktoren der bäuerlichen

Regina Heiß

Pensions-, Kranken- und Unfallversicherungsbeiträge bestimmt, da durch die Abwanderung in andere Berufe die Zahl der Beitragszahler geringer wird und durch den Strukturwandel eine soziale Absicherung in vielen Fällen nicht mehr gegeben ist. — Durch zunehmende Technisierung hat sich auch im bäuerlichen Bereich eine neue Unfall- und Gefahrenquelle aufgetan.

Meine Damen und Herren! Die Altersvorsorge der Bauern — im Gegensatz zu der anderer — wird durch zwei Maßnahmen bestimmt: einerseits durch die Beitragszahlung der Sozialversicherung und andererseits durch die Berechnung des fiktiven Ausgedinges. Und nur die Bauern haben den höchsten Beitragssatz von 12,5 Prozent zur Bemessungsgrundlage. In keinem anderen Beruf gibt es das. Außerdem sind selbst Abgaben in der Höhe von rund 300 Millionen Schilling zu leisten, und die Bewertungen des in keiner Weise zu akzeptierenden fiktiven Ausgedinges betragen nicht weniger als rund 3 Milliarden Schilling pro Jahr, was sich sehr vermindern auf die Pensionsauszahlung auswirkt.

Im wesentlichen kann man diese Situation, die natürlich einen Bundeszuschuß bedingt, auf drei Faktoren zurückführen.

Erstens: Beim Arbeitnehmer wird ein Teil der Sozialversicherung durch den Arbeitgeber bezahlt, und die Kosten werden selbstverständlich auf die Produktionskosten der Preise überwälzt. In der Landwirtschaft ist dies aber nicht möglich.

Zweitens: Es besteht in der Relation Beitragszahler und Pensionsempfänger schon ein derartiges Mißverhältnis, daß derzeit der Stand bereits 1 : 1 beträgt.

Drittens: Es kann festgestellt werden, daß sehr, sehr viele Bauern — trotz der großen gesamtwirtschaftlichen Leistungen — ein äußerst geringes Einkommen haben und dementsprechend auch eine sehr geringe Pension beziehen.

Das Sozialversicherungssystem sieht vor, daß der Fehlbetrag durch die Ausgleichszahlungen seitens des Staates bereinigt wird. Der Anteil der Ausgleichszulagenempfänger ist aufgrund der vorhin erwähnten Faktoren in diesem Bereich außerordentlich hoch. Eine zweite negative Komponente zu diesem niedrigen

Stand stellt auch noch die Berechnung des fiktiven Ausgedinges dar.

Wenn wir das Pensionsniveau mit dem anderer Berufsgruppen vergleichen, müssen wir leider feststellen, daß im bäuerlichen Bereich 16,2 Prozent eine Ausgleichszulage beziehen. Zum Vergleich: Ein Vierzigstel der Angestellten bezieht eine Ausgleichszulage, der Anteil der Arbeiter, die Ausgleichszulage beziehen, beträgt ein Viertel dieses bäuerlichen Wertes, im gewerblichen Bereich ein Drittel. Ich glaube, daß man aufgrund dieser Zahlen schon sieht, welches Mißverhältnis vorhanden ist und wo die sozialpolitischen Hebel anzusetzen sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Meine Damen und Herren! Es ist deshalb unbedingt notwendig, daß wir sowohl im Bereich des fiktiven Ausgedinges als auch — ich komme damit zu einem weiteren Punkt — bei der sozialrechtlichen Stellung der Frau im bäuerlichen Betrieb zu einer Verbesserung kommen.

Zum ersten Punkt, zum fiktiven Ausgedinge. Ich frage mich, meine Damen und Herren, welcher Berufsstand es sich gefallen ließe, daß man die Betriebswohnung, sobald man in Pension ist, sowohl dem Arbeitgeber als auch dem Pensionsempfänger als eine Leistung von der Pension in Abzug bringt. — Ich glaube, niemand würde sich das noch gefallen lassen! Wenn man bedenkt, was Bauer und Bäuerin während ihres Lebens leisten, um den Betrieb der jungen Generation zu deren Existenzsicherung übergeben zu können, so ist es wirklich nicht gerechtfertigt, daß sie dann noch Geld- und Sachleistungen von ihrer ohnedies geringen Pension in Abzug gestellt bekommen. Das Ausgedinge, das der Junge den Eltern zu leisten hat, ist bereits hoch genug bemessen. Müßte der junge Bauer auch noch jenen Teil übernehmen, der vom Staat her in Abzug gebracht wird, so wären mindestens 50 Prozent der bäuerlichen Betriebe auf der Stelle gezwungen, den Hof zu schließen.

Und deshalb, Herr Minister, hat es mich gefreut, daß Sie im Budgetausschuß Gesprächsbereitschaft und sogar Hilfestellung diesbezüglich versprochen haben. Es ist eben notwendig, daß wir über dieses Thema nicht nur reden, daß wir dieses nicht zerreden, sondern daß wir zu einer endgültigen Besserstellung in diesem mißständlichen Bereich kommen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

9680

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Regina Heiß

Es ist notwendig, die Dynamik in der Berechnung des fiktiven Ausgedinges einerseits zu brechen und auszusetzen, um damit eine leichte Verbesserung der finanziellen Situation der sicherlich nicht mit irdischen Gütern gesegneten bäuerlichen Bevölkerung zu erreichen.

Aber nicht nur im eben erwähnten Vollerwerbsbereich sind Sozialrechtsprobleme festzustellen, auch im Bereich des Nebenerwerbes treten diese immer mehr zutage. In einem Nebenerwerbsbetrieb geht der Bauer außer Haus einem Erwerb nach, und die Frau führt zu Hause die Wirtschaft weiter. Wenn man es jetzt nur ganz mild ausdrückt, so sind diese Frauen in allen bäuerlichen Betrieben die vielseitigst einsetzbaren Arbeitskräfte, um sie nicht direkt als Arbeitsmaschinen zu bezeichnen.

Denn was leistet denn so eine Frau alles? — Sie erzieht die Kinder. Sie pflegt ohne staatliche Zuschüsse die älteren Personen im Haushalt und leistet damit einen hohen gesamtwirtschaftlichen Beitrag. Sie leistet damit über den normalen Arbeitsbegriff hinaus eine soziale Tat, die wir bei den künftigen Maßnahmen nicht außer acht lassen sollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber nicht nur damit leistet diese Frau große Arbeit. Sie hat einen Haushalt zu versorgen, der weit über einen Privathaushalt hinausgeht und sie hat vor allem am Hof, im Garten, überall dort, wo es eben in einem bäuerlichen Betrieb Arbeitskräfte braucht, dazusein und ihre Person voll einzusetzen. Wenn wir dann noch feststellen müssen, daß das mindest 70 Stunden in der Woche sind, dann, glaube ich, daß unsere Forderungen keineswegs überhöht, sondern nur der Realität angepaßt sind.

Denn wo bleibt die soziale Absicherung der Frauen? Die Perspektive fürs Alter ist gleichsam null. Ich sehe es absolut nicht ein, daß wir diese Frauen immer noch aus den sozialrechtlichen Bedingungen ausschließen.

Meine Damen und Herren! Wer einmal für kurze Zeit auf einem Bauernhof war und dort vielleicht ein wenig mitgeholfen hat, der müßte blind sein, würde er die Anliegen dieses — ich möchte es wirklich so bezeichnen — geschundenen Berufsstandes nicht anerkennen.

Herr Sozialminister! Wenn Sie im Budgetausschuß gemeint haben, daß die hohe Zahl der Hilflorenzuschußbezieher einer eher wohlmeinenden Behandlung durch die Ärzte zuzuschreiben ist, so glaube ich, daß man auch bei oberflächlichem Hinschauen auf diese Bevölkerungsgruppe sehr wohl sehen muß, daß der hohe Anteil an Hilflorenzuschußempfängern einzig und allein auf die körperliche Schinderei zurückzuführen ist.

Hier das tragische Bild: 2,7 Prozent der Angestellten sind Bezieher eines Hilflorenzuschusses, 6,5 Prozent der Arbeiter, im gewerblichen Bereich liegt es auf demselben Wert, aber im bäuerlichen Bereich sind es 10,7 Prozent. Nicht die leichtfertige Einstufung durch die Ärzte, sondern das tatsächliche Vorhandensein körperlicher Wracks ist leider Gottes die Basis dieses Prozentwertes.

Alarmglocken müssen wir — ich weiß, wir reden immer davon, daß wir sparen müssen, daß wir sanieren müssen, daß wir ein Erbe zu bewältigen haben — trotz der schwierigen finanziellen Situation läuten hören. Und es klingt, meine Damen und Herren, beinahe wie Hohn, wenn auch hier heute wieder die 35-Stunden-Woche gefordert wurde, wenn wir auf der anderen Seite eine bäuerliche Berufsgruppe haben, die nicht nur für sich selber, sondern für alle — auch für uns hier im Hohen Haus — gesamtgesellschaftliche Leistungen erbringt mit mehr als 70 Stunden in der Woche. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns die Bevölkerungsentwicklung, von der ich eingangs schon sprach, im bäuerlichen Bereich anschauen, so ist es sicher bedenklich, daß heuer bereits weniger als 100 000 Vollerwerbsbetriebe versichert sind und damit weniger als 20 000 Kinder. Wer soll, bitte schön, den Generationenvertrag aufrechterhalten, wenn es uns nicht gelingt, jene, die die Höfe übernehmen sollen, sozialrechtlich so abzusichern, daß sie nicht durch die Kostenseite gezwungen werden, den Hof zu verlassen.

Wir müssen uns deshalb gesamtgesellschaftlich im klaren sein, welche Leistungen eine aktive Landwirtschaft für uns alle erbringt. Es seien hier nur geordnete Kulturen genannt — die Wirtschaftsgrundlage für den Fremdenverkehr, der Tausende Arbeitsplätze und sehr, sehr viel an Mitteln sichert —, die Bewirtschaftung des Berggebietes, die mit keiner Verbauung, wie auch immer geartet,

Regina Heiß

so sichergestellt werden kann, wie eben durch eine aktive Wirtschaftsweise, aber auch die bessere Boden- und Wasserqualität durch eine nichtindustrielle landwirtschaftliche Bewirtschaftung, die Aufrechterhaltung des Gefüges, meine Damen und Herren.

Ich spreche da als junger Mensch, der im bäuerlichen Bereich die Arbeitsbelastung und auch die finanzielle Belastung sieht und selbst kennt. Ich kann es auch von hier aus nicht rechtfertigen, daß wir nicht endlich die sozialpolitischen Maßnahmen, die notwendig sind, durchführen. Ich empfinde es als unsozial und auch als unmoralisch, wenn die Härten für unsere Älteren im Bereich der Berechnung des fiktiven Ausgedinges in der Art, wie sie jetzt vorhanden sind, weiterbestünden. Ich empfinde es auch als entwürdigend gegenüber den Frauen in den Nebenerwerbsbetrieben, wenn wir nicht imstande wären, sie sozial so abzusichern, daß die Perspektive für das Alter nicht ein ausgeschundener Körper ist, sondern daß die Perspektive für das Alter so aussieht, daß diese Frau für ihre Leistung auch eine entsprechende staatliche Leistung, die ihr zusteht, bekommt.

Herr Minister! Meine Damen und Herren! Die finanzielle Respektierung unserer Leistung, die Anerkennung der Leistung der Älteren, vor allem aber die Schaffung positiver Lebensperspektiven für die jungen Frauen im landwirtschaftlichen Bereich sind von hier aus meine Forderung. Im Gespräch haben Sie Bereitschaft signalisiert, aber gemessen werden im Leben und in der Politik nicht die Worte, sondern die Taten. Ich hoffe, daß auch die bäuerliche Bevölkerung Sie an den sozialpolitischen Taten messen kann. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

12.57

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Traxler.

12.57

Abgeordnete **Gabrielle Traxler (SPÖ)**: Frau Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Verfassungsgerichtshof tickt eine Sozialbombe: das unterschiedliche Pensionsalter zwischen Mann und Frau. Der Sozialminister hat es bereits heute angesprochen. Das Ticken löst heftige Reaktionen aus. Wir bekommen im ÖGB aus den Betrieben Protesttelegramme, Frauen, die vor der Pensionierung

stehen, sind empört. Sie haben ihre Lebensplanung auf das im Gesetz vorgesehene Alter abgestellt und wissen jetzt nicht, was morgen geschehen wird. Dieses laute Ticken, die Unsicherheit der Menschen muß uns veranlassen, etwas zu tun, und ich möchte heute dazu Stellung nehmen.

Vorher möchte ich mich aber noch mit einem Problem beschäftigen, das in den letzten Tagen ebenfalls Verunsicherung und Empörung bei den berufstätigen Frauen ausgelöst hat. Es waren dies die Aussagen von Frau Minister Flemming zum Karenzurlaub für Väter. Während die Koalitionsparteien, konkret wir Abgeordneten, einen Initiativantrag, bei dem es bereits weitgehende Übereinstimmung gegeben hat, inhaltlich verhandelt haben, schlägt die Frau Familienminister — und ich werde heute vom familienpolitischen Standpunkt aus mit ihr selbst noch darüber sprechen — vor, den Karenzurlaub der Väter auf Väter zu beschränken, die verheiratet sind. *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Das ist ja auch richtig! — Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ich habe das nicht glauben können, meine Damen und Herren! Hier geht es nicht um das Kind, hier geht es um die Lebensform der Eltern. *(Abg. Schwarzenberger: Soll vielleicht der Hausfreund auch Karenzurlaub kriegen?)* Sie vergißt dabei ganz, und Sie vergessen dabei ganz, daß im Umkehrschluß dann das Karenzurlaubsgeld auch nur an die verheirateten Mütter gegeben werden könnte und daß damit für eine ganz große Gruppe, die durch das jetzt geltende Gesetz eine Sonderstellung hat, eine Veränderung eintreten könnte. *(Abg. Hofner: Das ist ja eine Unterstellung!)* Könnten Sie mir jetzt zuhören!

Damit würden alleinstehende Mütter, die Frauen, denen wir jetzt eine Sonderstellung geben, durch den Rost fallen. Meine Damen und Herren! Überlegen Sie einmal, welche Konsequenzen diese Forderung hat. *(Abg. Schwarzenberger: Alleinstehende ledige Väter gibt es ja nicht!)* Und das, bitte, von einer Familienministerin! Wenn die Ministerin sich mit ihren Beamten beraten hätte, hätten ihr die Beamten sicher gesagt, daß der Vorschlag verfassungswidrig ist. *(Abg. Schuster: Sie verireiben den Sozialminister!)*

Ich möchte von dieser Stelle aus, meine Damen und Herren, gemeinsam mit dem Sozialminister, der uns, solange diese Verhand-

9682

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Gabrielle Traxler

lungen gedauert haben, immer geholfen hat, den Karenzurlaub für Väter durchzusetzen, versprechen, daß wir als SPÖ, als SPÖ-Klub, als SPÖ-Frauen keine Verschlechterung für die Mütter zulassen werden und weiterverhandeln werden für den Karenzurlaub für Väter! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das ist nun schon das zweite Mal in der Geschichte dieses Gesetzeswerkes, daß knapp vor Beendigung der Verhandlungen eine Beschlußfassung verhindert werden soll. Es scheint leider so zu sein — das ist an Ihre Adresse gerichtet —, daß einflußreiche Kreise die neue Vaterrolle ablehnen und die partnerschaftliche Entwicklung in den Familien nicht für wünschenswert erachten. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)* Ich empfinde es als besonders schmerzlich, daß das aus dem Mund einer Frau kommt. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Die Frau Minister hat den Befürworterinnen des Karenzurlaubes für Väter — sie hat ja einmal selbst dazugehört — keinen guten Dienst erwiesen und uns alle desavouiert. Ich bedaure das. Ich bedaure es im Sinne der Frauensolidarität — weit über die Parteigrenzen hinweg —, die uns in diesem Haus viele Schritte weitergebracht und Erfolge gebracht hat. Ich bedaure es auch als Koalitionspartner.

Meine Damen und Herren! Ein zweites Thema wurde heute angesprochen, nämlich der Mutterschutz. Kollegin Korosec hat es angesprochen. Es geht um die Novelle zum Mutterschutzgesetz, das befristete Dienstverhältnisse einbeziehen muß. Ich danke der Kollegin Korosec, daß sie unsere Vorschläge wieder unterstützt. Sie hat sie auch vorher unterstützt. Ich bitte sie, bei den Sozialpartnerverhandlungen darauf einzuwirken, daß dieses Gesetz auch von den Unternehmern unterstützt wird und bald ins Hohe Haus zur Beschlußfassung kommt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun, meine Damen und Herren, zum Pensionsalter. Der Sozialminister hat sich heute klar und deutlich — ich danke ihm dafür — für die Beibehaltung der derzeit gültigen Regelung ausgesprochen. Der Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Fritz Verzetitsch, SPÖ- und ÖGB-Frauen sind — ich sage es klar und deutlich — für die Beibehaltung des derzeitigen Pensionsalters für Frauen. Sie, Herr Staatssekretär Stummvoll — ich freue mich, daß Sie da sind *(Abg. Dr. Stummvoll: Ich bin extra gekom-*

men!) —, haben sich aus Finanzierungsgründen für die Erhöhung des Pensionsalters der Frauen ausgesprochen. *(Abg. Dr. Stummvoll: Nicht aus Finanzierungsgründen!)* Dies tat übrigens auch der Präsident des Hauptverbandes Dragaschnig. Er hat schon bei der Diskussion um die Hinterbliebenenversorgung — ich sage das auch — die Meinung vertreten, hauptsächlich Frauen müßten die Finanzierungsprobleme der Pensionsversicherung lösen.

Der Herr Sozialminister hat heute schon gesagt, wieviel die 40. und 44. ASVG-Novelle an Einsparungen gebracht haben. Die Frau Kollegin Korosec hat darauf hingewiesen, welcher hohen Beitrag die Frauen dabei geleistet haben. Ich glaube, dabei sollten wir es bewenden lassen.

Zur Finanzierungsfrage möchte ich noch sagen: Eine Erhöhung des Pensionsalters bei Frauen würde eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit bei Frauen mit sich bringen. Da sehe ich eigentlich keine Einsparungsmöglichkeit, sondern nur höhere Ausgaben.

Generalsekretär Kukacka tritt ebenfalls für ein erhöhtes Pensionsalter bei Frauen ein. Er verspricht aber den Müttern eine Ausnahmeregelung. Auch wenn ich der Meinung meiner Vorrednerinnen, der Kolleginnen Heiß und Korosec, bin, daß wir die familienpolitischen Leistungen der Frauen honorieren sollen — wir tun das auch in unserem ASVG; man kann natürlich darüber reden, ob das auch in genügendem Maße geschieht —, so glaube ich doch, daß das mit einem unterschiedlichen Pensionsalter nicht geht, denn das wäre ja keine Gleichstellung, sondern damit würden wir wieder eine Differenzierung haben, und zwar eine ganz komische Differenzierung, nämlich zwischen Eltern, die Kinder haben, und jenen, die keine haben. Dann gibt es die „guten“ Frauen, die Kinder haben, die dürfen dann ... *(Zwischenrufe und Heiterkeit bei der ÖVP.)* Ich sage nur, welche Auswirkungen das hätte. Die „guten“ Frauen, die Kinder haben, belohnt man, die dürfen dann früher in Pension gehen, und die „schlechten“ Frauen, die keine Kinder haben, müßten länger arbeiten. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Diese Regelung, diesen Vorschlag, lehnen wir ab *(Beifall bei der SPÖ)* und hoffen, daß auch die Frauen in diesem Haus diesen Vorschlag ablehnen werden.

Gabrielle Traxler

Meine Damen und Herren! Das unterschiedliche Pensionsalter für Frauen wurde eingeführt — auch das hat der Sozialminister schon gesagt —, weil auf vielen Gebieten der Gesellschaft, im Berufsleben, in der Wirtschaft, die Frauen trotz formaler Gleichberechtigung und trotz rechtlicher Gleichstellung benachteiligt werden. Darin liegt die sachliche Rechtfertigung für die Beibehaltung des derzeitigen Pensionsversicherungssystems. Trotz rechtlicher Fortschritte in den letzten Jahren hat sich die Doppel- und Dreifachbelastung der Frauen nicht sehr viel verändert. Die Partnerschaft in der Familie entwickelt sich nur langsam.

Man muß auch verstehen, daß Frauen, die in 10 oder 20 Jahren in Pension gehen werden, den Großteil ihres Lebens nach dem alten Recht gelebt haben und daher nicht unter dem Titel der formalen Gleichstellung bestraft werden dürfen. Daher — ich wiederhole es — treten wir für die Beibehaltung der jetzigen Regelung ein.

Welche Entscheidungen kann nun der Verfassungsgerichtshof fällen? — Die Vernünftigen hoffen, daß das so wie in der Bundesrepublik geschieht und wir unsere Regelung beibehalten. Der Verfassungsgerichtshof kann sich (*Abg. Dr. Stummvoll: Er kann auch unvernünftig entscheiden!*) aber auch für eine Angleichung des Pensionsalters entscheiden, und dabei ist eine Option, wie Sie richtig sagen, auch die Herabsetzung des Pensionsalters für Männer. Wir Frauen haben nichts dagegen. Es wird nur erhebliche Finanzierungsprobleme bei dieser Lösung geben. (*Abg. Dr. Schwimmer: Das glaube ich auch!*) Man kann das Pensionsalter gleichziehen. Man kann das Pensionsalter der Frauen erhöhen und sie dafür bestrafen, daß sie Frauen sind.

Wenn aber der Verfassungsgerichtshof eine solche Entscheidung im Namen der Gleichheit trifft, dann müßte er logischerweise verfassungsrechtliche Gleichheit auf allen Gebieten — auf allen Gebieten! — garantieren. Dann müßten zum Beispiel hier im Hohen Haus oder im Verfassungsgerichtshof so lange Frauen aufgenommen werden, einziehen ins Parlament, bis die Gleichheit erreicht wird! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das hat mit der Gleichheit gar nichts zu tun!*)

Auf anderen Gebieten müßten ebensolche radikalen Forderungen durchgesetzt werden,

etwa bei Lohnerhöhungen. Ich kann mir vorstellen, daß man den gesamten Topf der Lohnerhöhungen nur für die Angleichung verwendet. Es gibt noch viele andere Vorschläge. (*Abg. Dr. Blenk: Das Kinderkriegen müssen wir auch noch lernen!*)

Ich glaube, daß eine solche radikale Lösung nicht zielführend ist. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum der Verfassungsgerichtshof in der Bundesrepublik Deutschland sein Urteil so gefällt hat, daß man dort eben bei dieser Regelung bleibt.

Jetzt noch zwei Argumente, die immer wieder in dieser Diskussion vorgebracht werden.

Erstens: die höhere Lebenserwartung der Frauen. Sie, meine Herren, sagen: Die Frauen leben länger, daher müßten Sie eigentlich später in Pension gehen. — Sie nicken sogar dazu. (*Heiterkeit.*) Ich kann das eigentlich nicht verstehen. Vielleicht erklären Sie mir das, Herr Kollege. (*Abg. Dr. Blenk: Daß Frauen länger leben, wollte ich damit nur bestätigen!*) Sie haben überhaupt nichts davon. Sie leben um keinen Tag länger, wenn Ihre Frau länger arbeitet. Im Gegenteil: Wahrscheinlich riskieren Sie damit, daß Ihre Frau möglicherweise früher stirbt. Das ist schon ein gewisser Zynismus. Es gleicht fast der Witwenverbrennung (*ironische Heiterkeit bei der ÖVP*), wenn solche Argumente in diesem Fall ins Treffen geführt werden. (*Abg. Staudinger: Eine abenteuerliche Rede!*)

Meine lieben Kollegen! Vielleicht wäre es vernünftiger, sich das genauer anzuschauen. Wir wollen auch, daß Sie beziehungsweise die Männer länger leben. (*Abg. Dr. Blenk: Besser behandeln!*) Wir wünschen uns auch, daß die Männer länger leben.

Vielleicht wäre es vernünftiger, sich anzuschauen, warum die Lebenserwartung der Männer kürzer ist. Überlegen Sie, ob die Lebensmuster der Frauen nicht doch vernünftiger sind und anstrebenswert wären. Aber das ist eine andere Diskussion.

Ein letztes Argument: Frauen, vor allem jene in qualifizierten Berufen, sagen oft, daß sie lieber länger arbeiten gehen würden, daß sie es als diskriminierend empfinden, kürzer arbeiten zu müssen. Diese Zahl der Frauen wird in Zukunft noch ansteigen. Ich glaube, daß dann, wenn im Beruf die Gleichstellung

9684

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Gabrielle Traxler

erreicht ist, wenn Frauen in genügendem Ausmaß in höhere Positionen kommen können, wenn die Partnerschaft in der Familie verwirklicht ist, wenn es die Ungleichheiten der Löhne — im öffentlichen Dienst sind es nur mehr 10 Prozent Lohnunterschied — nicht mehr gibt, der Zeitpunkt gekommen ist, wo wir angleichen werden.

Das wird, ich hoffe es, in 20 bis 30 Jahren der Fall sein, und daher sollten wir zwar langfristige Überlegungen diskutieren, zum jetzigen Zeitpunkt aber unbedingt das heutige Pensionsalter beibehalten.

Ich möchte Sie, Herr Sozialminister, bitten, dann, wenn das Urteil des Verfassungsgerichtshofes kommt und es gegen die Frauen gerichtet ist, alle Schritte zu unternehmen, um das zu verhindern, was die Frauen fürchten, denn wir wollen eine Besserstellung für die Frauen. Sie haben das immer bewiesen, und ich glaube, daß wir das in Zukunft alle gemeinsam auch in diesem Haus weiterhin unter Beweis stellen müssen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.11

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Helga Rabl-Stadler.

13.11

Abgeordnete Dr. Helga **Rabl-Stadler** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Hohes Haus! Frau Kollegin Traxler, Sie wollten offensichtlich die nicht vorhandene Frau Staatssekretär Dohnal ersetzen. Das ist Ihnen wirklich aufs bedrohlichste gelungen. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)* Ich muß Ihnen sagen: Es gefällt mir als Frau nicht, in welcher die Männer brüskierenden Art Sie Frauenanliegen vertreten. Ich würde aber auch die Herren bitten, nicht so dumme Einwürfe zu machen wie etwa: „Sollen wir jetzt Kinder auch noch kriegen?“ *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. B l e n k: Danke, Frau Oberlehrer! — Heiterkeit.)* Alles weitere können wir ja dann bei der Familiendebatte besprechen.

Als Schlußrednerin hat man immer das Pech, daß man gegen Riesenlärm ankämpfen muß, daher nur ganz kurz drei Punkte. Ich fange lieber mit dem Unangenehmsten an, mit der Salzburger Gebietskrankenkasse. Sie können sich vorstellen, wie es mich als neue Präsidentin der Salzburger Handelskammer „freut“, daß ich als eine der beiden Führer der Kammern nun dieses Thema geerbt habe.

(Abg. S c h m i d t m e i e r: „Führer“, das ist gefährlich!)

Sie von der freiheitlichen Fraktion machen es sich natürlich leicht, verstehe ich auch. Sie sagen: Schuld an allem ist der Landeshauptmann, niemand anderer! Sie sagen: Schuld sind die bösen Sozialpartner, die nur an Verfilzung denken. — Ich möchte es mir nicht so leicht machen, ich möchte nicht sagen: Da war auch ein Freiheitlicher über zehn Jahre drinnen, der nichts bemerkt hat.

Ich möchte es mir auch nicht leichtmachen, indem ich sage: Es ist ein sozialistischer Skandal, weil der Obmann ein Sozialist war und weil der suspendierte Arzt ein Sozialist war.

Nein, es ist eine ganz traurige Angelegenheit, daß diese gute Idee der Selbstverwaltung durch diejenigen, die zahlen, nämlich durch Arbeitgeber und Arbeitnehmer, durch Mißstände in der Salzburger Gebietskrankenkasse dermaßen diskreditiert wird.

Es wird sicher ganz, ganz wichtig sein, daß da ein neuer Boden gelegt wird. Herr Präsident Suko von der Arbeiterkammer und ich werden am Montag unser Konzept, das zeigt, wie wir uns vorstellen können, daß in der Gebietskrankenkasse diese unhaltbaren Zustände ein Ende haben, vorlegen.

Ich möchte aber auch sagen, Herr Minister, ich habe es nicht sehr fair gefunden — denn Sie wissen es am besten, wie schwierig es ist, dort durchzugreifen —, daß Sie alles im Sinne des Wahlkampfes auf meinen Landeshauptmann draufpicken. *(Bundesminister D a l l i n g e r: Aufsichtsrecht!)* Ja, ja, der hat ein Aufsichtsrecht, der kann einen Aufsichtskommissär einsetzen, und dieser Aufsichtskommissär war offensichtlich nicht sehr hellhörig und nicht sehr hellsichtig, traurig genug! Aber Einschau können nur die fachkundigen Beamten des Sozialministeriums halten, und da hat es ja schon ein paarmal Sachen gegeben, und das wurde nicht abgestellt.

Ich glaube, wir haben alle Grund, hier gemeinsam eine Lösung zu suchen. Und ich muß auch die Arbeitnehmervertreter in diesem Haus bitten: Es gibt eine Dienstordnung in den Sozialversicherungskörpern, die einfach ein übertriebenes Recht der Betriebsräte statuiert. Zum Beispiel bei einer Dienstenthebung, wenn bereits eine strafrechtliche Un-

Dr. Helga Rabl-Stadler

tersuchung anhängig ist, geht das nur mit Zustimmung des Betriebsrates. Das führt dazu, daß das ständig ein politischer Kampf wird.

Bitte verstehen Sie mich recht: Ich stehe voll und ganz zur Mitwirkung der Betriebsräte in Österreich, aber ich glaube, daß wir hier auch bundesgesetzlich etwas machen müssen. Zum einen gibt es die Verantwortung der Salzburger Sozialpartner, zum anderen muß die Gebietskrankenkasse bundesgesetzlich saniert werden.

Ich möchte auch noch sagen: Wir haben beschlossen, wir werden keine Mandatare und von den Parteien abhängige Leute mehr hineinschicken. Diese Entscheidung ist uns nicht leichtgefallen. Denn wir müssen, wie ich glaube, als politische Vertreter auch sehr aufpassen, daß wir uns durch so etwas nicht selbst abwerten. Der Umkehrschluß ist ja: Gut sind nur die, die kein Mandat haben und bei keiner Partei sind. — Und dem möchte ich bitte wirklich nicht zustimmen.

Aber geben wir es zu: Die Kasse hat derzeit einen so schlechten Ruf, daß wir den Anschein, daß es hier wieder parteipolitische Besetzungen gibt, vermeiden müssen. Wir werden uns bemühen — ich darf das für die Arbeiterkammer sagen, ich darf es für die Handelskammer sagen —, wirklich nur Dienstnehmer- und Dienstgebervertreter zu nominieren, die sich vor allem durch ihr Fachwissen profiliert haben und eine Gewähr geben, daß das gute Institut der Selbstverwaltung wieder einen guten Ruf hat. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Die zweite Sache: Ladenschluß. Weil Sie gerade kommen, Herr Präsident Verzetnitsch *(Abg. Verzetnitsch: Ladenöffnung!)*: Sie meinen Ladenschluß, auch wenn Sie jetzt „Ladenöffnung“ sagen, das ist ja das traurige. *(Abg. Verzetnitsch: Danke für die Interpretation!)*

Wir haben im Juli gemeinsam einen 15monatigen Versuch beschlossen. Ich war alles andere als glücklich, weil ich ihn als zu gering empfand. Aber immerhin, ein erster Schritt. Wir haben gesagt: Wir wollen mehr Ladenöffnungszeiten, entweder ein Abend pro Woche oder ein Samstag zusätzlich.

Ich empfinde es schon als eine Ohrfeige für jeden selbstbewußten Parlamentarier: Dadurch, daß die Wiener Gewerkschaft durch

den Wiener Landeshauptmann verfügt hat, daß dafür der erste Samstag vor Weihnachten zugesperrt wird, wurde der erklärte Wille des Parlaments konterkariert. Wir wollten nämlich die alten Regelungen lassen und etwas zusätzlich ermöglichen. *(Abg. Schmidtmeier: Aber das ist keine Kompetenz der Salzburger Kammer! Bleiben Sie in Salzburg!)*

Wenn in Wien so ein Mist gebaut wird, dann ist mir das nicht gleich, denn das ist auch eine gesamtösterreichische Sache! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ludwig: Sie sind gegen den Föderalismus, also doch!)*

Ja, aber ich halte es wirklich für traurig *(Abg. Ludwig: Ja, Sie!)* und bin gespannt, wie viele Jahre meines Lebens noch ich über zwei oder drei Stunden länger Offenhalten reden muß.

Viel wichtiger empfinde ich das Thema Arbeitszeitverkürzung und Generalkollektivvertrag. Ich kann nur wieder betonen: Wir können dem Generalkollektivvertrag für die 35-Stunden-Woche nicht zustimmen, und ich bitte Sie, unsere Argumente auch ernst zu nehmen.

Erstens einmal ist es falsch, einen Generalkollektivvertrag zu nehmen, weil sogar der Arbeitskräftemangel zunimmt. Ich habe da die Zahlen: Bau, Holz, Metall, überall nimmt der Arbeitskräftemangel zu, zum Beispiel in Tirol gab es im Sommer 3 000 Arbeitnehmer im Fremdenverkehr zuwenig.

Herr Kollege Nürnberger hat eine Studie unter 1 000 Unternehmern zitiert, wo ein extremer Facharbeitermangel zum Vorschein gekommen ist. Die sagen, es gingen ihnen infolge fehlender Gastarbeiter zusätzliche 10 bis 20 Prozent an Umsatz verloren. Es könnten über 10 Prozent zusätzliche Facharbeiter angestellt werden.

So ist es doch ein Wahnsinn, daß wir dieses Problem durch eine Arbeitszeitverkürzung noch verschärfen und so tun, als könnten wir den arbeitslosen Metallarbeitern in der Mur-Mürz-Furche helfen, indem das Stubenmädchen in Tirol fünf Stunden weniger arbeitet! Das ist Demagogie, das stimmt einfach nicht. *(Abg. Verzetnitsch: Das stimmt, daß das Demagogie ist, was Sie sagen!)* Von Ihnen. *(Abg. Roppert: Aber dem Stubenmädchen ist geholfen, das müssen Sie doch zugeben!)*

9686

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Helga Rabl-Stadler

Der beste Beweis, daß das kein Mittel gegen die Arbeitslosigkeit ist, ist doch die Untersuchung aus den Branchen des Metall-Eisen-Sektors, wo im Jahr nach der Arbeitszeitverkürzung die Beschäftigung um 0,8 Prozent in der Elektroindustrie und um 10,4 Prozent in der Eisenerzeugung gesunken ist.

Ich finde es auch falsch, daß wir so ein Riesenproblem aus diesem Generalkollektivvertrag machen, wenn ohnehin schon über eine Million Dienstnehmer Kollektivverträge mit Arbeitszeitverkürzung haben.

Das heißt doch, unser gemeinsamer Weg — branchenweise und etappenweise — hat sich bewährt, Herr Präsident! (*Abg. Verzetnitsch: Den können wir zur Genüge selber verfolgen!*) Warum wollen Sie etwas übereilen, indem Sie alle Branchen ohne Vorbereitung jetzt miteinbeziehen wollen und indem Sie nicht auf diesem Weg bleiben? (*Abg. Verzetnitsch: Wie hätten Sie es denn gerne?*)

Das Dritte ist: Für diese Forderung ist alles erhoben worden auf Grundlage der Sozialpartnergutachtens 1984. Damals hieß die Prognose für 1990 6,6 Prozent Arbeitslose im besten Fall, 9,4 Prozent im schlechtesten. Gott sei Dank haben wir jetzt „nur“ 5,4 Prozent — „nur“ unter Anführungszeichen —, und die Zahl der offenen Stellen ist im letzten Jahr, seit Oktober 1987, um 33,4 Prozent gestiegen.

Das ist für mich ein Grund mehr, die Forderung der Bundeskammer zu wiederholen, daß wir eine Senkung der Arbeitslosenversicherungsbeiträge wollen. Denn die Probleme auf dem Arbeitsmarkt sind sehr oft Strukturprobleme, das Fehlende, daß Angebot und Nachfrage nicht zusammenpassen.

Insofern glaube ich auch, daß die Arbeitsmarktverwaltung noch verbessert werden muß, sie ist eben leider — wir kriegen immer wieder Beschwerden — zum Teil nur eine Arbeitslosenverwaltung. Gerade das Beispiel des Metallberufsausbildungszentrums, von dem Herr Kollege Nürnberger sprach, hat aufs schönste bewiesen, daß man mit richtig eingesetzten Mitteln wirklich Arbeitsplätze schaffen kann.

Ich glaube, wir brauchen keine generelle Arbeitszeitverkürzung — gehen wir lieber diesen richtigen Weg, bei dem wir branchenweise, etappenweise vorgehen, weiter! —,

aber wir brauchen sicher eine Bildungsoffensive, so wie es auch gestern mein Kollege Schäffer gefordert hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

13.22

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dallinger.

13.22

Bundesminister für Arbeit und Soziales **Dallinger**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erst fünf Tage Präsident und schon so auf dem falschen Weg, Frau Abgeordnete! (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) Das tut mir so leid! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zur Frage der Salzburger Gebietskrankenkasse, bei der ich mich zum Grundsatz der absoluten Aufklärung bekenne, möchte ich mit allem Nachdruck versichern, alles zu tun, um diese Dinge zu erhellen und natürlich auch sofort das durchzuführen, was notwendig ist, um sie abzustellen. (*Abg. Eigruber: Auch in den anderen Bundesländern?*) Auch in den anderen Bundesländern, überall, in allen Bereichen, wo gegen Gesetz und Satzung in den Sozialversicherungsinstitutionen verstoßen wird, werde ich dafür sorgen und mich dafür einsetzen.

Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ihr — „mein“ haben Sie wörtlich gesagt — Landeshauptmann von Salzburg, den Sie in Schutz nehmen müssen und dem gegenüber ich mich angeblich so unfair verhalte, muß sich halt entscheiden. Dort, wo er keine Kompetenz hat, will er sie und dort, wo er die Kompetenz hat, möchte er sie nicht. Je nachdem, wie man es braucht! Das geht halt nicht! Aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen hat der Herr Landeshauptmann von Salzburg im konkreten Fall die absolute Aufsichtspflicht. Er hat meine Agenden aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen wahrzunehmen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich lade daher den Herrn Landeshauptmann ein, in vollem Umfang dessen, was er an Möglichkeiten hat, diese Möglichkeiten auch in meinem Sinne und mit einer Vollmacht, die ich hätte, wenn er nicht dort wirken könnte, wahrzunehmen. Dazu stehe ich. Ich habe mit dem Herrn Landeshauptmann auch auf anderen Ebenen schon diskutiert unter Einschaltung höchster Gerichtshöfe ... (*Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Ist das eine Drohung?*) Nein, die Inanspruchnahme von Gerichtshöfen, auch von höchsten, ist das Recht jedes Bürgers, auch des

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger

Herrn Landeshauptmannes, das konzediere ich ihm, das Urteil war ja auch entsprechend.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch bezüglich der Anträge, die von seiten der FPÖ gestellt worden sind, möchte ich mich auf das Gesetz beziehen, Herr Abgeordneter Frischenschlager! Die Einsetzung eines vorläufigen Verwalters ist nach § 451 Abs. 1 bei einem Vergehen nur dann möglich, wenn die Kasse erstens die gesetzlichen und zweitens die satzungsmäßigen Bestimmungen außer acht gelassen hat — das ist jetzt im Moment Gegenstand der Prüfungen — und diesen Zustand nach zweimaliger schriftlicher Verwarnung aufrechterhält.

Da die gesetzliche Voraussetzungen zur Einsetzung eines öffentlichen Verwalters, die ich schon vor Ihrem Antrag naturgemäß habe prüfen lassen, nicht gegeben sind, geht also Ihr Antrag ins Leere. Wenn die Voraussetzungen zutreffen würden — aber ich hoffe, daß das zwischenzeitig bereinigt ist —, würde ich veranlassen oder mitwirken, daß ein solcher Verwalter eingesetzt wird. Ich glaube daher, daß Ihr Antrag nicht zu akzeptieren ist.

Bezüglich der zweiten Frage, Ausdehnung des Arbeitslosengeldanspruches auf vier oder fünf Jahre, habe ich — und ich bekenne mich dazu — bei der Beschlußfassung zum Ausdruck gebracht, daß wir zunächst einmal beobachten werden, wie sich das im jetzigen Umfange auswirkt. Wenn das machbar ist, würden wir uns in sehr kurzer Zeit bereit erklären — oder ich würde mich bereit erklären —, entsprechende Maßnahmen zu setzen beziehungsweise dem Parlament vorzuschlagen. Da aber der Beobachtungszeitraum noch nicht einmal ein Jahr andauert, bitte ich um Verständnis dafür, daß ich der Auffassung bin, daß man auch diesen Antrag ablehnen soll. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.26

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Haigermoser. Ich mache auf die 5-Minuten-Zeitbegrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

13.26

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Hohes Haus! Ich berichtige tatsächlich, und zwar die Frau Abgeordnete Rabl-Stadler. Auf den Brief des Chefarztes Dr. Koller vom 14. 6. 1988, der auch an Sie, Frau Dr. Rabl-Stadler, nachrichtlich erging, in dem die ungeheuerli-

chen Vorwürfe Causa Gebietskrankenkasse bereits enthalten waren, möchte ich zuvor gar nicht eingehen, siehe die Anfragebeantwortung 2730/AB.

Beim hauptverantwortlichen Überwachungsausschuß der Salzburger Gebietskrankenkasse gehörten acht von zehn Personen der ÖVP-Handelskammer an, meine Damen und Herren, wobei zwei von der Arbeiterkammer waren. *(Abg. Schwi m m e r: Wo ist die tatsächliche Berichtigung?)* Kein einziger Freiheitlicher war in diesem Überwachungsausschuß.

Tatsache ist, daß vor zirka zehn Tagen Ihr Vorgänger, Herr Präsident Friese, an den Ring freiheitlicher Wirtschaftstreibender herangetreten ist, eine Person in diesen Überwachungsausschuß zu entsenden.

Wir sind bereit, mit einem Fachmann, einem Wirtschaftstreuhänder und Steuerprüfer, der kein Mandatar ist, die Scherben kitten zu helfen, die andere hinterlassen haben. Es stimmt, daß in die Hauptversammlung ein von der Freiheitlichen Partei Tätiger entsandt war, der jedoch kein Mandatar war.

Faktum ist also laut Anfrage, daß sich Dallinger und Haslauer wechselweise die Schuld zuschieben. Das ist die Tatsache, meine Damen und Herren!

Ich komme noch kurz in dieser tatsächlichen Berichtigung auf den im Anhang zur Anfragebeantwortung abgedruckten Brief zurück: Im übrigen kann es Herr Dr. Zadra mit seiner Aufgabenstellung als beratender Arzt der Direktion beziehungsweise der Salzburger Gebietskrankenkasse, zumindest was die Richtlinien der ökonomischen Verschreibweise von Medikamenten anlangt, nicht sehr ernst nehmen. — Dieser Brief ging laut Verteiler auch an Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer, und das war bereits im Juni. Er hätte also als Aufsichtsperson wissen müssen, worum es in der Gebietskrankenkasse geht, wie es dort steht, und hätte Anzeige erstatten müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.28

Präsident Dr. Stix: Zu einer Erwiderung auf die vom Herrn Abgeordneten Haigermoser abgegebene tatsächliche Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Dr. Rabl-Stadler zum Wort gemeldet.

Ich weise darauf hin, daß sich die Erwiderung gemäß der Geschäftsordnung auf eine

9688

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Präsident Dr. Stix

persönliche Angelegenheit zu beziehen hat und die Redezeit ebenfalls 5 Minuten nicht übersteigen darf. — Sie haben das Wort.

13.29

Abgeordneter Dr. Helga **Rabl-Stadler** (ÖVP): Sie haben mir unterstellt, daß ich die Unwahrheit gesagt habe. Das habe ich nicht gesagt. Ich habe überhaupt nicht vom Überwachungsausschuß gesprochen.

Hätte ich vom Überwachungsausschuß gesprochen, hätte ich gesagt, daß er mit zehn Mitgliedern besetzt ist, von denen acht von der Arbeitgeberseite kommen, die überhaupt nicht einmal alle von der ÖVP sind (*Abg. Schmidmeier: Von wo sonst?*), geschweige denn ÖVP-Funktionäre sind, und was ich ... (*Abg. Haigermoser: Der Herr Bundesminister hat in dem Brief etwas anderes geschrieben!*)

Wahr ist vielmehr, Herr Haigermoser, daß ich beklagt habe, daß es kein Durchgriffsrecht für den Überwachungsausschuß gibt, daß wir auch das Dienstrecht ändern müssen, damit die vom Überwachungsausschuß beanstandeten Sachen auch geändert werden können. Sie können derzeit nicht geändert werden, weil die Direktoren pragmatisiert sind und nicht zur Verantwortung gezogen werden. Das wollen wir ändern, und wir werden das ändern (*Zwischenrufe bei der FPÖ*), auch wenn Sie noch so polemische Begleitmusik machen. (*Beifall bei der ÖVP.*) 13.30

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatter ein Schlußwort? — Nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe VII des Bundesvoranschlags 1989.

Diese umfaßt die Kapitel 15 und 16 in 750 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hierzu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe VII des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Verbesserung des Arbeitslosengeldanspruches für ältere Arbeitnehmer.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Abgelehnt.

Nun kommen wir zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend personelle Konsequenzen aus dem Skandal in der Salzburger Gebietskrankenkasse.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Die Mehrheit. Abgelehnt.

Beratungsgruppe XIV**Kapitel 18: Umwelt, Jugend, Familie (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen jetzt zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XIV: Umwelt, Jugend, Familie.

Spezialberichterstatter ist Herr Abgeordneter Schuster. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter **Schuster**: Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Budgetausschusses zum Kapitel 18: Umwelt, Jugend, Familie, Bundesvoranschlag 1989. Im Bundesvoranschlag 1989 sind beim Kapitel 18: Umwelt, Jugend, Familie, an Ausgaben 41 569 062 000 S und an Einnahmen 40 963 540 000 S veranschlagt.

Auf die Personalausgaben entfallen insgesamt 135 298 000 S, hiervon sind für das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Zentrale) 84 721 000 S, für außerschulische Jugenderziehung 3 055 000 S und für das Umweltbundesamt 47 522 000 S vorgesehen.

Die betragsmäßig bedeutendsten Ausgaben entfallen auf den Familienlastenausgleich.

Spezialberichterstatter Schuster

Die Gebarung des Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen sieht 39 536 801 000 S an Ausgaben vor. Von diesen entfallen auf die Familienbeihilfen 28 753 000 000 S, auf die Geburtenbeihilfen 1 220 000 000 S und auf die Schulfahrtbeihilfen 380 000 000 S. Für die Schülerfreifahrten sind 3 565 300 000 S und für die Schulbücher 950 300 000 S vorgesehen.

Für die Untersuchungen nach dem Mutter-Kind-Paß sind Kosten von 460 000 000 S und für die Unterhaltsvorschüsse 550 000 000 S veranschlagt. Beitragsleistungen an Sozialversicherungsträger sind in folgender Höhe vorgesehen:

für die Schülerunfallversicherung 40 Millionen Schilling,

für die Ersatzzeiten der Karenzurlauberinnen 674,2 Millionen Schilling

für die Pensionsbeiträge der Pflegepersonen von Schwerstbehinderten 50 Millionen Schilling,

für das Wochengeld 1,040 Milliarden Schilling, für die Betriebshilfe 80 Millionen Schilling,

insgesamt daher 1 884 200 000 Schilling.

Weiters ist ein Beitrag zum Karenzurlaubsgeld in Höhe von 1 708 000 000 S veranschlagt.

Für die Jugendförderung sind 34 876 000 S veranschlagt; hievon entfallen auf den Bundesjugendplan 17 460 000 S.

Ausgaben für den Konsumentenschutz sind in Höhe von 19 577 000 S präliminiert.

Für den Bereich des Umweltschutzes (ausgenommen der Umwelt- und Wasserwirtschaftsfonds) sind insgesamt Ausgaben in Höhe von 103 077 000 S vorgesehen; davon für Anlagen 15 000 000 S, für Förderungen 45 588 000 S und für sonstige Aufwendungen 42 489 000 S. Weiters sind Überweisungen an den Umwelt- und Wasserwirtschaftsfonds in Höhe von 1 604 900 000 S vorgesehen.

Die Sachausgaben für das Umweltbundesamt sind mit 87 995 000 S veranschlagt.

Von den Einnahmen entfallen auf den Ausgleichsfonds für Familienbeihilfen 39 536 801 000 S, davon insbesondere

Dienstgeberbeiträge in Höhe von 25 764 300 000 S. Einnahmen in Höhe von 1 404 900 000 S sind für den Umwelt- und Wasserwirtschaftsfonds vorgesehen.

Im Vergleich zum Bundesvoranschlag 1988 ergibt sich bei den Ausgaben eine Verringerung von 41 571 513 000 S auf 41 569 062 000 S, sohin von 2 451 000 S, das sind 0,06 Prozent, bei den Einnahmen eine Verringerung von 41 030 314 000 S auf 40 963 540 000 S, sohin von 66 774 000 S, das sind rund 0,16 Prozent.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 18: Umwelt, Jugend, Familie

samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages des Bundesvoranschlages für das Jahr 1989 (750 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Ich ersuche Sie, in die Diskussion über das Kapitel 18: Umwelt, Jugend und Familie, einzutreten.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatter für seine Ausführungen. Als erster zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger. Ich erteile es ihm.

13.38

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Verehrte Frau Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Damit die heutige Debatte zur Gruppe Umwelt nicht zu einem permanenten Schwingen des Weihrauchfassers in Richtung der großen Koalition beziehungsweise in Richtung der Frau Bundesminister Flemming ausartet, lassen Sie mich an die Spitze meiner rundum kritischen Anmerkungen zu dieser Gruppe und zur Umweltpolitik in Österreich nach zwei Jahren großer Koalition folgende Charakteristik der Umweltszene in Österreich stellen:

Die Situation der Umweltpolitik in Österreich, die sich im übrigen in eindrucksvoller Weise auch aus den Zahlen des vorliegenden Budgets ablesen läßt, ist nach zwei Jahren großer Koalition durch folgende maßgebliche Fakten gekennzeichnet:

9690

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Dillersberger

Zum einen: Diejenigen, die mit gewaltiger Unterstützung der veröffentlichten Meinung als Umweltbewegung in das Parlament eingezogen sind, haben inzwischen den Offenbarungseid abgelegt, haben ihre wirklich grünverpflichteten Abgeordneten gesäubert; Namen wie Meissner-Blau, Geyer, Fux und auch beinahe Buchner sind inzwischen grüne Parlamentsgeschichte.

Daß sie auch an ihrer eigenen Unfähigkeit gescheitert sind, sich von der außerparlamentarischen Agitationsgruppe auf die Regeln der parlamentarischen Demokratie umzustellen, beweist unter anderem die Tatsache, daß sie trotz erheblicher und zugestandener Bemühungen nichts bewegen konnten.

Mit Recht schreibt der „Kurier“ am 23. 10. 1988 unter „Grüne Faxen“:

„Die Welt wird zerstört von Ozonloch und Treibhauseffekt, der Wald in Österreich stirbt unverändert, eine Müllabgabe wird eingehoben, aber Sondermülldeponien werden nicht gefunden, die Grünen müßten eine Hochblüte erleben. In Wirklichkeit sind sie in Österreich nicht existent.“

Die Koalitionäre, meine Damen und Herren, nehmen den Grundsatz, den sie sich im Regierungsübereinkommen gegeben haben, nämlich daß in dieser Legislaturperiode das wirtschaftlich Tragbare und Machbare in der Umweltpolitik vor dem Wohl des Menschen zu berücksichtigen sei, im wahrsten Sinne des Wortes ernst.

Und so kann zur Halbzeit der Legislaturperiode festgestellt werden, daß in der Umweltpolitik im Sinne einer Verbesserung der bestehenden Zustände buchstäblich nichts mehr geht, und insofern hat auch die Österreichische Volkspartei ihr Wahlversprechen eingelöst, eine „andere Politik“ in Österreich zu betreiben, da nach einer Periode unbestreitbarer Erfolge der sozial-liberalen Koalition im Umweltbereich in Österreich nun eine Periode der Stagnation eingetreten ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Mißerfolge, meine Damen und Herren, beziehungsweise die Untätigkeit der großen Koalition im Umweltbereich werden mit tatkräftiger medialer Unterstützung durch eine attraktive und engagierte unter anderem auch für den Umweltschutz zuständige Frau Bundesminister, die entweder die Entwicklung tatsächlich nicht begreift oder der großen

Koalition der Verhinderer des Fortschritts im Umweltbereich die Mauer macht, überspielt. Sie gaukelt der Bevölkerung ein Bild ungeheurer Aktivität der Regierung im Umweltbereich vor, eine realistische Bilanz, meine Damen und Herren, beweist das Gegenteil. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Puntigam.)*

Und abgesehen von einigen Politikern der großen Koalition, die notfalls durch Aktivitäten im Ausland als Umweltschützer immer wieder mit medialer Unterstützung aufgebaut werden, wird trotzdem sehr bewußt die Umweltkompetenz von den Medien vorwiegend den Grün-Alternativen zugeschrieben, zumal das Aufzeigen freiheitlicher Erfolge in der Umweltpolitik — und die gibt es ja zur Genüge — nicht in das bewußt gezeichnete Bild der FPÖ-Opposition, die lediglich Wirbel mache und keine Leistungen vollbringe, passen würde.

Wenn ich mich, meine Damen und Herren, heute kritisch mit den Ansätzen des sogenannten Umweltbudgets beschäftige, dann komme ich nicht um die Feststellung herum, daß sich das mangelnde Interesse der großen Koalition an wirklichen Verbesserungen, an tiefgreifenden Änderungen auch und gerade aus den Zahlen des Budgets 1989 dokumentiert, obwohl krampfhaft versucht wird, diesen Eindruck zu verwischen.

Die große Koalition nimmt den von uns Freiheitlichen immer wieder geforderten Grundsatz: Jeder Schilling, den wir jetzt in die Umwelt investieren, erspart uns Tausende und Abertausende von Schillingen an Sanierungskosten in der Zukunft, offensichtlich nicht ernst. Sie bringt nicht nur im legislativen Bereich nichts weiter, sondern sie spart am falschen Platz und versucht, das als Tugend darzustellen beziehungsweise zu vertuschen.

Meine Damen und Herren! Das Budget unserer Republik insgesamt wächst um 2,12 Prozent, das Umweltbudget schrumpft, um „nur“ 20 Millionen Schilling zwar, die zu verschmerzen wären, wenn man bei Positionen sparte, wo das vertretbar ist. Der Rückgang des umweltrelevanten Teils des Budgets von 8,03 Prozent auf 7,86 Prozent des Gesamtbudgets ist aber weder vertretbar noch verantwortbar.

Meine Damen und Herren von der großen Koalition! Sie gefährden mit Ihrer Zustimmung zum Budget den Vollzug wichtiger Ge-

Dr. Dillersberger

setze, Sie wissen das: hinsichtlich des Chemikaliengesetzes, hinsichtlich des Smogalarmgesetzes, und sogar der Innenminister mußte zugestehen, daß er das Umweltstrafrecht nicht vollziehen kann, weil die entsprechenden Mittel im Budget nicht vorhanden sind.

Sie gefährden aber auch den Bestand wichtiger Umweltinstitutionen. Und ich frage Sie schon heute, Frau Bundesminister Dr. Flemming, welche wichtige, der Umwelt unserer Republik dienende Institution Sie im Jahr 1989 auflösen wollen, nachdem Sie in Ihrem ersten Regierungsjahr den Umweltfonds und in Ihrem zweiten Regierungsjahr die Abfallsammel- und Verwertungsagentur aufgelöst und zerschlagen haben.

Noch schlimmer ist natürlich die finanzielle Entwicklung im Bereich des sogenannten Öko-Fonds. Die dem sogenannten Öko-Fonds zukommenden öffentlichen Mittel werden immer geringer. Im Jahre 1987 waren es 4,485 Milliarden Schilling, im Jahre 1988 3,921 Milliarden und 500 Millionen aus dem Katastrophenfonds, und im Jahre 1989 werden es 3,699 Milliarden und 300 Millionen aus dem Katastrophenfonds sein. Das ist eine weitere Verminderung um 10 Prozent gegenüber dem Jahr 1988, und all das bei steigenden Bau- und Anlagekosten, all das bei steigenden Verwaltungskosten und bei zunehmender Verbürokratisierung des Fonds! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Freiheitliche Partei betrachtet diese Auszehrung des Umweltbudgets als eine schreckliche Entwicklung, als eine fürchterliche Hypothek und als einen grausamen Wechsel, den die großkoalitionäre Regierung auf die Zukunft unseres Landes zieht.

Daß Sie sich, Frau Bundesminister, an der Desinformation der Bevölkerung in diesem Zusammenhang beteiligen, schmerzt mich persönlich, denn ich habe immer ihr ehrliches Bemühen anerkannt. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gugerbauer.)*

Wir lesen in Presseaussendungen und in den Veröffentlichungen der Staatszeitung, daß Frau Bundesminister Flemming mehr Geld für den Öko-Fonds bekomme. Große Schlagzeile: „Flemming: Hoffnungsvolle Pilotprojekte, mehr Geld für den Öko-Fonds.“

Die Wahrheit liegt natürlich auf der anderen Seite, die Wahrheit liegt dort, wo die

klaren Zahlen des Budgets sprechen; und ich glaube, daß es sich dabei um eine bewußte Desinformation der Bevölkerung handelt, und ich frage mich, ob das auch ein Teil der von Ihnen, Frau Bundesminister, im Jahre 1988 in Auftrag gegebenen Umweltkampagne 1988 ist, die nach einer Anfragebeantwortung, die Sie mir gegeben haben, 6 980 153 S und 45 Groschen gekostet hat, eine Werbeaktion gigantischen Ausmaßes für ein Regierungsmitglied, eine Werbeaktion noch nie dagewesener Kostspieligkeit für ein Ministerium *(Abg. Mag. Haupt: Ein Papiertiger!)*, eine Werbeaktion, die für mich keinen greifbaren und keinen fühlbaren Nutzen gebracht hat, und wir werden — und ich sage Ihnen das heute schon, meine Damen und Herren von der großen Koalition —, sobald die Geschäftsordnung geändert ist und das diesbezügliche Quorum etwas niedriger liegt, in dieser Angelegenheit einen Antrag auf Sonderprüfung durch den Rechnungshof einbringen, denn ich glaube, daß das ein aufklärungsbedürftiger Sachverhalt ist: Wohin sind die 7 Millionen Schilling gekommen, die für diese Umweltkampagne ausgegeben worden sind? *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Haigermoser: Bravo!)*

Und wenn ich nun versuche, meine Damen und Herren, ein Fazit zu ziehen über die Tätigkeit der großen Koalition und der für den Umweltschutz zuständigen Frau Bundesminister, und zwar ein objektives Fazit ohne die rosarote Brille einer bezahlten Werbeagentur oder die rosarote von parteipolitischen Einpeitschern, dann darf ich hier folgendes feststellen:

Frau Bundesminister Flemming! Sie lassen es in diesem Budget zu, daß der Umweltbereich finanziell ausgezehrt wird. Ich verlange ja gar nicht, daß Sie eine überproportionale Steigerung der Umweltausgaben erreichen! Aber ich verlange, daß wenigstens im Umweltbereich nicht ein Rückgang der zur Verfügung stehenden öffentlichen Mittel eintritt.

Ich hätte mir erwartet, daß Sie gegen dieses Budget protestieren, und Sie hätten die Möglichkeit gehabt, dadurch zu protestieren, daß Sie diesem Budget in dieser Form nicht zustimmen, und dann wäre es zu einer anderen Budgetierung gekommen.

Das zweite Faktum: Die legislativen Aktivitäten der großen Koalition sind unzureichend, sind in weiten Bereichen steckengeblieben und zusammengebrochen. Ich darf

9692

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Dillersberger

daran erinnern, meine Damen und Herren, was in den dreieinhalb Jahren sozial-liberaler Umweltpolitik geschehen ist und was die Handschrift der Sozialistischen Partei und der Freiheitlichen Partei trägt. Ich muß es immer wieder sagen, und zwar deshalb, weil dann, wenn wir mit Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei diskutieren, das alles ja nicht wahr ist, was in diesen dreieinhalb Jahren geschehen ist. Dann ist es ja nicht wahr, daß wir in dieser Zeit aus der Atomenergie ausgestiegen sind, daß wir begonnen haben, den Umweltschutz zu internationalisieren, daß das bleifreie Benzin in Österreich eingeführt worden ist, daß die Katalysatortechnik in Österreich eingeführt worden ist, daß das Kraftwerk Dürnrohr als erstes Kraftwerk dieser Art mit einer funktionierenden Entschwefelungsanlage ausgestattet worden ist, daß die Lärmpolizei eingeführt worden ist, daß es bereits damals ein Zehn-Jahres-Investitions-Programm der ÖBB zur Verlagerung des Transitverkehrs von der Straße auf die Schiene gegeben hat, daß der Umweltfonds gegründet wurde, daß das Unterrichtsprinzip Umwelterziehung an den Schulen eingeführt wurde, daß es eine Forschungsinitiative gegen das Waldsterben gegeben hat, daß die Abfallsammel- und Verwertungsagentur — wir haben sie inzwischen zu Grabe getragen — gegründet worden ist, daß es ein Zehn-Jahres-Programm zur Sanierung der Fließgewässer gegeben hat, daß die SO₂-Emissionen halbiert worden sind, daß es steuerliche Anreize für Umwelteinvestitionen gegeben hat, daß es steuerliche Förderung für Anlagen von EVUs, die der Verringerung von Umweltbelastungen dienen, gegeben hat, daß es bereits damals eine Novelle zum Elektrizitätswirtschaftsgesetz mit verpflichtender Umweltverträglichkeitsprüfung gegeben hat, ein Altölgesetz, einen Forschungs- und Technologieschwerpunkt Umwelttechnik, daß das Luftreinhaltegesetz, und zwar ein wirkliches Luftreinhaltegesetz für Kesselanlagen, vorbereitet worden ist, daß es das Umweltkontrollgesetz gegeben hat und, und, und.

Ich muß es immer wieder sagen, weil man die Behauptung in den Raum stellt, daß jetzt eine aktive Umweltpolitik betrieben würde. Und was ist denn von dieser Behauptung wahr, meine Damen und Herren? (*Abg. Haigermoser: Nichts!*) Es hat inzwischen in diesem Haus als Regierungsvorlagen verschiedene internationale Abkommen gegeben, die durchwegs in der vergangenen Legislaturperiode vorbereitet worden sind.

Ich darf Ihnen eines sagen: Die Verhandlungen dieser Regierung mit der Bundesrepublik Deutschland hinsichtlich des für Wackersdorf außerordentlich wichtigen Atomabkommens mit der Bundesrepublik Deutschland haben sich festgefahren, und zwar deshalb, weil sich Ihre Parteifreunde von der CSU in Bayern dagegen querlegen, daß es zu diesem Abkommen kommt.

Wir haben noch immer kein Abkommen hinsichtlich des Atomkraftwerkes Temelin, das nicht nur Teile von Oberösterreich und Niederösterreich, sondern auch die Bundeshauptstadt Wien bedroht.

Wir haben gemeinsam ein Chemikaliengesetz beschlossen. Und Sie haben uns versprochen, bis zum 31. 12. dieses Jahres den Pflanzenschutzmittelbereich durch eine entsprechende gesetzliche Regelung ähnlichen Bestimmungen zu unterziehen. Das ist nicht eingehalten worden.

Sie haben ein Smogalarmgesetz beschlossen, meine Damen und Herren, gegen unseren Protest, das Sie sich bisher nicht einmal im Bundesgesetzblatt zu verlautbaren getraut haben. Und es hat in den letzten Tagen sehr wesentliche Smogsituationen in unserer Republik gegeben, wo sich die Menschen nicht zu helfen wußten. Ich habe aus Graz Anrufe und Briefe bekommen, die sollten Sie sich, meine Damen und Herren, einmal zu Herzen nehmen! (*Abg. W a b l: Dort war ja Ihr Bürgermeister Götz! Der hat nichts gemacht!*)

Sie sollten nicht so dumm herumschreien, Herr Wabl, sondern Sie sollten zur Kenntnis nehmen, daß in Graz die Menschen krank werden. (*Anhaltende Zwischenrufe des Abg. W a b l.*) Das wäre eine Politik, die Sie betreiben sollten, nicht Ihre dumme alternative Politik, Herr Wabl! (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe der Abgeordneten W a b l und S m o l l e.*)

Meine Damen und Herren! Es ist ja wiederum bezeichnend (*weitere Zwischenrufe der Abgeordneten W a b l und S m o l l e: Götz! Götz hat nichts getan!*): Wenn sich die Freiheitliche Partei für Umweltsachen in dieser Republik einsetzt, dann wird sie durch dumme Schreiereien der sogenannten Grün-Alternativen unterbrochen. Es ist unglaublich! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir haben Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der großen Koalition,

Dr. Dillersberger

dazu gezwungen, uns einen Bericht über die schädlichen Treibgase vorzulegen. Frau Bundesminister Flemming, Sie sind dabei, Ihr Wort, das Sie dem Umweltausschuß gegeben haben, die Treibgase in den Spraydosen zum 1. 2. 1989 zu verbieten, nicht einzuhalten. Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß wir hier im Haus einen Entschließungsantrag eingebracht haben, der Sie in die Lage versetzt hätte, die Dinge, die sich mit dem Ministerium Graf tun, entsprechend in den Griff zu bekommen. (*Andauernde Zwischenrufe der Abgeordneten Wabl und Smolle: Null, null!*)

Meine Damen und Herren! Wenn Kollege Wabl dann seine dummen Brüllereien eingestellt hat, würde ich gerne fortfahren. Ich halte das nicht für sehr fair, Herr Kollege Wabl! Aber es ist halt immer so ... (*Zwischenruf des Abg. Smolle.*) Jetzt kommt der Smolle auch noch aus seinem Loch gekrochen! Das ist doch unglaublich! (*Heiterkeit und weitere Zwischenrufe.*)

Dann haben Sie, meine Damen und Herren, ein Sonderabfallgesetz beziehungsweise eine Sonderabfallgesetz-Novelle beschlossen. Zu dieser Sonderabfallgesetz-Novelle gibt es inzwischen bereits eine erste Novelle, und jetzt ist uns auf den Schreibtisch geflattert eine zweite Novelle zur Novelle. Und das ist ja eine ganz grausige „Lex Petersberg“, die Sie da vorhaben. Da können Sie doch nicht ernsthaft erwarten, daß wir dem zustimmen.

Ich frage Sie, Frau Bundesminister Dr. Flemming: Wo ist Ihr Umweltschutzgesetz geblieben, bei dem die Begutachtungsfrist am 16. Dezember 1987 abgelaufen ist?

Wo ist Ihr Abfallvermeidungsgesetz geblieben, bei dem die Begutachtungsfrist am 24. Juli 1987 abgelaufen ist? Nehmen Sie nicht zur Kenntnis, daß der Abfallberg — wie wir den Medien gerade wieder entnommen haben — ununterbrochen steigt und wir heute im Haus-, Sperr- und Industriemüllbereich 2,25 Millionen Tonnen Abfälle und Sonderabfälle in der Größenordnung von 400 000 bis 500 000 Tonnen haben?

Wo ist das Altbatteriengesetz geblieben, verehrte Frau Bundesminister? Und nehmen Sie nicht zur Kenntnis, welches Chaos Sie durch Ihr Altbatterieabkommen mit der Industrie ausgelöst haben, das von der Arbeiterkammer mit Recht als Verunsicherung der Konsumenten kritisiert worden ist? (*Abg.*

Wabl: Wie stehen Sie zum Individualverkehr, Kollege?)

Und dann würde ich Sie bitten, sehr verehrte Frau Bundesminister, endlich einmal zuzugeben, was Sie mit Ihrer Müllsteuer eigentlich wirklich vorhaben. Ich kann Ihnen jetzt schon sagen, was Sie damit vorhaben. Sie haben damit vor, zu Lasten jener Gemeinden, die bisher ihren Müll ordnungsgemäß entsorgt haben und die bereits bisher entsprechend hohe Müllgebühren einheben mußten, durch einen Zuschlag zu diesen hohen Müllgebühren jene Gemeinden und jene Bereiche zu sanieren, die bisher mit unserer Umwelt Schindluder getrieben haben. Und da werden wir nicht mitmachen!

Es hat ja nicht ohne Grund Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Pröll von Ihnen die Sanierung der Mitterndorfer Senke gefordert. Auch wir sind dafür, daß dort saniert wird, aber nicht auf dem Weg, daß man jene belastet und die Kosten jenen aufbürdet, die bisher gut gewirtschaftet haben.

Meine Damen und Herren! Nach zwei Jahren Bundesminister Flemming, nach zwei Jahren großer Koalition, nach zwei Jahren grüne — sogenannte grüne — Schreier im Parlament herrscht Chaos. Und darüber kann auch die gestrige Pressekonferenz der Frau Bundesminister Flemming nicht hinwegtäuschen, bei der sie vorsichtshalber gesagt hat, es komme jetzt ein Altlastensanierungsgesetz, es komme dann in 14 Tagen auch ein Abfallwirtschaftsgesetz, das werde zur Begutachtung ausgesendet. Ich kann Ihnen schon sagen, was mit diesen Gesetzen geschieht. Ich kann nur jetzt in Anbetracht der vorgeschrittenen Zeit nicht mehr zitieren, was Ihnen Ihr Regierungskollege Finanzminister Lacina heute über seinen Pressedienst ausrichten hat lassen.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich abschließend folgendes sagen (*Abg. Smolle: Die Glaubwürdigkeit ist eines der wichtigsten Merkmale jedes Umweltpolitikers!*): Die Freiheitliche Partei, die durch die Wablschen und durch die Smolleschen Schreiereien immer wieder gestört wird (*Abg. Smolle: Wasser predigen und Wein trinken geht nicht!*), hat in dieser Zeit, in der Sie Ihre „Umweltpolitik“ hier betrieben haben, das Chemikaliengesetz eingebracht sowie den Antrag betreffend Sofortmaßnahmen zur Verwendungsbeschränkung von Chlor-Fluor-Kohlenwasserstoffen, ein richtiges Smog-

9694

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Dillersberger

alarmgesetz, das Umweltstrafrecht — das haben wir auch durchgesetzt —, eine Petition betreffend gesundheitsschädliche Emissionen von Dieselfahrzeugen, Verwirklichung des Nationalparks Hohe Tauern — haben wir durchgesetzt —, eine Petition betreffend Fragen des Umweltschutzes, einen umfassenden Antrag zur Lösung der Transitverkehrsproblematik, wo sich schön langsam etwas zu bewegen beginnt, Erdgas für Tirol — das haben wir durchgesetzt —, Schaffung eines Fahrradverkehrsprogramms für Österreich, Maßnahmen gegen das Waldsterben, Internationalisierung der WAA Wackersdorf (*Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen*), bundeseinheitliche Erfassung, Überwachung und Sanierung der sogenannten Altlasten, umfassenden Schutz des Grundwassers ...

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter! Ihre Zeit ist abgelaufen!

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (*fortsetzend*): ... und den umfassenden Antrag hinsichtlich Verkehr und Umwelt. (*Zahlreiche Zwischenrufe.*)

Ich darf Ihnen, auch wenn wir von den grün-alternativen Schreiern unterbrochen werden, sagen: Wir haben unsere Umweltkompetenz hier bewiesen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter! Ihre Zeit ist abgelaufen.

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (*fortsetzend*): Wir werden es nicht zulassen, daß unser Ökosystem Erde weiterhin vernachlässigt wird durch die große Koalition.

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter! Ihre Zeit ist abgelaufen!

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (*fortsetzend*): Deshalb tragen wir dieses Budget nicht mit. (*Anhaltender Beifall bei der FPÖ. — Zahlreiche Zwischenrufe.*) 13.59

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Flemming.

13.59

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. **Marilies Flemming**: Herr Abgeordneter! Auch ich schätze Ihr persönliches Engagement im Umweltschutz. Ich bedaure die Kürze Ihrer Redezeit. Ich hätte Ihnen noch gerne gelauscht. Zwei Bemerkungen erlauben Sie mir, verehrter Herr Abgeordneter!

ASVA: 90 Prozent der zur Verfügung stehenden Mittel wurden für Miete, Gas, Strom und Gehälter ausgegeben. Das, bitte, ist ein Mißverhältnis. Aber ich gebe zu: Einer der beiden Direktoren ist ein Freiheitlicher. Verehrter Herr Abgeordneter, deswegen höchstwahrscheinlich die Aufregung!

Verehrter Herr Abgeordneter! Zweitens, weil Sie mich gefragt haben, wohin das Geld für die Umweltkampagne gekommen ist: Ich weiß es jetzt nicht ganz genau, vielleicht stimmt es nicht, aber ich habe irgendwie in Erinnerung, daß das Geld unter anderem auch in ein Inserat in die „Tiroler Tageszeitung“ gegangen ist, aufgrund Ihrer Intervention! — Danke schön! (*Aha-Rufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Dillersberger: Das ist unglaublich! — Weitere Zwischenrufe.*)

14.00

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Bruckmann.

14.00

Abgeordneter Dr. **Bruckmann** (ÖVP): Frau Bundesminister! Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist ein Vorrecht — vielleicht sogar eine moralische Verpflichtung — des Erstredners einer Partei zu einem Budgetkapitel, grundsätzliche, über die einzelnen Budgetansätze hinausgehende Erwägungen anstellen zu dürfen.

Eine erste Versuchung ist naheliegend, nämlich die, die für das betreffende Ressort insgesamt verfügbaren Mittel als zu knapp zu bezeichnen. Ich habe schon einmal von dieser Stelle aus scherzhaft gesagt: Jedes Ressort hat Anspruch auf einen höheren Anteil am Bundesbudget. Jedes Ressort kann nachweisen, daß es unterdotiert ist, und ich bin mit meinem Vorredner Dr. Dillersberger eines Sinnes, daß auch ich mir einen höheren Anteil des Umweltbudgets wünschen würde. Die Summe aller Anteile kann aber nach Adam Riese nicht mehr als 100 Prozent betragen.

Ich möchte dieser Versuchung widerstehen und die Frage anders formulieren: Sind unsere umweltpolitischen Anstrengungen, ob sie sich nun in dem nunmehr in Behandlung stehenden Budgetkapitel niederschlagen oder in anderen Budgetkapiteln — denn auch anderen Ressorts kommen wichtige Umweltschutzaufgaben zu —, ausreichend oder nicht?

Dr. Bruckmann

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die Vorfrage stellen, wie der Begriff „ausreichend“ zu definieren wäre. Ausreichend wofür, ausreichend woran gemessen?

Auch diese Antwort scheint nicht schwer zu fallen: Ziel der Umweltpolitik eines Landes müßte es sein, dafür zu sorgen, daß sich der Gesamtzustand unserer Umwelt nicht weiter verschlechtert, sondern eher verbessert.

Hier beginnen aber schon die Schwierigkeiten. Ein Beispiel: Dem kürzlich vorgelegten ersten Umweltkontrollbericht des Umweltministeriums ist zu entnehmen, daß in den letzten sechs Jahren in Österreich die SO₂-Emissionen um 60 Prozent gesenkt werden konnten. Schön!

Die SO₂-Immissionen haben sich jedoch nur um 25 Prozent verringert, weil andere Länder ihre SO₂-Emissionen in weit geringerem Ausmaß reduziert haben. Weniger schön!

Gleichzeitig sind aber die Emissionen von Stickoxiden in Österreich gleichgeblieben, die Immissionen haben sich erhöht. Gar nicht schön!

Dürfen wir nun per saldo von einer Verbesserung oder von einer Verschlechterung der Umweltsituation sprechen? Und dürfen wir überhaupt von einer Verbesserung dann schon sprechen, wenn die Menge der in die Umwelt abgegebenen Schadstoffe etwas oder auch fühlbar verringert wird? Genügt es, wenn ein Raucher, dem der Arzt dringend geraten hat, das Rauchen aufzugeben, dem Arzt frohgemut erwidert, er habe seinen täglichen Zigarettenkonsum ohnehin schon von 40 auf 35 Stück reduziert?

Anders ausgedrückt: Entspricht eine Reduktion der Abgabe von Schadstoffen der eingangs gesuchten Definition des Begriffes „ausreichend“ für die Beurteilung von Umweltpolitik? Konkreter: Ist eine Umweltpolitik für Österreich ausreichend, die sich zum Ziel setzt, Emissionen einzuschränken? Oder geht es um mehr?

Vor wenigen Wochen hatte ich Gelegenheit, als offizieller Vertreter der Universität Wien an der Weltklimakonferenz in Hamburg teilzunehmen. Ich bin von dort mit tiefer Erschütterung zurückgekommen. Der Mensch greift heute in einem Ausmaß in das

äußerst labile Weltklima ein, das unsere Vorstellungskraft zu übersteigen beginnt. Vor 20 Jahren war die Verwendung der heute vieldiskutierten FCKWs, der Fluor-Chlor-Kohlenwasserstoffe, praktisch unbekannt.

Das bißchen FCKWs, das in dieser lächerlich geringen Zeitspanne von 20 Jahren freigesetzt wurde, hat genügt, um zum Ozonloch über der Antarktis zu führen und zu einer in den allernächsten Jahren mit Sicherheit zu erwartenden generellen Verringerung des Ozongehaltes der Stratosphäre um 3 bis 5 Prozent, genug, um die Rate der Hautkrebserkrankungen weltweit ansteigen zu lassen.

Die weltweite Industrialisierung der letzten Jahrzehnte erforderte eine Freisetzung gebundener Energie, sei es fossiler Energieträger, aber auch von Kernenergie, in einem bislang in der Geschichte der Menschheit noch nie dagewesenen Ausmaß. Diese Freisetzung von Energie bedeutet eine Zufuhr zusätzlicher Energiemengen in den Wärmehaushalt der Erde. Die dadurch ausgelöste allgemeine Erwärmung wird noch verstärkt durch den Glashauseffekt, der wieder nicht nur auf die vermehrte Freisetzung von Kohlendioxid durch Verbrennung fossiler Rohstoffe zurückzuführen ist, sondern auch auf die Freisetzung anderer „Treibhausgase“, wie man heute schon sagt, zum Beispiel Methan.

Es ist also praktisch schon mit Sicherheit innerhalb der nächsten 50 Jahre — und wie rasch 50 Jahre vergehen, wissen jene von uns, die bereits die 50 überschritten haben, zu sagen — mit einer durchschnittlichen Zunahme der Oberflächentemperatur der Erde um 1,5 bis 2 Grad Celsius zu rechnen. Dadurch aber würde ein so starkes Abschmelzen von Polareis ausgelöst, daß unter anderem weite Teile Norddeutschlands einschließlich Hamburg, Dänemarks, der Niederlande aufgegeben werden müßten.

Und wessen Hirn sich sträubt, dieses Szenario als denkmöglich, ja ich fürchte sogar als höchstwahrscheinlich zu akzeptieren, dem sei hinzugefügt, daß die Nordsee in den letzten 25 Jahren nachweislich bereits um 16 Zentimeter gestiegen ist; daß wir dieser Entwicklung also bereits mit zunehmender Schußfahrt entgegen gehen.

Und wenn wir mit gruseligem Schauer erleichtert feststellen: Fein, daß wir in einem Gebirgsland leben; wir können nur froh sein,

9696

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Bruckmann

wenn es wärmer wird, weil wir uns dann einen Teil der winterlichen Heizrechnung ersparen!, dann sei nüchtern hinzugefügt, daß das Weltklima ja nur einen Teil des Umweltproblems darstellt, und zwar nur den kleineren Teil. Angenommen, das Umweltproblem bestünde wirklich nur in der Klimaänderung, dann würde sich eine neue Klimaverteilung einstellen — Hamburg wäre zwar überflutet, aber in Sibirien könnte Landwirtschaft betrieben werden —, die Menschheit als Ganzes wäre nicht bedroht.

Das eigentliche Umweltproblem, meine Damen und Herren, besteht jedoch in der zunehmenden Vergiftung unserer natürlichen Lebensgrundlagen Boden, Wasser und Luft. Ich bleibe beim harten Begriff „Vergiftung“ anstelle des verniedlichenden Wortes „Kontamination“. Wenn etwa Grundwasser mit so hohen Nitratmengen kontaminiert ist, daß es für den menschlichen Genuß ungeeignet geworden ist, dann ist es für mich vergiftet. Wenn Bäume dem emissionsbedingten Waldsterben zum Opfer fallen, dann sind sie für mich vergiftet. Ich definiere daher Vergiftung als jenes Ausmaß an Kontamination, bei dem ein kritischer Wert überschritten ist.

Das, meine Damen und Herren, ist unser Umweltproblem, daß wir die ständige weitere Kontamination unserer Umwelt zwar vielleicht reduzieren, aber doch fortsetzen, und daher kritischen Werten immer näherkommen, ja diese in immer mehr Bereichen bereits überschreiten. So würde auch ein weltweites plötzliches Verbot von Fluor-Chlor-Kohlenwasserstoffen — so nützlich es ist — das Ozonloch über der Antarktis nicht zum Verschwinden bringen, weil sich die verursachenden Mengen an FCKWs bereits in der Stratosphäre befinden und dort in Jahrzehnten nicht abgebaut werden. Ein Verbot kann also nur die Ausweitung und die weitere Reduktion des Ozongehalts in der Stratosphäre verhindern.

Was not tut, meine Damen und Herren, in den nächsten Jahren, ist nicht ein bißchen Umweltpolitik hier, ein bißchen dort und sich dann erleichtert zurückzulehnen und zu sagen: Was haben wir doch alles schon für unsere Umwelt getan! Nein: Es geht — und ich habe dies schon einmal gesagt — um eine systematische Umpolung der Zielsetzung unseres gesamten Wirtschaftssystems in Richtung auf dauerhaftes Wachstum.

Ich definiere als dauerhaftes Wachstum solch eine Wirtschaftsentwicklung, die beliebig lange in die Zukunft hinein fortgesetzt werden könnte. Eine Entwicklung, bei der sich der Müllanfall alle zehn Jahre verdoppelt, eine Entwicklung, bei der ständig weitere Schadstoffmengen in großer Zahl in die Umwelt abgegeben werden, ist nicht dauerhaft, muß zum Zusammenbruch führen. Positiv formuliert: Dauerhaftes Wachstum ist gekennzeichnet durch drei Prinzipien, die wir alle dem alten Bauernhof als Lehrmeister entnehmen können:

1. Reduktion des spezifischen Einsatzes von Energie und Rohstoffen, das heißt sparsamster Umgang mit beschränkt verfügbaren Ressourcen.

2. Maximale Müllvermeidung, nicht nur direkt, sondern auch indirekt durch eine viel weitere Interpretation des Begriffs Recycling als bisher, das heißt durch systematischen Einsatz von Nebenprodukten eines Produktionsprozesses als Vorprodukte eines anderen Produktionsprozesses, zum Beispiel Altfahrzeuge in der Zementindustrie.

3. Vermeidung der Emission solcher Schadstoffe, die nicht binnen kürzester Zeit neutralisiert und abgebaut werden können.

Meine Damen und Herren, Umweltpolitik ist daher nicht eine Aufgabe, für die wir die Ressortzuständigkeit, die Verantwortung allein auf Frau Bundesminister Flemming abschieben können. Umweltpolitik geht uns alle an, alle Ressorts, uns alle 183, die wir „Abgeordnete“ des Volkes sind. (*Zwischenruf des Abg. W a b l.*)

Eine solche Umpolung ist möglich; ich komme darauf, Herr Wabl. Die Müllmengen lassen sich durch gezielte Wiederverwendung und Wiederverwertung durch einen noch auszubauenden Markt für Sekundärrohstoffe reduzieren. FCKWs sind in den meisten Anwendungsbereichen ersetzbar, und in diese Richtung haben wir in den letzten Monaten ja hart gearbeitet.

Die die Waldböden vergiftenden Kettensägeöle sind durch biologisch abbaubare Öle ersetzbar, und diese werden von den Bundesforsten, von der Gemeinde Wien bereits benutzt.

Eine effizientere Nutzung von Energie ist möglich. Ja selbst der Übergang auf ein rein

Dr. Bruckmann

hydrosolares Energiesystem müßte in Österreich, aber auch in anderen Ländern innerhalb einer überschaubaren Zeit von 30 bis 50 Jahren möglich sein.

Norbert Weyss hat für Österreich in einer vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung beauftragten Studie eine solche Grenzrechnung durchgeführt, derzufolge in Österreich eine gegenüber heute verdreifachte Stromproduktion ausschließlich hydrosolar möglich wäre, ohne an irgendwelche Grenzen zu stoßen. Und ein hydrosolares Energiesystem ist das einzige, bei dem a) keinerlei Schadstoffe anfallen und bei dem es b) zu keiner einseitigen Beeinflussung des Wärmehaushaltes der Erde kommt.

Wenn Skeptiker rundum sagen: Nein, es geht nicht, die Sachzwänge sind so groß, daß wir so weitermachen müssen wie bisher, dann kommt diese Aussage einer Bankrotterklärung gleich. (*Beifall bei der ÖVP und bei den Grünen.*) Danke. — Dann wäre Buckminster Fuller recht zu geben, der gesagt haben soll: Es scheint, daß der Versuch Gottes, mit dem Homo sapiens ein denkendes Wesen zu schaffen, gescheitert ist.

Ich wehre mich aber gegen diese Bankrotterklärung. Schauen wir uns doch an, was in den letzten Jahren unter Frau Bundesminister Dr. Flemming, allen Schwierigkeiten zum Trotz, schon geleistet wurde, aber auch, was wir im Umweltausschuß, Herr Dr. Dillersberger und Kollegen von den Grünen, in diesen beiden Jahren schon gemeinsam erarbeitet haben, Gesetzesvorlagen, von denen viele im Plenum auch einstimmig verabschiedet wurden!

Ein marktwirtschaftliches System, wie wir es in Österreich haben, eine westliche Demokratie ist nicht so schwach, unfähig und träge, wie wir uns gerne aus Bequemlichkeit einreden wollen. Eine solche generelle Umpolung ist nicht nur möglich, sie ist bereits im Gange.

Ich komme zum Schluß. Umweltpolitik ist — ich habe dies von dieser Stelle aus schon des öfteren gesagt — Überlebenspolitik. Wo ein Wille ist, kann auch ein Weg sein. Der Weg, den unsere Überlebenspolitik gehen muß, ist vorgezeichnet. Wessen es bedarf, ist der Wille, ein Wille, von dem dringend zu wünschen wäre, daß er auch in den entsprechenden Budgetansätzen von Jahr zu Jahr

mehr und mehr seinen Niederschlag findet. — Danke. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 14.15

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger. Ich mache auf die 5-Minuten-Zeitbegrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

14.15

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Ich möchte hier nicht Öl ins Feuer gießen, aber trotzdem tatsächlich folgendes berichtigen:

Sie haben hier erklärt, Geld aus der Umweltkampagne sei — Ihrer Erinnerung nach, haben Sie gesagt — in ein Inserat in der „Tiroler Tageszeitung“ über meine Intervention geflossen.

Ich gehe davon aus, daß diese Darstellung unrichtig ist, und ich gehe in Anbetracht der großen Belastungen, denen Sie ausgesetzt sind, davon aus, daß Sie mich mit einem Ihrer Parteifreunde verwechseln. (*Zwischenruf des Abg. Dr. K h o l.*)

Ich gehe aber auch davon aus, meine Damen und Herren, daß die Sonderprüfung des Rechnungshofes an den Tag bringen wird, wie die Gelder verwendet worden sind. (*Zwischenruf des Abg. S t a u d i n g e r.*) Und ich werde darüber hinaus, Herr Kollege Staudinger, den Herausgeber der „Tiroler Tageszeitung“ bitten, mir zu bestätigen, daß in diesem Sinne nicht interveniert worden ist, und werde das Antwortschreiben dann den Klubs zugehen lassen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 14.16

Präsident Dr. Stix: Als nächste zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Astrid Kuttner.

14.16

Abgeordnete Astrid Kuttner (Grüne): Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Minister! Sehr geehrter Herr Präsident! Ich komme aus Tirol. Tirol ist eines der am meisten ökologisch belasteten Bundesländer, ein ökologisches Sorgenkind. Tirol sollte daher auch das Sorgenkind der Umweltministerin sein. Es hat aber den Anschein, daß es das nicht ist.

Das Umweltbudget gibt nicht besonders viel her — dazu aber später.

Ich möchte aber zu zwei Schwerpunkten ausführlich sprechen, zu zwei riesigen Um-

9698

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Astrid Kuttner

weltproblemen in Tirol, an deren Lösung Sie, Frau Minister, zuständig für die Umwelt, von der Tiroler Bevölkerung gemessen werden.

Das erste ist der Transitverkehr, auch im Zusammenhang mit einem eventuellen Beitritt Österreichs zur EG. Die Tiroler Bevölkerung leidet seit Jahren unter einer extremen Belastung. Ansätze zu Lösungen, zur Verbesserung kamen von Politikern nur sehr zögernd und auch nur dann, wenn die Betroffenen größten Druck auf ihre sogenannten Volksvertreter ausübten.

Der Gütertransit auf der Schiene durch Tirol beträgt 4 Millionen Tonnen im Jahr, der Gütertransit auf der Straße rund 16 Millionen Tonnen, das ist viermal soviel. Die Tendenz auf der Schiene ist 2 Prozent steigend, die Tendenz auf der Straße rund 5 Prozent. Das Verhältnis Schienentransit zum Straßentransit beträgt 1 : 4.

Noch dramatischer ist der Personentransitverkehr. Von den fast 30 Millionen Personentransitfahrten über den Brenner entfallen knapp 95 Prozent auf die Straße.

Nun zu ganz anderen Verhältnissen, nämlich zu Schweizer Verhältnissen. Der Gütertransit beträgt dort rund 12,5 Millionen Tonnen, das Verhältnis Schiene zu Straße sieht 9 : 1 aus. So könnte sich eine Politik auswirken, die im Güterverkehr eindeutige Prioritäten zugunsten der Schiene setzt.

Doch was ist hier in Österreich die Realität? — Herr Minister Streicher versucht den Schweizern strenge Regelungen auszureden. Frau Minister Flemming schweigt dazu.

Und was sagt Frau Minister Flemming zum Thema EG? Ich darf zitieren: Österreich soll aus Interesse des Umweltschutzes so rasch wie möglich der EG beitreten. (*Abg. Smolle: Das ist lächerlich! Absurd!*) Sie begrüßt einen Beitritt Österreichs mit dem mehr als skurrilen Argument, daß damit Österreich in der EG für strengere Standards eintreten könnte, offensichtlich in der Hoffnung, daß österreichische Regelungen dort übernommen werden könnten. Sie hält die derzeitige EG-Diskussion im Bereich der Umweltpolitik für naiv, sie gibt sich zuversichtlich, daß dem Umweltschutz innerhalb der EG in Zukunft sicher ein höherer Stellenwert zukommen wird als dem freien Warenverkehr.

Ich bin der festen Überzeugung, daß dies grundfalsch ist, daß dann sämtliche Beschränkungen im Transitverkehr unmöglich gemacht werden, und dann kann Österreich nicht wie die Schweiz die Vorgaben leisten, dann wird sich Österreich dem Druck der großen EG-Lobbies innerhalb der EG beugen müssen.

Was das für die Umweltsituation bedeutet, das kann man schon heute in Tirol sehen. Tirol ist das Durchhaus Europas, durch Tirol geht ein unerträglich gewordenen Maß an Transitverkehr, unerträglich sowohl für die Menschen als auch für die Natur. Diese Situation wird nach einem Beitritt Österreichs nicht nur in Tirol, sondern auch in etlichen anderen Bundesländern anzutreffen sein. Natur und Menschen werden verstärkt unter Lärm und verpesteter Luft leiden.

Anschließend noch ein ganz kleiner, fast nebensächlicher finanzieller Aspekt — so ganz nebenbei —: Die ÖBB befürchten Einnahmenausfälle von 700 Millionen Schilling pro Jahr im Falle eines Eintritts Österreichs in die Europäische Gemeinschaft. Dann müßten natürlich die Bahntarife angehoben werden, und es wäre wieder die Bevölkerung, die draufzahlt.

Frau Minister! Ihre Partei drängt geradezu in die EG. Ihnen als Umweltministerin müßte eigentlich die Umweltsituation besonders wichtig sein. Es müßte Ihnen klar sein, daß sich die Situation der betroffenen Menschen nur verschlechtern wird.

Frau Minister! Ich glaube, Sie haben vor den EG-Lobbies schon längst aufgegeben. Von einer Umweltministerin erwarte ich mir aber, daß sie klare Aussagen zum Thema des Transitverkehrs macht. Das ist bis heute nicht der Fall. Ich kenne keine einzige Stellungnahme von Ihnen, in der Sie gegen Straßenbau-Milliarden aufgetreten sind. Ganz im Gegenteil! Nach einer Besichtigung der geplanten Pyhrn Autobahn-Strecke haben Sie dort eine Stelzenstraße empfohlen. Vielleicht werden Sie demnächst zur Lösung des Transitverkehrs in Tirol eine Stelzenstraße durch Tirol empfehlen. Der Dank der EG-Fuhrunternehmer ist Ihnen sicher.

Wenn Sie das noch nicht als Umweltskandal empfinden, dann doch sicherlich meinen nächsten Punkt. Ich komme jetzt auf einen Skandal zu sprechen, der Ihnen allen hier im Hause sehr wohl bekannt ist, wo aber in den

Astrid Kuttner

letzten Jahren wenig bis gar nichts passiert ist, und das auf Kosten der dort lebenden Menschen, auf Kosten der dortigen Umwelt. Ich spreche vom Montanwerk in Brixlegg.

Um noch einmal deutlich zu machen, worum es geht: Brixlegg hat die höchste Dioxinbelastung der Welt. In Brixlegg wird Sonderabfall verbrannt, und zwar Sonderabfall, der in Form von Lohngeschäften aus ganz Europa zugekauft wird. Die Schwermetalle, der Dreck, das Gift — das bleibt den Menschen in Brixlegg!

Im Umweltkontrollbericht, der mit einer einjährigen Verspätung in dieses Haus gekommen ist, steht — ich darf zitieren —:

„Im Raum Brixlegg wurde eine erhebliche Belastung der Umwelt mit Dioxinen und Furanen festgestellt, als deren Verursacher die Montanwerke Brixlegg angesehen werden müssen.“

Und was passiert? — Sie, Frau Minister, haben am 8. 4. 1988 der Bürgerinitiative in Brixlegg mitgeteilt: Die in Brixlegg verbrannten Elektronikabfälle sind nach § 2 Abs. 1 b Sonderabfallgesetz Sonderabfall. Ganz eindeutig, ganz klar. Der Umweltlandesrat von Tirol, Herr Landesrat Ennemoser, erklärte einige Monate später: Die dort verbrannten Elektronikabfälle sind kein Sonderabfall.

Frau Minister! Ich werfe Ihnen in diesem Fall Versagen vor. Welchen Sinn hat eine Ministerin, die den Titel „Umweltministerin“ trägt, wenn sie ohne konkrete Gegenmaßnahme die höchste Dioxinbelastung der Welt zuläßt, keine Maßnahmen setzt und sich nicht einmal gegen die Bürokraten in der Tiroler Landesregierung — ihre Parteifreunde — durchsetzen kann? (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn:* Sie kennen anscheinend nicht die Kompetenzen!) Ich kenne die Kompetenzen schon.

Am 14. Juli 1987 wurde bei der Staatsanwaltschaft Innsbruck eine Anzeige gegen die Montanwerke Brixlegg eingebracht wegen des Verdachtes der vorsätzlichen Gefährdung der Luft nach § 180 Strafgesetzbuch. In diesen eineinhalb Jahren wurde die Staatsanwaltschaft in zahlreichen Eingaben und Beweisanmeldungen informiert. Was ist passiert? — Gar nichts! Nach eineinhalb Jahren steht eine Entscheidung noch immer aus.

Im Umweltkontrollbericht wird empfohlen — und ich bitte Sie, jetzt wirklich gut zuzuhören; mir ist das ein ganz ernstes, ein ganz wichtiges Thema, weil ich als Frau besonders davon betroffen bin —, daß Kinder die Milch aus dem Raum Brixlegg nicht mehr trinken sollten. Die Erwachsenen sollten sie über einen längeren Zeitraum hindurch nicht mehr konsumieren.

Im Tiroler Lokalfernsehen sind Tiroler Mütter aufgefordert worden, im Raum Brixlegg fünf Jahre lang ihre Kinder nicht mehr zu stillen, die Muttermilch sei dort zu hoch belastet, die Muttermilch würde zuviel Dioxin enthalten.

Frau Minister, was sagen Sie dazu? Wie nehmen Sie diesen Müttern gegenüber Stellung? Ich bitte: Nichts mehr ankündigen, von Ankündigungspolitik haben wir wirklich genug, es fehlen drastische Gegenmaßnahmen!

Ich kann Ihnen dazu nur sagen: Ich als Mutter von zwei kleinen Kindern bin über die Situation in Brixlegg tief besorgt und bin tief davon betroffen. Wie soll es mit uns weitergehen, wenn wir Mütter unsere Kinder nicht mehr stillen sollen? Ist es nicht pervers, wenn wir nicht mehr stillen dürfen, um die Gesundheit der Kinder nicht mehr zu gefährden? Frau Minister! Ich erwarte dazu jetzt eine Stellungnahme von Ihnen und auch drastische Schritte.

So unglaublich die Situation in Brixlegg auch ist, verwunderlich ist es nicht, wenn ich das Umweltbudget ansehe. Wie soll ich über ein Umweltbudget diskutieren, wenn dringend notwendige Sofortmaßnahmen nicht gesetzt werden, wenn allein die Schäden, die die Luftverschmutzung, die der Individualverkehr verursachen, ein Vielfaches des Umweltbudgets betragen?

In diesem Umweltbudget — von den 600 Millionen für den Umweltfonds mal abgesehen — finde ich überhaupt nichts, was wirklich zum Thema Umwelt gehört. Sie wollen doch nicht behaupten, daß die Milliardeninvestitionen im Bereich des Wasserwirtschaftsfonds, das heißt in der Kanalisation zugunsten der Betonfirmen, reine Umweltausgaben sind.

Die Leute in Brixlegg würden zu dem nur abschließend sagen: Stecken Sie das Geld nicht in den Gully, sondern retten Sie unser

9700

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Astrid Kuttner

Leben, unseres und das unserer Kinder! — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 14.27

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Keppelmüller.

14.27

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Keppelmüller** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Ich muß einleitend der Frau Kollegin Kuttner, die soeben ihre Jungferrede gehalten hat, doch etwas sagen, sonst glaubt sie vielleicht, daß wir ihre Rede grundsätzlich widerspruchslos hingenommen haben. Es ist halt bei einer Jungferrede im Parlament so üblich, daß man keine Zwischenrufe macht.

Die Rede der Frau Kollegin Kuttner — das muß ich gestehen — hat sich im großen und ganzen relativ wohltuend von den üblichen Horrordiskursen der grünen Fraktion unterschieden. Sie wird ja sicher lernfähig sein und somit nach einiger Zeit im Parlament und vielleicht auch im Umweltausschuß draufkommen, daß wir in diesem Ausschuß nicht schlafen. Gerade in letzter Zeit hat uns das Problem Brixlegg sehr wohl beschäftigt. Es hat diesbezüglich einen Entschließungsantrag an die Bundesregierung gegeben, und natürlich ist auch in Brixlegg — ich gestehe, es ist ein Skandal — in der letzten Zeit einiges geschehen.

Der Umweltkontrollbericht — und den muß man sich auch kritisch anschauen — ist ein sehr guter Bericht, der sehr deutlich aufzeigt, wie wichtig die Schaffung des Umweltbundesamtes in dieser Hinsicht war. Manche Dinge in diesen Berichten sind natürlich überholt.

Ich möchte ihr als Beispiel auch die Aussage ihrer ehemaligen Kollegin Meissner-Blau zum 3 000 Seiten langen Umweltbericht, den wir vor wenigen Monaten hier im Haus behandelt haben, nicht vorenthalten. Kollegin Meissner-Blau hat in ihrer Rede sinngemäß gesagt, die Tatsache, daß dieser Bericht seit dem ersten, einige hundert Seiten umfassenden Bericht auf 3 000 Seiten angewachsen ist, sei ein Zeichen für die immer größer werdenden Umweltprobleme in Österreich. — Das ist natürlich auch naiv, denn das zeigt höchstens, daß wir heute aufgrund besserer Bearbeitungsmethoden wesentlich umfangreicher unsere Umwelt untersuchen können. Man soll sich also das auch immer kritisch anschauen und nicht glauben, daß alle ande-

ren Parteien und die sogenannten „Volksvertreter“ — unter Anführungszeichen, wie Sie gemeint haben — hier schlafen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kollege Dillersberger hat aufgezeigt, was in der Zeit der sozialistisch-freiheitlichen Koalition alles geschehen ist, was alles initiiert wurde — eine breite, durchaus anerkennenswerte Palette. Aber ich kann nur wiederholen: Mein persönlicher Eindruck ist der, daß wir in der jetzigen Regierungskoalition, zumindest von der Seite der Gesetzgebung — ich spreche also hier noch nicht unbedingt vom Umsetzen —, von der Seite des Schaffens von Gesetzen her doch größere Brocken über die Bühne bringen können, weil man eben vielfach eine Zweidrittelmehrheit braucht.

Ich teile auch nicht die Meinung, Kollege Dillersberger, daß der Umweltbereich finanziell ausgehungert wird. Ich teile sie deshalb nicht, weil wir uns ja in Wirklichkeit im klaren darüber sein müssen — ich glaube, Kollege Bruckmann hat das auch schon angesprochen —, daß der Budgetanteil, um den es hier beim Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie geht, der für 1989 zur Verfügung steht, etwa 1,8 Milliarden, nur ein Bruchteil jener Mittel ist, die in Österreich für Umweltschutz zur Verfügung stehen.

Das sind also lediglich die Anteile, die eben notwendig sind für die Verwaltung, den Vollzug, für Kontroll- und Koordinationsaufgaben, für die Dokumentation, für Problemdarstellung und Klärung, zum Beispiel über das Umweltbundesamt, für Förderungsmaßnahmen, Bewußtseinsbildung und ähnliches. Kollege Dillersberger! Da bin ich im Gegensatz zu Ihnen der Meinung, daß dafür im Budget 1989 ausreichend vorgesorgt werden konnte.

Dem Umweltschutz — das sollten wir uns auch vergegenwärtigen — kommen sicherlich aus dem großen Budgettopf noch beträchtliche weitere Mittel zugute, Mittel, mit denen dem Umweltschutz dienende Aktivitäten in anderen Ministerien finanziert werden. Ich hoffe, wir werden diesbezüglich bald eine interessante Information aus der Beantwortung einer Anfrage sozialistischer Abgeordneter an alle Ministerien hinsichtlich ihrer Umweltschutzaktivitäten und der damit verbundenen Ausgaben bekommen.

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Weiters müßte man den Bereich der Länder und Gemeinden miteinbeziehen, wo ja doch auch sehr viel geschieht und Mittel aufgewendet werden.

Dann ist natürlich ganz klar, daß der größte Anteil der Mittel, die in Österreich für Umweltschutzmaßnahmen jährlich eingesetzt werden, aus der Wirtschaft kommt. Die Beträge, die aus der Industrie kommen, sind bekannt, sie betragen, jetzt schon prognostiziert, 1970 bis inklusive 1990 107 Milliarden Schilling und von 1982 bis 1990 77 Milliarden Schilling. Diese Zahlen zeigen, wo tatsächlich die größten Mittel für den Umweltschutz eingesetzt werden und auch eingesetzt werden müssen, da es sich dabei auch um die Verursacher handelt.

Ergänzend müßte man noch die Aufwendungen der Energieversorgungsunternehmen, die Aufwendungen für Schadstoffminderung im Verkehr, im Bereich der kommunalen Abwassersanierung und vieles andere mehr erwähnen.

Das heißt, daß wir gerade im Umweltschutz den weitaus geringeren Teil der erforderlichen Mittel seitens der öffentlichen Hand zur Verfügung stellen und den Mitteleinsatz sehr wohl über Ge- und Verbote und andere Lenkungsmaßnahmen steuern können.

Wir werden allerdings in Zukunft ein Problem bekommen, wir alle wissen das genau, und zwar betrifft es die Altlastensanierung, da wir ja die Verursacher kaum mehr zuordnen können und daher die öffentliche Hand wahrscheinlich weitestgehend für die Sanierungen sorgen wird müssen. Es werden neue Mittel erschlossen werden müssen, die ins Umweltbudget einfließen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kollege Dillersberger hat gemeint, es gebe eine Phase der Stagnation im Umweltschutz. Ich meine, daß vielleicht ein kleines Körnchen Wahrheit darin enthalten ist.

Ich glaube, die Vorbereitung in den Ministerien, die Arbeit der Gesetzgebung, also seitens des Parlaments, ist, wie ich glaube, vorbildlich. Es wurden sehr viele Gesetze in dieser Legislaturperiode verabschiedet: Chemikaliengesetz, Smogalarmgesetz, Umweltstrafrecht und so weiter. Man könnte eine ganze Fülle an sich großer Brocken aufzählen.

Mir kommt es aber auch so vor, als würden wir derzeit Probleme in der Umsetzung, im Vollzug haben. Das könnte jetzt an personellen Problemen im Ministerium selbst liegen; die Frau Bundesminister klagt ja immer über zuwenig Personal. Da muß ich etwas kritisch ansetzen, weil ich glaube, daß der Einsatz des Personals in diesem Bereich nicht optimal ist. Ich habe mir das angeschaut.

Die Frau Bundesminister hat im gesamten Ministerium derzeit etwa 414 Planstellen. Sie hat, wenn ich die Sektionen Familie und Jugend abziehe, beispielsweise in der Sektion I, Umwelt, 60,5 Planstellen — ungefähr, das ist der letzte Stand —, dazu zusätzlich vom UBA 17,5 Planstellen geborgt, was mir natürlich besonders weh tut, da man dem UBA fast 30 Planstellen momentan zweckentfremdet hat. Insgesamt hat das UBA 28,5 Planstellen nur auf dem Papier, das heißt, an andere Bereiche abgegeben.

Und nun wird immer damit argumentiert, daß bei Auflösung des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz die Beamten sozusagen im Verhältnis 8 : 1 zugunsten der Gesundheit aufgeteilt worden sind. Ich habe mir das angeschaut, Frau Bundesminister. Kollege Kreuzer, der vor Ihnen Umweltminister war, hat für den Bereich Umwelt inklusive Büro und Staatssekretariat 42 Leute zur Verfügung gehabt. Die jetzige Umweltsektion hat allein 60,5 plus die 17,5 vom UBA.

Es ist mir schon klar, daß der Aktenanfall seit Mai 1987 — das weiß man — um 500 Prozent gestiegen ist. Aber trotzdem, wenn ich die einzelnen Ministerbüros vergleiche, dann habe ich auch den Eindruck, daß für ein relativ kleines Ministerium — Kreuzer hatte übrigens sieben Leute in seinem Ministerbüro — der Apparat doch etwas groß geraten ist. Denn andererseits fehlen diese Leute in der Sektion, möglicherweise auch im UBA. Sie sind zum Beispiel der einzige Bundesminister, der meines Wissens zwei Pressereferenten zur Verfügung hat, das halte ich auch für etwas übertrieben. (*Bundesministerin Dr. Marilies Fleming: Nein!*) Sie haben also 15 Leute in Ihrem Ministerbüro gehabt. Nach der Anfrage der Kollegin Traxler im Budgetausschuß haben Sie den Stand auf 13 reduziert, durch blitzartige Überleitung von 2 Personen in die Sektion I.

Ich meine, es wird notwendig sein, einerseits um Ihre Forderung nach mehr Leuten zu unterstützen, andererseits um zu schauen,

9702

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

ob das Personal wirklich optimal eingesetzt ist, daß — wir haben das schon einmal besprochen — das Modell, das Bundesminister Streicher vorgeführt hat, auch bei Ihnen eingesetzt wird. Ich glaube, eine Erleichterung wurde auch in Verhandlungen mit Minister Löschnak erreicht. Es zeichnet sich ja doch für das neue Jahr eine gewisse Personalerleichterung aus.

Damit möchte ich noch ein Problem anreißen, da darüber im Zuge Ihrer Personalbeschaffungsüberlegungen auch sehr diskutiert wird, nämlich die Forderung nach eigenem Personal für den Öko-Fonds. Man hat versucht, dieses Problem über einen Initiativantrag der Abgeordneten zu lösen. Wir sind dem nicht beigetreten, weil wir glauben, daß diese Sache in einer Regierungsvorlage niedergelegt sein sollte, da für uns einfach die Informationen aus diesem Bereich zu verwirrend sind.

Da wurde in einer Sitzung zunächst von 600 offenen Anträgen gesprochen, tatsächlich wurde diese Zahl dann auf etwa 300 reduziert. Momentan schaut die Sache wieder ganz anders aus. Das heißt, es sind insgesamt etwa 350 Anträge offen, darunter nur mehr 100 aus der Zeit vor 1988, alles andere sind bereits Anträge, die 1988 gestellt wurden. Man hat halt schon das Gefühl, daß gerade im Bereich des früheren Umweltfonds auch nicht optimal bearbeitet wurde. Das heißt, es sind offensichtlich „Leichen“ im Keller vorhanden, Anträge, wo, weil sie unvollständig waren, Unterlagen nachgefordert wurden, aber nie geprüft wurde, ob die Unterlagen gekommen sind, sondern man hat sie einfach liegengelassen.

Ich glaube aber, daß von der jetzigen Geschäftsführung des Fonds wirklich ausgezeichnet gearbeitet wird, daß auch versucht wird, das Personal entsprechend sparsam, wirtschaftlich und zweckmäßig einzusetzen.

Man muß ja folgende Überlegungen anstellen: Wenn man eigens Personal für Teilbereiche aufnimmt, das man unter Umständen dann besser bezahlen muß, dann werden die verbleibenden Beamten sozusagen als die „Deppen der Nation“ hingestellt, da sie schlechter bezahlt sind. Ich höre auch aus dem Bereich des Wasserwirtschaftsfonds, daß man auch dort — diese Meinung vertreten auch die Personalvertreter Ihrer Couleur — nicht dafür ist, daß etwas geändert wird.

Darum trete ich für eine Regierungsvorlage ein, die einer kleinen Begutachtung unterzogen wird und zu der auch der Rechnungshof eine Stellungnahme abgeben kann.

Übrigens, was mich sehr freut, das sind Ihre Anfragebeantwortung betreffend die Förderungszusagen an die verstaatlichte Industrie und Vergleiche mit dem privaten Bereich. Ich freue mich deshalb, weil man das ja aus der rechten Reichshälfte immer etwas anders gehört hat. Es geht aus dieser Anfragebeantwortung ja fast eine Benachteiligung der verstaatlichten Industrie, zumindest in den letzten Jahren, hervor. Frau Bundesminister, Sie werden das sicherlich im Zusammenhang mit der ODDA-Anlage der Chemie Linz auch wieder ein bißchen aufbessern. Davon bin ich überzeugt, daß Sie uns da helfen werden.

Aber grundsätzlich profitiert von diesem Förderungstopf die private Industrie in außerordentlich hohem Maße.

Sehr geehrte Frau Bundesminister! Für die sozialistischen Abgeordneten steht nur eine relativ kurze Redezeit in dieser Budgetdebatte zur Verfügung. Ich möchte meine Kollegen als erster Sprecher daher nicht belasten.

Ich möchte aber noch auf ein Spezialproblem eingehen, das mir am Herzen liegt. Ich verweise deswegen darauf, weil ich in letzter Zeit sehr oft mit Leuten von Greenpeace beisammen gesessen bin, weil ich ja selbst auch aus einem Betrieb komme, der eine große Zellstofffabrik angeschlossen hat, und ich auch zur Überzeugung gekommen bin, daß es da ein Problem gibt, das man einmal dringend sachlich klären sollte und dessen Lösung man auch entsprechend angehen müßte. Es ist das Problem der Organochlorverbindungen in Abwässern der Zellstoffindustrie. Das sind Stoffe, die aufgrund neuer Erkenntnisse, verfeinerter Analysemethoden, medizinischer Erkenntnisse plötzlich für uns zum Problem werden, obwohl seit Jahrzehnten Zellstofffabriken mit Bleichereien existieren.

Im Interesse einer sachlichen Diskussion und auch möglicher Lösungsansätze möchte ich Ihnen einen Entschließungsantrag zur Kenntnis bringen, den die Abgeordneten Keppelmüller, Arthold, Dillersberger und Genossen eingebracht haben, der darauf abzielt, daß das Umweltbundesamt eben diesbezüglich aktiv wird. Ich weiß, daß sich das

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Umweltbundesamt bereits des Problems vorbereitend angenommen hat.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Arthold, Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Abwasserfrachten der Papier- und Zellstoffindustrie

Industrie und Gewerbe belasten österreichische Flüsse mit insgesamt 10 Millionen Einwohnergleichwerten, wobei mit 4,5 Millionen Einwohnergleichwerten fast die Hälfte auf die Papier- und Zellstoffindustrie entfallen. In den Abwässern gelangen immer schwerer abbaubare, oftmals toxische Verbindungen in die Vorfluter.

Ein besonderes Problem stellt der Chlorgehalt, genauer gesagt die Organochlorverbindungen, in den Abwässern der Zellstoffindustrie (Bleichereiabwässer) dar.

Um sich ein genaues Bild über die Schadstoffemissionen der Papier- und Zellstoffindustrie machen zu können und um objektive Kriterien für die Messung dieser Schadstoffe zu erhalten beziehungsweise einen Überblick über die Möglichkeiten technischer Innovation zu bekommen, stellen die unterzeichneten Abgeordneten nachstehenden

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Umwelt, Jugend und Familie wird ersucht, das Umweltbundesamt mit der Erstellung einer Studie betreffend die durch die Papier- und Zellstoffindustrie verursachten Abwasserimmissionen zu beauftragen, insbesondere auch Lösungswege für eine Verbesserung der Immissionssituation aufzuzeigen und diese Studie bis Jahresende 1989 dem Nationalrat zur Verfügung zu stellen.

Soweit der Entschließungsantrag.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte abschließend darauf hinweisen, daß wir tatsächlich — dazu trägt sicherlich die Vorsitzführung des Kollegen Dillersberger maßgeblich bei — im Umweltausschuß ausgezeichnete, sachliche und konstruktive Arbeit leisten. Ich freue mich, in diesem Ausschuß mitarbeiten zu können.

Mein besonderer Dank gilt aber auch den Mitarbeitern des Ministeriums, insbesondere der Umweltsektion, aus dem Bereich des Fonds und aus dem Bereich des Umweltbundesamtes, die wirklich Unglaubliches leisten, die vielfach unter sehr großem Druck stehen, an dem Sie, Frau Minister, vielleicht auch nicht ganz unbeteiligt sind. Gelegentlich hat man doch das Gefühl, daß Sie Ihre Personalführung etwas kritisch überdenken sollten. Man hat ein bißchen den Eindruck — ich meine das jetzt sinnbildlich —, daß die Personalbehandlung — vielleicht überspitzt formuliert — manchmal von der Watschen bis zum Abbusseln reicht, und das in wechselnder Folge. Man hat den Eindruck, daß die Mitarbeiter nicht nur durch das Ausmaß der Arbeit so gestreßt sind, sondern auch durch ein bißchen Chaos, das manchmal da hineingetragen wird.

Frau Bundesminister! Ich würde auch empfehlen — ich sehe das durchaus auch kritisch —, vielleicht doch — ich weiß schon, daß Sie eine enorme und ausgezeichnete Öffentlichkeitswirksamkeit haben und sehr gut ankommen — ein bißchen auf Öffentlichkeitswirksamkeit, auf Ankündigungen zu verzichten und zu versuchen, deutlicher jene Dinge, die wir im Parlament beschlossen haben, zu realisieren, umzusetzen.

Wir Sozialisten stimmen diesem Budget zu, weil wir glauben, daß es ausreichend dotiert ist. Frau Bundesminister! Wir werden aber Ihre Arbeit, vor allem was die Umsetzung und den Vollzug betrifft, künftig doch etwas kritischer betrachten. *(Beifall bei der SPÖ, der FPÖ und den Grünen.)* 14.45

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Arthold, Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Abwasserfrachten der Papier- und Zellstoffindustrie ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Flemming.

14.45

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies **Flemming**: Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Budgetausschuß hat mir ein Mitglied der Sozialistischen Partei für meine Arbeit in diesen noch nicht zwei Jahren im Bereiche des Umweltschutzes gedankt. Ich habe dann beiden

9704

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming

Koalitionsparteien, der ÖVP und der SPÖ, sehr herzlich gedankt.

Erlauben Sie mir aber, daß ich jetzt auf Ihre Wortmeldung eingehe. Was man mit uns, meinem Ressort, meiner Zentralstelle, dem Umweltbundesamt und dem Fonds, was die Personalfragen anlangt, aufführt, das spottet jeder Beschreibung. Man spielt mit uns Katz und Maus. Man weiß ganz genau, daß wir 500mal mehr zu tun haben als am Beginn. Sie wissen ganz genau, daß die Beamten es nicht mehr schaffen, und trotzdem ist es nicht möglich, das notwendige Personal zu bekommen.

Insbesondere was den Öko-Fonds anlangt, muß ich Ihnen schon sagen, Herr Kollege, ich will jetzt nicht in aller Öffentlichkeit ins Detail gehen: Die Vorschläge, die man mir gemacht hat, wie man dieser Personalsituation zu Leibe rücken kann, kann ich nur strikte ablehnen. Ich kann Ihnen nur sagen: Es wird sich in den nächsten Tagen entscheiden, ob ich da noch weitermache oder an die Öffentlichkeit gehe. *(Beifall bei der ÖVP, der FPÖ und den Grünen.)*

Aber im übrigen erlauben Sie mir zu sagen, daß es trotz des großen Druckes — und da haben Sie recht, meine Beamten stehen unter großem Druck, und ich gebe diesen großen Druck weiter, denn auf mir lastet der Druck und auf mir lastet die Verantwortung — die Beamten des Umweltfonds geschafft haben: Im Jahre 1985 wurden im Umweltbereich 21 Millionen ausbezahlt, 1986 213 Millionen, 1987 238 Millionen, 1988 450 Millionen, und das mit einem Personalstand, der zurzeit fast halbiert ist. Im Wasserwirtschaftsbereich wurden 1984 5,4 Milliarden Schilling, 1986 5,9 Milliarden Schilling, 1987 6,5 Milliarden Schilling und 1988 6,5 Milliarden ausbezahlt. Also ein sprunghaftes Ansteigen der ausbezahlten Beträge, eine großartige Leistung des Fonds, eine großartige Leistung meiner Beamten. *(Abg. Dr. Fischer: Sie kann sich offenbar nicht durchsetzen!)*

Es stehen 1989 mehr Mittel für den Umweltbereich zur Verfügung als 1988, nämlich 1988 1,8 Milliarden Schilling, 1989 1,9 Milliarden Schilling, wobei 100 Milliarden Schilling, das ist richtig, eine Anforderungsermächtigung darstellen.

Noch nicht zwei Jahre Regierungsarbeit, und wir haben vier große umweltpolitische

Gesetze beschlossen: das Chemikaliengesetz, das Smogalarmgesetz, das Sonderabfallgesetz und das Luftreinhaltegesetz.

Vor wenigen Tagen wurde hier im Hohen Haus ein Kompetenzabtausch von Land zu Bund vorgenommen. Meine Damen und Herren! Bundeskompetenz für die Luftreinhaltung, Bundeskompetenz für die Abfallwirtschaft hinsichtlich gefährlicher Abfälle, eine Kompetenzlage, wie sie meine Vorgänger nur erträumen konnten. Mein Ressort ist gut vorbereitet auf die neuen Kompetenzen.

Wir haben gestern ein Altlastensanierungsgesetz in Begutachtung geschickt. In wenigen Tagen wird das Abfallwirtschaftsgesetz in Begutachtung gehen, das umfangreiche Abfallvermeidungsbestimmungen möglich machen wird.

Die Arbeiten zu einem anlagenbezogenen Luftreinhaltegesetz und zu einem Umweltverträglichkeitsprüfungsgesetz sind schon sehr weit gediehen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, eine stolze Bilanz für eine kurze Regierungstätigkeit. Ich möchte noch einmal beiden Koalitionsparteien und allen, die hier wirklich guten Willens waren und mitgeholfen haben, herzlich danken. *(Beifall bei der ÖVP, der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*
14.49

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Buchner.

14.49

Abgeordneter Buchner (keinem Klub angehörnd): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Beeindruckend, Frau Bundesminister, wie Sie jetzt die Rute das erste Mal deutlich und sehr öffentlich ins Fenster gestellt haben und schon von den nächsten Tagen gesprochen haben, in denen Sie vielleicht zurücktreten werden. *(Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Schon wieder einmal!)* Man muß darauf eingehen. Vielleicht wäre es eine Großtat, wenn Sie zurücktreten. Ich meine das jetzt durchaus positiv. Ich weiß nicht genau, wie Sie es gemeint haben, aber für mich hat es so geklungen. Ich meine das positiv insofern, als dann endlich einmal klar werden würde, daß in der österreichischen Umweltpolitik Minister blockiert werden, daß sie keine Möglichkeiten haben, daß man ihnen das Personal nimmt und daß sie dadurch

Buchner

praktisch nur mehr unglaublich Umwelt-politik betreiben können. So meine ich das. *(Abg. Dr. Fischer: Es gibt doch keinen Minister, der nicht dem Budgetentwurf zugestimmt hat!)*

Herr Kollege Fischer! Aus der Tatsache, daß nur etwa 40 Personen hier herinnen sind, kann ich den Stellenwert der österreichischen Umweltpolitik ermessen. *(Abg. Mag. Guggenberger: Ihre Gruppe hat 100 Prozent!)* Ich bin zu 100 Prozent herinnen; da haben Sie völlig recht. Herr Kollege, jawohl! *(Weitere Zwischenrufe.)*

Für den gesamten Bereich des Umweltschutzes *(Abg. Weinberger: Aber Sie waren nicht herinnen!)* - ich lasse mir meine 20 Minuten nicht stehlen —, für den gesamten Bereich des Umweltschutzes sind in diesem Budget, im Kapitel 18, einschließlich der Überweisungen an den Wasserwirtschaftsfonds und an den Umweltfonds und der Kosten des Umweltbundesamtes, insgesamt 1 833 494 000 S veranschlagt worden. Das ist im Hinblick auf das Gesamtbudget — das habe ich mir ausgerechnet — ein 286stel.

Ich weiß jetzt schon, daß man natürlich korrekterweise dazusagen muß, daß auch in anderen Ministerien sehr wesentliche Ausgaben für den Umweltbereich getätigt werden, ob das jetzt im Landwirtschaftsministerium oder in anderen Ministerien ist. Letztendlich stellt sich heraus, daß die Gesamtsumme ausgabenmäßig jedenfalls nicht mehr als 8 Prozent des Gesamtbudgets beträgt. Jetzt noch einmal bezogen auf Umweltschutz zeigt dieses 286stel auch den Stellenwert des Umweltschutzes in Österreich. Obwohl die Umweltsituation in Österreich immer dramatischer wird, sind die Ausgaben — Kollege Dillersberger hat es schon gesagt — nominell gesunken, wenn auch nur um 20 Millionen, aber sie sind gesunken. Und das muß man einmal zur Kenntnis nehmen!

Warum sind sie gesunken? — Weil man, statt Umweltmaßnahmen zu setzen, weiter auf der Schiene des überdimensionierten Straßenbaues, Autobahnbaues, Schnellstraßenbaues fährt, auch wenn man ihn längst außerbudgetär finanziert. Es ist mir schon klar, daß das nicht mehr im Rahmen des Budgets geschieht.

Meine Damen und Herren! „Freiheit auf Rädern“ dürfte wohl nach wie vor die Devise heißen in diesem Haus, scheller, schwerer,

vergiftender, tödlicher! Und als Alibi, wenn auch als gutes Alibi, haben wir die Katalysatorenpflicht eingeführt. Aber meine Damen und Herren, das ist doch nur ein Tröpfchen auf den heißen Stein, nur ein Tropfen auf den heißen Stein, so wichtig dieser Tropfen auch ist. Denn die Lösung des Verkehrsproblems, speziell beim Individualverkehr, liegt doch bitte nicht beim Katalysator, sondern liegt sicher in Richtung Attraktivierung des öffentlichen Verkehrs, liegt in der Tarifpolitik, liegt in der Fahrplanpolitik und so weiter.

Die Lösung des Transitverkehrs und auch des Schwerverkehrs liegt ganz sicher nicht bei der Straße, sondern in Richtung Umorientierung auf die Schiene, und zwar sehr schnell. Sinnvoll wäre also eine Umschichtung von großen Teilen von Budgetmitteln von den infrastrukturellen Einrichtungen des Individualverkehrs weg zum öffentlichen Verkehr hin, vom Autobahnbau weg hin zum Bahnbau.

Frau Bundesminister! Wenn auch diese Kat-Einführung eine positive Errungenschaft ist — das ist anerkennenswert —, muß man sich schon fragen — ich weiß, das liegt nicht in Ihrer Kompetenz —, warum man sie nicht verstärkt hat. Warum hat man das nicht gestützt wie in der Bundesrepublik Deutschland, wo längst Steuerfreiheit für nachgerüstete Autos herrscht?

Warum hat man zum Beispiel bei uns nicht Tempolimits eingeführt, wie Sie sie einmal — ich glaube, dieser Vorschlag stammt von Ihnen — gefordert haben, daß eben Katlose Autos nicht mehr so schnell fahren dürfen? Vielleicht hätte man sich zumindest darauf einigen können. Aber auch das ist nicht geschehen.

Ein anderes Thema, meine Damen und Herren: das Waldsterben. Der Schutzwald stirbt, der Bannwald stirbt, ein Drittel des österreichischen Waldes ist krank, zum Teil gestorben. Und was geschieht? — Man propagiert die E-Heizung, neue Schipisten werden gebaut, neue Lifttrassen werden gebaut, die Bodenerosion nimmt zu. Und auf eine Anfrage, die ich im Vorjahr gestellt habe, warum am Kasberg in Oberösterreich mit riesigen Mitteln der Lawinenverbauung Sperren errichtet worden sind, hat mir der Bundesminister geantwortet, daß das zum Schutz des Waldes ist, damit die jungen Bäumchen von den Lawinen nicht beschädigt werden. —

9706

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Buchner

Also bitte, das muß er wirklich jemand anderem erzählen, zumal man genau sieht, daß die Schifahrer geschützt werden sollen und sonst niemand. Ich frage mich halt, ob es richtig ist, hier Mittel einzusetzen, nur um die Natur in den Bergen weiter zu zerstören.

Es gibt keine neue Energiepolitik, es gibt keinen Zwang zur effizienten Energienutzung. Es gibt zwar ein völlig verunglücktes Luftreinhaltegesetz, in dem die zeitgerechte dynamische Anpassung der Altanlagen nicht enthalten ist und nicht durchgesetzt werden konnte.

Damit bin ich, meine Damen und Herren, automatisch bei der Luftverschmutzung, dem Hauptgrund des Waldsterbens und einem weiteren Desaster dieser Umweltpolitik in Österreich. Denn noch immer ist das Smogalarmgesetz zum Beispiel nicht in Kraft, obwohl in manchen Regionen Menschen, besonders die älteren, aber auch die ganz jungen, die kleinen Kinder, die kranken Menschen, die Asthmatiker förmlich nach Luft ringen.

Vielleicht ist es aber auch ganz gut, Frau Bundesminister, daß dieses Smogalarmgesetz noch nicht in Kraft ist, denn es bedeutet über weite Strecken eine Verschlechterung der derzeit bestehenden gesetzlichen Lage. Sie wissen schon, ich spreche die Drittellösung an, daß nämlich ein Drittel der in einem Smoggebiet (*Abg. Arthold: Das hängt doch von der Zone ab! Das stimmt doch nicht!*) - Herr Kollege Arthold, Sie wissen das zehnmal! — sich befindlichen Meßstationen ansprechen muß, bevor Smogalarm gegeben wird. Und ich wiederhole hier noch einmal: Das ist ein Smogalarmverhinderungsgesetz und kein Smogalarmgesetz. (*Beifall bei den Grünen. — Abg. Arthold: Herr Kollege Buchner! Das stimmt doch nicht! Das hängt von der Zone ab!*)

Wir werden es nächstes Jahr sehen, daß es so ist. Herr Kollege Arthold! Da können Sie dagegen sagen, was Sie wollen, nächstes Jahr liegt der Beweis auf dem Tisch. (*Abg. Arthold: Das hängt von der Zone ab und nicht von ganz Linz! In Linz haben wir vier Zonen!*) Schauen Sie, Herr Kollege Arthold, zwölf Stationen gibt es im Raum Linz, es werden niemals vier Stationen gleichzeitig ansprechen. Glauben Sie mir, die Situation in Linz kenne ich besser als Sie! Sie mögen die Wiener Situation kennen, aber über Linz, bitte, können Sie mir nichts erzählen! Okay.

Gut. (*Abg. Arthold: Haben Sie schon die Zonen festgelegt?*) Herr Kollege Arthold! Es tut mir leid, wir können nachher debattieren, ich kann mir von Ihnen nicht weiter Zeit stehlen lassen.

Frau Bundesminister! Die chronische Erkrankung von Menschen durch die Luft nimmt zu, bei Kindern, bei alten Menschen. Die Grenzwerte werden zum Teil so festgelegt, daß sie niemanden stören. Ich verweise hier auf die LKWs. Unsere LKWs erfüllen ohne zusätzliche Einrichtungen die Grenzwerte. Na, warum denn? Weil man sie so hoch festgesetzt hat, daß man niemandem damit weh tut.

Es ist ja irgendwo skurril: In höherbelasteten Gebieten setzt man einfach die Grenzwerte hinauf und sagt: Na ja, die leben halt in einer schlechteren Zone, die leben in keinem Reinluftgebiet, die werden es schon überleben, wir setzen die Grenzwerte hinauf.

Oder — typisches Beispiel —: Man setzt Sommer- und Wintergrenzwerte fest. Also das ist ja ganz geschickt. Ich weiß schon, die offizielle Argumentation lautet, die Vegetationsperiode sei im Frühling und im Sommer, die Bäume seien daher im Winter belastbarer.

Die Wahrheit ist, daß man mit der Dummheit der Leute rechnet und sagt: Im Winter habt ihr die Fenster zu und riecht das eh nicht so. Also lassen wir mehr hinaus. So schaut das aus!

Warum dauert es denn bei all diesen Gesetzen so lange, Frau Bundesminister? Warum verbietet dieses Parlament zum Beispiel nicht heute mit einem Antrag den Einsatz von FCKWs? Warum denn nicht? Weil es die Industrie nicht will. Aber, Frau Bundesminister, wenn die Rahmenbedingungen gesetzt werden, dann wird die Industrie blitzartig funktionieren. Das war auch beim Katalysator so. Kein Autohändler ist untergegangen, mehr Autos sind gekauft worden!

Es gibt ein Beispiel, das Kollege Bruckmann schon angezogen hat, das Beispiel mit dem Raucher. Ich möchte es etwas abwandeln: Wenn ein sehr starker Raucher Durchblutungsstörungen hat und der Arzt sagt: Hör auf!, und er wirklich nicht aufhört, dann wird er möglicherweise sterben. So ähnlich kommt mir das vor mit dem Ozonloch: Wir wissen zwar, daß da über uns ungeheure

Buchner

Dinge vorgehen. Wir wissen, daß die Krebsrate steigen wird, aber wir sagen: Verboten wir halt ein bißchen etwas, nur schön langsam, warten wir noch, denn die Industrie schafft es sonst nicht. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Das, meine Damen und Herren, ist keine Umweltpolitik! Was ist denn mit der jährlichen Überprüfung der Industrieanlagen besonders im verstaatlichten Bereich? Überprüfen wir vielleicht nur Gasthäuser oder den Bäcker, ob er seinen Laden in Ordnung hat, denn bei der Verstaatlichten dürfen wir ja nicht zu den Schloten hinauf? Was ist mit Abgasbilanzen? Was ist mit Emissionsmessungen am Schlot? Wo bleibt denn die gesetzliche Normierung?

Ein anderes Thema: der Müll! Ich brauche die „Salzburger Nachrichten“ nicht mehr genauer zu zitieren, die berichteten, wie der Müllberg wächst, weil das schon jemand getan hat. Die Müllmenge steigt, die Sondermüllmenge steigt! Die Müllproblematik beginnt uns zuzuschütten. Das ist auf der anderen Seite aber kein Wunder, wenn wir machtlos zuschauen, wie uns diese Verpackungsindustrie weiter einwickelt, wenn sogar schon von Ministerien oder von der Bundes-theaterverwaltung zum Beispiel heute ein Prospekt kommt, der in eine Folie eingepackt worden ist. Ja wenn sich das nicht einmal beim Bund durchsetzt und herum-spricht, dann brauchen wir nicht zu jam-mern, daß der Müll, den wir nicht entsorgen können, immer mehr wird.

Wo bleibt denn, Frau Bundesminister, das Abfallvermeidungsgesetz? Wo bleibt denn ein Müllbewirtschaftungsgesetz? Wo bleibt denn ein Sonderabfallgesetz? Es nützt ja nichts, wenn es Prüfungsverfahren gibt, wenn das verschickt wird und es dann jahrelang liegt. Es zählen wirklich nur Gesetze, die exeku-tierbar sind! Dann kommen wir auch nicht in solche Probleme des Mülltransportes, des Sondermülltransportes wie mit der „Peters-berg“.

Sie wissen ja, ich komme aus Oberöster-reich. Der oberösterreichische Umweltlandes-rat Pühringer hat in den letzten Wochen eine sehr anstrengende Tournee durch Oberöster-reich gemacht. Er ist sechs Sondermüllstand-ortgemeinden abgefahren und hat dort ver-sucht, Verständnis bei der Bevölkerung zu bekommen, daß man irgendwo eine solche Deponie errichten darf. Die Bevölkerung hat

ihm einen glatten Korb gegeben. Und war-um? Weil die Bevölkerung nicht bereit ist, überhaupt einer solchen Deponie zuzustim-men, bevor es nicht gesetzliche Müllvermei-dungsmethoden gibt. Und ich kann diese Be-völkerung verstehen.

Ich habe über die Sondermülltransporte geredet. Ich habe noch nicht über die Müll-verbrennung mit ihren gefährlichen Abgasen geredet, über Verbrennungsanlagen, wie sie zum Beispiel in Wels gebaut werden sollen. Dort trachtet man, daß man aus möglichst vielen Gemeinden Müll herbeikriegt, damit das wirtschaftlich wird. Das heißt, man schaut ja praktisch nur auf die Wirtschaft-lichkeit, und was dann oben hinausgeht, ist Nebensache.

Ich möchte auch zum Krankenhausmüll et-was sagen. Es gibt in Österreich noch viele Anlagen, die nicht einmal über eine Rauch-gasreinigungsanlage verfügen. Der Linzer Umweltstadtrat läßt jetzt Quecksilber und auch Dioxin in der Umgebung eines Kran-kenhauses messen, weil er befürchtet, daß bereits Dioxine ausgetreten sind.

Wir sind eine Müllgesellschaft geworden. Wir sind Sondermüllverschaukler und Son-dermüllproduzenten in einem bedrohlichen Ausmaß geworden.

Meine Damen und Herren! Wo bleibt denn die gesetzlich normierte Mülltrennung? Viel-leicht macht man sie deswegen nicht, weil sie sich nicht rechnet.

Meine Damen und Herren! Jede Umwelt-investition rechnet sich schneller, als wir alle glauben.

Noch einmal zum Sondermüll. Cicero hat jede seiner Reden gegen Catilina mit dem berühmten Zitat „Ceterum censeo Carthagi-nem esse delendam“ beendet. Aber ich möchte noch nicht enden, sondern möchte das Zitat ... *(Abg. Dr. Kohl: Das war bei Cato! Der Cicero hat gesagt: „Quousque tan-dem ...?“)* Ich bitte um Entschuldigung. Ich berichtige: Es war Cato. Ich nehme es zur Kenntnis. Meine Mittelschulzeit ist schon sehr lange her. Danke recht schön, Herr Kol-lege, ganz im Ernst. Gut. Das Zitat hat aber deshalb in seiner inhaltlichen Bedeutung nicht gelitten. Ich zitiere: Ich werde immer wieder an diesem Pult, solange ich hier im Hohen Haus bin — das wird ja nicht mehr sehr lange sein, vielleicht nur mehr bis zum

9708

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Buchner

22. Oktober 1989, dem möglichen Neuwahltag —, auf die Dioxinproblematik von Linz zu sprechen kommen. Immer wieder!

Wie Sie wissen, Frau Bundesminister, habe ich auch Ihnen geschrieben, daß ich bereit bin, die Untersuchung des Linzer Dioxintanks selbst zu bezahlen. Auch dem Bundesminister Streicher habe ich das geschrieben. Er hat mir zurückgeschrieben, daß er diese unbewiesenen Verdächtigungen aufs schärfste zurückweist. Der Tank wurde versperrt. Untersuchungen sollen verhindert werden. Er hat mir unter anderem geschrieben, er möchte mich daher auffordern, Verdächtigungen, die unbewiesene Äußerungen ohne Recherche wiedergeben, zu unterlassen.

Meine Damen und Herren! Meine Recherche wäre ja die Zulassung der Messung, die ich ohnehin selbst bezahlen werde. Ich glaube, es ist wirklich nichts dabei, wenn man das als ganz kleiner Abgeordneter verlangt. Bei aller Höflichkeit einem Minister gegenüber: Diese Art der Problemlösung, nämlich diesen Brief, nehme ich wirklich nicht zur Kenntnis.

Meine Damen und Herren! Die Beantwortung der von mir eingebrachten Anfrage von Ihnen, Frau Bundesminister, und auch die Antwort des Herrn Bundesministers Streicher haben eine sehr interessante Stellungnahme enthalten. Sinngemäß: Eine Messung und eine Untersuchung dieses Dioxintanks bringe nichts, weil dadurch die Gefahr nicht kleiner werde.

Meine Damen und Herren! Wenn wir so denken, dann frage ich mich: Warum messen wir dann überhaupt die Luft? Die Gefahr wird dadurch ja momentan auch nicht kleiner! Oder: Warum untersuchen wir überhaupt Altlasten, von denen wir wissen, daß sie wegen der Verseuchung des Grundwassers gefährlich sind? Die Gefahr wird doch durch dieses Messen auch nicht kleiner!

Frau Bundesminister! Vielleicht geben Sie mir die Chance, daß wir in diesen geheimnisvollen Tank — ich zahle das; ich wiederhole es immer wieder — hineinschauen dürfen, um zu erfahren, was damit wirklich los ist.

Nur wenige Dinge noch. Was ist los mit der lang versprochenen Umweltverträglichkeitsprüfung? Kommt sie noch in dieser Legislaturperiode oder kommt sie nicht mehr? Es zählen nur Gesetze.

Was ist mit der Durchsetzung eines Bodenschutzgesetzes, Frau Bundesminister? Ich weiß schon, auch das können Sie nicht tun, weil Sie leider nicht die notwendige Kompetenz dazu haben.

Was ist mit der Durchsetzung des Verursacherprinzips?

Was ist mit der Einführung von Umweltlenkungsabgaben? Man denkt momentan nur an die Müllabgabe, um vielleicht Sanierungen durchführen zu können. Was ist denn mit einer Wasserabgabe? Abwässermassen werden sozusagen genehmigt in die Flüsse geleitet, die da heißen Ager oder Traun oder Mur oder Drau. Es ist schon bald mehr Zink in einem Fluß als in einem Bergwerk, wie das bei der Ager der Fall ist.

Ich glaube, daß gerade durch solche Umweltlenkungsabgaben der Öko-Fonds sinnvoll finanziert werden könnte und nicht nur aus Steuermitteln. So soll der Öko-Fonds finanziert werden, und nicht durch Steuermittel und Rückzahlungen.

Umweltverbrauch darf für die Wirtschaft nicht mehr weiterhin ein kostenloses Produktionsmittel sein!

Ein anderes Thema sei noch kurz angeschnitten. Frau Bundesministerin, es betrifft Ihre Anti-Atompolitik. Ich war, als ich draußen in Neuenburg vorm Walde war, davon beeindruckt, wie engagiert Sie dort die Interessen der Österreicher vertreten haben. Ich bedauere es — ich weiß, das ist nicht Ihre Kompetenz, und ich bin nicht beeindruckt davon —, daß die VOEST nach wie vor für Temelin Anlagenteile baut. Ich bin auch nicht beeindruckt davon, daß der Verbund eine 380-KV-Leitung nach Ernsthofen bauen und den Atomstrom im europäischen Netz verteilen will. Das ist alles Makulatur, nicht mehr. (*Abg. F a u l a n d: ... Arbeitsplätze!*) Mit Arbeitsplätzen und Atomindustrie würde ich sehr vorsichtig argumentieren, Herr Kollege! Da würde ich sehr vorsichtig sein, denn sonst müßte man meinen, Sie haben Tschernobyl noch lange nicht begriffen! (*Zwischenruf des Abg. F a u l a n d.*) Aha! Aber welcher Strom da drinnen fließt, das ist Ihnen gleichgültig. Okay! (*Weiterer Zwischenruf des Abg. F a u l a n d.*) Ich lasse mich von Ihnen nicht aufhalten. Sie sprechen ja für sich selbst, wenn Sie weiterhin ein Atomlobbyist sind.

Buchner

Meine Damen und Herren! Boden, Wasser und Luft haben wir voriges Jahr durch ein Bundes-Verfassungsgesetz zu geschützten Rechtsgütern erklärt. Wie wirkt sich denn dieser verfassungsmäßige Rechtsschutz aus? Wirkt er sich vielleicht so aus, daß wir den Müll und den Sondermüll weiterhin vergraben? Wirkt er sich so aus, daß wir die Schlotte, besonders jene in der Verstaatlichten, in bisherigem Ausmaß weiterauchen lassen und den Wald und die Menschen vergiften? Wirkt sich dieser verfassungsmäßige Rechtsschutz für Boden, Wasser und Luft vielleicht so aus, daß wir die Einleitung der Abwässer in die Flüsse im bisherigen Ausmaß weiter dulden? *(Zwischenruf des Abg. Arthold.)*

Meine Damen und Herren! Geschützte Rechtsgüter — Herr Kollege Arthold, dafür sollten Sie sich starkmachen — wären zum Beispiel Nationalparks, die man schaffen müßte. Ich sehe immer noch sehr wenige Nationalparks in Österreich. Das ist ja fast eine Kulturschande! *(Beifall des Abg. Smolle.)* Da redet man von Donau-March-Auen. Da redet man vom Nationalpark Hohe Tauern. Da redet man von einem eventuellen Nationalpark im Hintergebirge in Oberösterreich. Aber man redet nur. Und das ist das Problem!

Frau Bundesminister! Ich habe gestern mit großem Interesse Ihre Meinung in bezug auf EG-Umweltschutznormen und so weiter gehört, sie war fast identisch mit jener des deutschen Bundestagsabgeordneten Otto Schily. Das hat mich sehr beeindruckt. Ich weiß jetzt nur nicht: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!

Weil wir gerade bei Otto Schily sind: Seine Aussagen im „Inlandsreport“ in bezug auf die grün-Alternative Fraktion waren für mich recht interessant.

Auch das muß ich noch streifen, und zwar ohne Haß, ohne Emotion, darüber bin ich hinweg: Ich bedauere das Auseinanderbrechen des Grünen Klubs. Ich bin ins Parlament gegangen, um die Umweltpolitik zu stärken und Ökologie statt Ideologie zu machen. Freuen sollte ich mich und lachen könnte ich, wenn diese Herrschaften beziehungsweise meine ehemaligen Kollegen jetzt draufkommen, daß doch die Umweltpolitik das wichtigste in einem grün-Alternativen Klub sein sollte. Das ist halt immer so. Monokulturen, meine lieben Kollegen, sind in der Ökologie schon immer gefährlich gewe-

sen. *(Abg. Dr. Preis: Gefährdet!)* Das ist mit einer gewissen Sympathie gesagt.

Ich komme zum Schluß. Umweltprobleme, meine Damen und Herren, sind Überlebensprobleme. Umweltpolitik ist Überlebenspolitik. Frau Bundesminister, die Zeit wird mir natürlich wie jedem Redner viel zu kurz. Ich habe dankenswerterweise vom Kollegen Bruckmann das schöne Buch „Megatrends für Österreich“ bekommen. Frau Bundesminister! Wenn Sie den Kollegen Bruckmann nicht nur deswegen ins Parlament geholt haben, um die Chancen der ÖVP auszuloten — die werden sehr schwer auszuloten sein, genauso wie die Wahlchancen der Grün-Alternativen —, wenn Sie ihn also als Fachmann geholt haben, dann nehmen Sie seine Ratschläge in diesem Buch ernst! Wenn Sie sie entsprechend ernst nehmen und befolgen, dann werde ich gerne, wenn ich das überhaupt noch in diesem Haus erlebe, Ihrem Umweltbudget zustimmen. — Danke schön.

15.08

Präsident: Als nächste Rednerin zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Hildegard Schorn. Ich erteile es ihr.

15.08

Abgeordnete Hildegard Schorn (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Wenn Herr Kollege Buchner nicht mein Nachbar wäre, müßte ich ihm jetzt in sehr vielen Dingen widersprechen. *(Heiterkeit. — Ruf bei der SPÖ: Tun Sie das!)*

Die Diskussion über unsere Umwelt wird leider sehr oft in Extremen geführt, sowohl von den Ökonomen als auch von den Ökologen. Während für die einen das notwendige Wirtschaftswachstum im Vordergrund steht, vertreten die anderen leidenschaftlich den Standpunkt, daß sich alles der unberührten Natur unterzuordnen hat. Daher ist es außerordentlich wichtig, im Spannungsfeld von Landwirtschaft, Wirtschaft und Umwelt Lösungsansätze zu suchen. *(Abg. Köck: Jawohl!)* Dies ist sicher keine leichte Aufgabe, für alle Betroffenen aber eine große Herausforderung.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir stehen vor der Tatsache, daß wir täglich mehr Luft und Wasser verbrauchen, als die Natur erneuern kann. Wir erfinden und produzieren täglich mehr Schadstoffe, als die Natur abbauen kann. Und es werden täglich mehr

9710

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Hildegard Schorn

Rohstoffe und Energie aufgewendet, als durch den natürlichen Kreislauf ersetzt werden können. Da wir aber auf Dauer weder auf steigendes Wirtschaftswachstum noch auf einen gewissen Wohlstand verzichten können und wollen, müssen sehr rasch Maßnahmen gesetzt werden, um Fortschritt und Umwelt wieder in Einklang zu bringen.

Manche träumen noch immer von einem „Zurück zur Natur“. Dieser Traum geht wohl nicht in Erfüllung. Unsere Devise kann daher nur lauten: Vorwärts zu der Natur! *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Wir spüren aber immer deutlicher, daß auf dieser Erde Grenzen gesetzt sind, und auch der biblische Schöpfungsauftrag „Macht euch die Erde untertan“ gibt uns kein Recht, diese Erde zu vernichten.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir Menschen sind ein Teil der Natur, wir können also nur mit ihr leben und nicht gegen sie. Vielen unserer Mitbürger scheint die Umweltproblematik noch nicht bewußt zu sein, daher endet ihr Umweltbewußtsein beim Mistkübel vor der Haustür.

Ein Problem für die Bauern stellen jene Leute dar, die aus Verantwortungslosigkeit oder Gedankenlosigkeit ihren Abfall auf unseren Feldern und Windschutzanlagen entsorgen und damit große Schäden an landwirtschaftlichen Geräten verursachen.

Das Ziel einer wirksamen Umweltpolitik können und müssen daher die Erhaltung und Verbesserung der natürlichen Lebensgrundlagen, der sparsame Umgang mit nicht erneuerbaren Energien und die Reduzierung der Umweltbelastung sein.

Zu unseren wichtigsten Aufgaben zählen daher, Belastungen von Luft, Boden und Wasser zu verringern, den Boden, die Natur und die Landschaft zu schützen und für Pflanzen und Tiere die notwendigen Lebensräume weitgehend zu erhalten.

Es ist beängstigend, zu wissen, daß unsere Gewässer bereits so verschmutzt sind, daß Tiere und Pflanzen daran zugrunde gehen und auch für Menschen große gesundheitliche Gefahr besteht.

Und obwohl wir wissen, daß der größte Grundwasserstrom Europas in der Mitterndorfer Senke durch Deponien extrem gefähr-

det ist, müssen wir tatenlos zusehen, weil das nötige Geld zur Sanierung der Altlasten fehlt.

Meine Damen und Herren! Da die Land- und Forstwirtschaft hinsichtlich der Umweltbelastung zu den am meisten Betroffenen gehört, kommt ihr in allen Umweltfragen besondere Bedeutung zu. Den modernen Anforderungen unserer Landwirtschaft entsprechend haben sich sehr wesentliche Änderungen in der Bearbeitung des Ackerbodens, aber auch in der Bewirtschaftung ergeben.

Hier hat aber auch in der Bauernschaft ein wichtiges Umdenken eingesetzt. Die öko-soziale Agrarpolitik eines Ministers Riegler hat sehr rasch die ökologische Herausforderung angenommen, und in den letzten zwei Jahren wurden daher eine Reihe zukunftsorientierter Aktivitäten gesetzt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

So hat sich gerade durch die in den letzten Jahren erfolgten Umlenkungsmaßnahmen in neue Produktionsbereiche der Landwirtschaft auch eine naturnahe Bodenbearbeitung ergeben. Mit der Alternativstrategie gelingt es aber auch, Getreide- und Futtermittelexporte zu senken und damit dem Bauern und dem Staat finanzielle Einsparungen zu bringen.

Wir wissen, daß unsere Böden nur begrenzt belastbar sind. Daher muß auch der spezialisierte und intensive Landbau bodenschonend und umweltverträglich betrieben werden. Aus dieser Erkenntnis heraus ist auch in den intensiv genutzten Ackerbaubetrieben der Mineraldünger- und Pflanzenschutzmittelverbrauch zurückgegangen.

Erfreulicherweise gibt es in der Landwirtschaft viele bemerkenswerte Ansätze, um die Schadstoffbelastung der Umwelt zu minimieren. Erlauben Sie mir, einiges davon in Erinnerung zu bringen.

In Niederösterreich wurde bereits mit dem Bau einer Anlage zur Erzeugung von Rapsmethylester begonnen, und aufgrund der bisherigen Erfahrungen scheint es möglich zu sein, die teilweise Selbstversorgung der Landwirtschaft mit Treibstoff aus Rapsöl zu verwirklichen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Zurzeit ist die Rohstoffversorgung der chemischen und pharmazeutischen Industrie fast ausschließlich auf Fossilressourcen ausgerichtet. Industrierohstoffe aus der Landwirtschaft

Hildegard Schorn

könnten in diesem Bereich nicht nur den Markt der Zukunft erweitern, sondern auch die notwendige Umorientierung auf erneuerbare und nachwachsende Systeme einleiten.

Zum Beispiel könnte der durch Verspritzung und Verhefung von Körnerleguminosen entstehende biogene Rohstoff Äthanol in vielen Bereichen, etwa in der Farben- und Lackherzeugung sowie in der chemisch-pharmazeutischen Industrie, Verwendung finden.

Diese Art von Biotechnologie bietet uns aber nicht nur die Chance, daß fossile Rohstoffe verdrängt beziehungsweise ersetzt werden könnten, sondern es bestünde auch die Möglichkeit, Tausende Arbeitsplätze zu sichern beziehungsweise neu zu schaffen.

Für viele Bauern stellt der Wald einen wichtigen Einkommensfaktor dar. Da aber bereits 31 Prozent unseres Waldes stark geschädigt sind, sind nicht nur Einkommensverluste zu erwarten, vor allem geht auch die Schutzfunktion des Waldes verloren, und dadurch sind viele Gebiete Österreichs bei Unwettern extrem gefährdet. Die Forstgesetz-Novelle, das Luftreinhaltegesetz, das Verbot von Treibgasen sowie die Katalysatoren tragen sicher zur Verbesserung des Waldzustandes bei.

Leider sind umweltfreundliche und biologisch abbaubare Sägekettenöle, die den Waldboden entlasten könnten, dreimal so teuer wie herkömmliche, und ich würde mir gerade in diesem Bereich entsprechende Förderungen wünschen, Frau Minister! (*Abg. K ö c k: Das ist ja das Problem!*)

Sehr geehrte Damen und Herren! Österreich ist ein Energieimportland, das heißt, daß 70 Prozent der jährlich benötigten Energieträger eingeführt werden müssen, und nur 30 Prozent können wir aus eigenen Quellen abdecken.

Da mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die Weltvorräte an Erdöl und Erdgas zur Neige gehen, wird eine Neuorientierung im gesamten Energieversorgungssystem notwendig werden. Auch wenn zurzeit ein Überangebot an Erdöl und Erdgas festzustellen und der Preis daher entsprechend niedrig ist, ist es im Hinblick auf die Zukunft unserer Kinder unverantwortlich von uns, diese in Millionen Jahren gewachsenen Bodenreserven rücksichtslos auszubeuten.

Durch die verstärkte Nutzung heimischer Biomasse aus Stroh und Hackgut können nicht nur zusätzliche Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in strukturschwachen Regionen geschaffen, sondern auch die Umweltbelastung durch Luftschadstoffe entscheidend gesenkt werden.

Niederösterreich hat die Förderungsmittel für Biomasseheizungen auf 30 Millionen Schilling aufgestockt, und ich erwarte mir auch vom Fernwärmeförderungsgesetz die finanzielle Unterstützung der Bioenergie seitens des Bundes.

Sehr geehrte Damen und Herren! Bauern und Städter, beide sind zutiefst abhängig von einer gesunden Umwelt und von einer funktionierenden Landwirtschaft. Jeder von uns ist aufgefordert, in seinem Lebens- und Arbeitsbereich die nötigen Schwerpunktänderungen vorzunehmen.

Verlassen wir uns daher nicht nur auf gesetzliche Maßnahmen, sondern beginnen wir mit Umweltverbesserungen im kleinen, überschaubaren Bereich. Gezielte Umweltpolitik beginnt bereits im Haushalt. Und es erfüllt mich immer wieder mit Schrecken, wenn ich daran denke, was an umweltschädlichen und unnötigen Erzeugnissen täglich produziert und verkauft wird. Durch Änderung des Einkaufsverhaltens und gezielte Abfallsortierung kann jeder in seinem Bereich einen Beitrag zum Umweltschutz leisten.

Umweltpolitik sollte bereits im Produktionsbereich berücksichtigt werden, und es ist nicht einzusehen, warum 52 Prozent des Mülls nur Verpackungsmaterial sind und die Produktion von Einwegflaschen rasant im Steigen begriffen ist. Die verstärkte Einführung von Pfandsystemen ist daher sicher überlegenswert.

Der beste, billigste und wirksamste Umweltschutz ist allerdings noch immer die Müllvermeidung.

Da Österreich keine Insel ist, hat auch die Umweltpolitik des Auslandes große Auswirkungen auf unser Land. Wir unterstützen daher die Bestrebungen der Frau Bundesminister, rasch und energisch die gesetzlichen Erfordernisse zur Lösung der Umweltprobleme zu ergreifen.

Wir haben aber kein Verständnis dafür, wenn immer wieder unbegründet Bremser

9712

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Hildegard Schorn

auftreten, sei es aus parteipolitischen Gründen, aus kleinkarierten Interessenerwägungen oder aus Unverständnis der Situation. Die immer dringender werdende Umweltproblematik kann daher nicht nur Aufgabe eines Ministeriums und eines Ministers sein.

Wir können vieles importieren, nur die Landwirtschaft und die Landschaft nicht. Die Bauern haben einen besonderen Bezug zur Umwelt und zur Natur. Niemand hat daher größeres Interesse daran, daß Boden, Luft und Wald gesund bleiben, als die Landwirtschaft.

Infolge der Verschmutzung der Meere gewinnt unser Land als Erholungsraum zunehmend an Bedeutung als sauberes Urlaubsland. Daher stellt Landschaftspflege eine volkswirtschaftlich sinnvolle Aufgabe dar, die leider nicht zum Nulltarif möglich ist. Darum erwartet sich die Landwirtschaft verstärkte Unterstützung in allen Bereichen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der ländliche Raum — und nicht industrielle Ballungszentren — wird der Lebensraum zukünftiger Generationen sein, wenn sie zu einem sinngemäßen und erfüllten Leben zurückkehren wollen. Konsumenten allein sind weder Sinn noch Inhalt des Lebens. Lassen wir aber die Bauern mit ihrer Verantwortung gegenüber der Umwelt und mit der Verpflichtung, diese auch für kommende Generationen zu erhalten, nicht allein! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

15.21

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Murer. Ich erteile es ihm. *(Abg. Dipl.-Ing. F l i c k e r:* Oje! Der Murer! Da geh' ich! — *Abg. Dr. K h o l:* Der geförderte Krebsenzüchter! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

15.21

Abgeordneter Ing. Murer (FPÖ): Herr Professor! Ihnen würde es manches Mal besser anstehen, den Kohl zu essen und nicht so viel Kohl zu reden, wenn Sie nichts wissen. *(Heiterkeit bei der FPÖ.)* Das möchte ich Ihnen schon auch einmal sagen. Denn wenn Sie dieses Projekt untersuchen, werden Sie sehen, daß um diese Förderungen nicht ich angesucht und sie auch nicht bekommen habe, nicht meine Eltern, sondern letztendlich die Landwirtschaftskammer. Nur daß Sie auch da einmal die Wahrheit erfahren! *(Abg. Dr. K h o l:* Als Sie Staatssekretär waren, ha-

ben Sie sich selber bedient!) Ich komme nicht aus einem Selbstbedienungsladen wie Sie in Ihrer Partei!

Sehr verehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrte Frau Bundesminister! Sehr verehrte Damen und Herren! Ich möchte eingangs, da sich die Grünen während der Debatte und während der Rede meines Kollegen Dillersberger gar so eingemischt und lautstark gerufen haben, daß die FPÖ nichts weitergebracht habe, schon eines sagen: Da sich ihr Zustand und ihr zusammengesetztes Gemisch von Meinungen durch den Abgang von Meissner-Blau, Geyer und Fux geändert haben, weiß man ja noch nicht genau, welche Umweltpolitik sie letztendlich aus den Restbeständen Ihrer Vergangenheit vertreten werden.

Ich habe mir das ein bisschen angeschaut und vermute, Herr Klubobmann Wabl, daß Sie sich höchstwahrscheinlich zu einem großen Teil mit den „Kreativitäten“ befassen werden wie in der Vergangenheit, nämlich über neue Steuern nachzudenken. Denn auf Ihrem Mist ist in der Vergangenheit die Idee gewachsen, daß eine Deponieabgabe kommen soll, daß eine Sondermüllabgabe kommen soll, daß die Abwasserabgabe eingeführt werden soll, daß die Spritzmittelabgabe kommen soll und daß verschiedene Arten von Energieabgaben eingeführt werden sollen. *(Demonstrativer Beifall der Abgeordneten Wabl und Smolle.)* Und ich möchte Ihnen schon sagen: Wenn Sie glauben, daß Sie nur mit neuen Steuern die Müllprobleme und die Abfallprobleme lösen können, dann verdienen Sie sich bestenfalls einen Sitz im SPÖ-Zentralorgan, aber niemals in einem Umweltbereich, der sich vielleicht sogar noch „grün“ nennt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich erwarte mir heute aber auch von der Frau Bundesminister, der ich den zumindest in Ansätzen vorhandenen guten Willen, Umweltprobleme lösen zu wollen, gar nicht absprechen möchte und der es zumindest ab und zu einmal gelungen ist, in gemeinsamen Anstrengungen das eine oder andere Gesetz durchzubringen — sicherlich vor allem deswegen, weil wir in der sozial-liberalen Koalition es vorbereitet haben und Sie es dann mit Hilfe der FPÖ-Opposition durchgedrückt haben —, daß sie einmal auch bereit ist, zuzugeben, was in ihrer zweijährigen Tätigkeit eigentlich ihre Niederlagen waren. Wer hat eigentlich dazu beigetragen, daß Sie, Frau Bundesminister,

Ing. Murer

Niederlagen erlebt haben? Und vielleicht geben Sie auch einmal zu, daß die Zusammenlegung des Wasserwirtschaftsfonds mit dem Öko-Fonds, den Sie ausgeraubt haben, ein entscheidender Fehler in Ihrer Umweltpolitik war.

Weiters, Frau Bundesminister, möchte ich schon auch anmerken, daß die großkoalitionären Umweltschutzverhinderer, die jetzt am Werk sind, die die Pflanzengifte aus dem Chemikaliengesetz herausgenommen haben, bis heute das Pflanzengiftgesetz, das wir ja notwendig brauchen, um unsere Böden, das Grundwasser et cetera in Ordnung zu bringen, nicht vorgelegt haben. Ich kann mich erinnern, wir haben damals die Zustimmung zum Chemikaliengesetz nur unter der Voraussetzung gegeben, daß auch das Pflanzengiftgesetz vorgelegt wird.

Und ich hörte gerade vor einigen Minuten aus Ihrem Munde, daß Sie jetzt Bundeskompetenzen haben. Ich glaube es nicht. Gerade beim Pflanzengiftgesetz redet man sich darauf aus, daß das eigentlich in die Länderkompetenz gehört, daß verfassungsmäßige Schwierigkeiten bestehen. Aber da Sie glauben, daß Sie bundeskompetent sind, hoffe ich, daß Sie sich mit Landwirtschaftsminister Riegler doch sehr bald einigen werden und das Pflanzengiftgesetz vorlegen werden, damit auch wir vollen Herzens hinter dem Chemikaliengesetz stehen können.

Nach wie vor ist es aber so, daß aus Kompetenzgründen — und wir haben es erst kürzlich hier im Hause diskutiert — primär immissionsbezogene Regelungen des Forstgesetzes 1975, nur um ein Beispiel zu nennen, betreffend forstschädliche Luftverunreinigungen gelten. Die neuzeitlichen Forstschäden, die ja ständig weiter auftreten, sind mit ihren kaum zu lösenden Kausalitätsproblemen schwer nachvollziehbar, und diese Situation konnte auch durch die Forstgesetz-Novelle 1987 sowie durch das Schornsteinerhaltungsgesetz, das Sie beschlossen haben, nicht verbessert werden.

Ich glaube, man muß einfach sagen, daß es in diesem Bereich keine Verbesserung gegeben hat.

Das zu Jahresende 1987 beschlossene Smogalarmgesetz, das leider erst 1989 in Kraft treten soll und aufgrund der von den Landeshauptleuten zu erstellenden Smogalarmpläne frühestens im Winter 1990/1991

anwendbar sein wird, hat, Frau Bundesminister, nicht zur generellen und dauerhaften Luftgüteverbesserung beigetragen. Obwohl bis zum Inkrafttreten des Smoggesetzes die entsprechenden Vorschriften der Länder Gültigkeit haben, nimmt die Vergiftung der Menschen, des Bodens und des Wassers leider weiter zu. Hier zeigt sich, daß wir es mit einer hilflosen, ohnmächtigen Politikeradministrationsbürokratie zu tun haben, vor allem, was den Smogalarm betrifft.

Und es war eigentlich jämmerlich, was sich in den letzten Tagen im Zusammenhang mit dem Smogalarm in Graz abgespielt hat. Der zuständige Landesrat Schaller hat im Rundfunk immer wieder gesagt: Ja, ich weiß, daß das schrecklich ist, wir haben Smogalarmstufe 2, die hochgiftige Stufe, wir werden sie morgen vielleicht auch wieder erreichen, aber ich kann nichts machen, weil in diesem Kompetenzbereich in Wien nichts weitergeht. Und sicher hat sich der Bürger dann die Frage gestellt: Wofür gibt es denn überhaupt die Regierung? Wofür gibt es ein Parlament? Wozu haben wir denn all die Kompetenzen?

Wenn die entsprechenden Kompetenzen hier nicht klar geregelt werden, Frau Bundesminister, dann geht das auf Kosten der kranken Menschen, die wir ja schon haben, und ich möchte Sie wirklich ersuchen: Beenden Sie die Streiterei wegen der Meßgeräte! Letztendlich ist es dem, den es betrifft, doch egal, wer die Meßgeräte kauft, und ich ersuche Sie, hier alles zu tun, um die nötigen Mittel mit den Ländern gemeinsam aufzubringen und die Meßgeräte so schnell wie möglich installieren zu können, damit sie in Betrieb genommen werden können! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich will, damit aufzeigen, daß in immer kürzeren Abständen Natursysteme, Öko-Systeme zusammenbrechen; Herr Kollege Bruckmann hat ja hier schon einige Beispiele gebracht. Wir erleben zurzeit — und das leider in immer schnelleren Abständen — Teilzusammenbrüche von Öko-Systemen, aber, Frau Minister, nicht nur österreichweit, sondern international; es verlagert sich sicher das Bild.

Man muß sich die Frage stellen, auch im Zusammenhang mit der Klimaveränderung, ob es sich hier nicht wirklich um kleine oder mittlere „Teilweltuntergänge“ handelt, die wir erleben.

9714

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Ing. Murer

Ich möchte nur ein Beispiel bringen: Vor 20 Jahren war es für die Großwaldbesitzer durchaus möglich, mit 10, 20 Fuhrwerksgepannen das Holz abzufahren im Winter. Wir haben heute einen Klimazustand — das ist für mich ein praktisches Beispiel —, bei dem es einfach unmöglich wäre, diese Holzabfuhr zuwege zu bringen, weil einfach der Schnee nicht mehr da ist. Und es gibt sicher auch noch andere praktische Beispiele, die darauf schließen lassen, daß sich diese Klimaveränderung ständig weiterentwickelt.

Meine Damen und Herren! Vergessen wir auch nicht, daß wir uns mit einer doch sehr beanspruchten und verbrauchten Welt jetzt auseinandersetzen müssen und auch in der Zukunft auseinandersetzen müssen! Und es ist sicher so — da möchte ich Ihnen, Frau Minister, auch recht geben —, daß wir das mit Budgetmaßnahmen allein sicher nicht lösen können, mit Budgetmaßnahmen allein diese Natur- und Naturkatastrophe nicht werden aufhalten können.

Und genau in solchen nicht sehr optimistischen Umweltschutzzeiten setzt diese leider Gottes immer noch dahinstreitende Altparteienkoalition alles andere als zumindest im budgetären Bereich beispielhafte Maßnahmen.

Der Umweltfonds wurde, wie Kollege Dillersberger ja schon gesagt hat, statt aufgestockt ausgeraubt, und Leerlauf war zunächst der Motor, mit dem diese Altparteienkoalition hilflos bis heute den dringend notwendigen Umweltreparaturen gegenübersteht. *(Abg. Dr. G m o s e r: Leerlauf kann kein Motor sein!)*

Durch die Zusammenlegung des Wasserwirtschaftsfonds und des Öko-Fonds zu einem Körper mit jetzt drei Direktoren und mehreren Ministern, die hier eine Mitkompetenzstreiterei haben, sind Sie, Frau Bundesminister Flemming, leider Gottes keine Bundesministerin, die hier an Kompetenzen etwas aufweisen kann. Ich bedauere es zutiefst, daß Sie dadurch — ich glaube auch, daß man Ihnen das aufgezwungen hat — zu einer „Umweltbettelrau“ gegenüber dem roten Finanzminister geworden sind. Und das ist eigentlich sehr bedauerlich! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Stellen wir uns einmal vor, 1988 haben Sie gut 500 Millionen Schilling in den Öko-

Fonds bekommen, aber man muß natürlich sagen, woher das gekommen ist. Diese 500 Millionen haben Sie aus dem Katastrophenfonds bekommen. 1989 fallen Sie dann schon wieder zurück, weil der rote Finanzminister sagt. „Liebe Frau Minister! Ich habe kein Geld! Ich gebe dir nicht mehr 500 Millionen, sondern nur mehr 300 Millionen. Obwohl die Umweltprobleme zunehmen, gebe ich dir weniger Geld.“

Wenn durch den Waldzustand — dessen Vitalität sich ja nicht verbessert, eher nimmt die Vitalitätsschwächung zu — eine mittlere oder größere Katastrophe ausbricht, wie wir es ja zum Teil schon in Vorarlberg und Tirol und in anderen Ländern erlebt haben, und dieser Katastrophenfonds voll und ganz beansprucht werden muß, Frau Bundesminister, sagen Sie uns hier im Parlament, woher Sie dann Geld nehmen! Dann wird aus dem Katastrophenfonds kein Schilling da sein. Dann werden Sie kein Geld bekommen, aber dann werden Sie höchstwahrscheinlich, wie es die große Koalition immer macht, uns sagen: Es ist Wurscht, wir haben zwar kein Geld gekriegt, aber wir sagen trotzdem, wir haben eines bekommen.

Und das, Frau Bundesminister, ist doch ungeheuerlich, was Sie uns immer wieder zu glauben zumuten. Wir glauben Ihnen das einfach nicht mehr! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß man einer Umweltministerin mehr Finanzkompetenz geben soll. Ich möchte hier nicht etwas mittragen und mit meiner Zustimmung hier besiegeln, was sich uns eigentlich als jämmerliches Spiel darstellt, nämlich daß wir keine geordnete finanzielle Absicherung haben, sondern so etwas haben wie eine Umweltlottospielerei, ein Umweltlotto mit Bürgerbeteiligung, Frau Bundesminister, nämlich dadurch, daß dieses Lottospiel jährlich mit dem Finanzminister beschlossen werden muß und Sie sich hier durch die Müllsteuer, die Sie angekündigt haben und von der man ja noch nicht weiß, was daraus wird, eine Bürgerbeteiligung einhandeln, die Sie mitspielen lassen nach dem Motto: „Einer wird schon gewinnen!“

Frau Bundesminister! Ich bin überzeugt, daß mit dieser Budgetpolitik: „Einer wird schon gewinnen!“, sicher einer verlieren wird, und das wird die Umwelt sein *(Beifall bei der FPÖ.)*, ganz sicher die Umwelt in Österreich und darüber hinaus. Das ist angesichts der

Ing. Murer

immer schneller und in kleineren Abständen erfolgenden Zusammenbrüche der Öko-Systeme eigentlich der großkoalitionäre Umweltskandal!

Meine Damen und Herren! Geben Sie das doch endlich zu! Sie brauchen sich ja nicht zu schämen. Wir wissen ja und die Wähler auch, daß Sie ja nicht alles zusammenbringen, was Sie angekündigt haben, aber geben Sie es doch wenigstens zu!

Ich möchte auch über das Spraydosenverbot und über die Fluor-Chlor-Wasserstoffe etwas sagen, weil hier wieder dasselbe vor sich geht. Insbesondere verursachen ja diese Stoffe den Treibhauseffekt mit, und die Klimaveränderung wird ebenfalls hiermit verstärkt. (*Abg. Artbold: Treibhauseffekt und Ozonloch sind zwei verschiedene Sachen, Kollege Murer!*) Dasselbe wie bei allen anderen Bereichen: Kein Schnellgang, sondern wie überall ein Schneckentempo, langsam fahren wir, damit möglichst bald der Wahltag kommt, vielleicht regieren wir dann eh nicht mehr!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß gerade auch wir selbst in der Umweltpolitik den Menschen vermitteln sollten, daß hier die budgetäre Situation nicht in Ordnung ist. Es war nichts anderes als eine Verschiebung vom Wasserwirtschaftsfonds ins Flemming-Büro. Und diese Situation ist meiner Meinung nach nichts anderes als eine scheinheilige Aktion. Man kann das durch Verfassungsänderung, durch Kompetenzankündigung einfach nicht wettmachen.

Wir sind, glaube ich, auch auf einem Weg, der uns nur einen sehr schmalen Grat läßt, nämlich Umweltrettung zu betreiben mit entsprechend gesetzlichen Maßnahmen und Aufruf an die Bevölkerung, daß wir noch retten können, was möglich ist. Diese Umweltprobleme, meine Damen und Herren, aber zu verniedlichen oder diese wichtigsten Lebensbereiche für alle als gar nicht so schlecht darzustellen, das wäre sicher der erste und schlimmste Absturz auf dieser Gratwanderung.

Ich glaube, daß man die Dinge neu formulieren müßte. Ich möchte zu dieser Neuformulierung zumindest dort, wo ich glaube, daß es die dringendsten Aufgaben wären, sagen:

Erstens sollten wir sagen, was wir in der Zukunft zu erwarten haben.

Zweitens sollten wir endlich sagen, was in der Vergangenheit, ganz egal, von wem, zu spät erkannt wurde.

Drittens glaube ich, daß wir den Mut haben sollten, auch zu sagen, was an Öko-Zusammenbruch, an kleinen „Weltuntergängen“ schon passiert ist, bei denen es auch in tausend Jahren keine Rettung mehr gibt, wie die Nordsee und andere Dinge.

Und letztendlich, glaube ich, sollten wir dem Bürger sagen: Gemeinsam erarbeiten, was in der Zukunft zu tun ist.

Sehr verehrte Frau Bundesminister! Ich glaube, daß hier die FPÖ gute Vorarbeit geleistet hat. Wir haben uns bemüht, ein atomfreies Österreich zu machen. Wir haben damals auch Schwierigkeiten mit dem Koalitionspartner gehabt, aber wir haben gut zusammengearbeitet. Wir haben uns durchgerungen. Wir haben ein atomfreies Österreich, und ich glaube, daß gerade Österreich hier die Möglichkeit hätte, für internationale Konferenzen der geeignete Ort zu sein.

In diesem Sinne würden wir von der FPÖ auch mitarbeiten, aber bei diesem Budget können Sie uns wirklich nicht zumuten, daß wir hier zustimmen. Wir werden es daher ablehnen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 15.40

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Marizzi. Ich erteile es ihm.

15.40

Abgeordneter Marizzi (SPÖ): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Das Umweltbudget ist bestimmt zu klein für alle, die sich mit Umwelt befassen. Aber man muß feststellen, daß in den Budgetansätzen der anderen Ressorts wichtige umweltpolitische Komponenten enthalten sind.

Aber wenn man dieses Budget des Umweltministeriums in guten Investitionen sowohl auf der Hard- als auch auf der Software-Seite einsetzt, dann entsteht für dieses Land — und das ist ja wirklich in den letzten Jahren geschehen — durchaus ein positiver Effekt. Das sollte man nicht hinwegreden.

Auch die Gesetze, die dieses Hohe Haus beschließt, bewirken — und das kann nicht

9716

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Marizzi

oft genug betont werden — Investitionen. Das WIFO sagt, daß zum Beispiel das Luftreinhaltegesetz ein Investitionsvolumen von 10 bis 15 Milliarden Schilling auslösen wird. Im Ausschuß hat die Frau Bundesminister gesagt, es wird ungefähr 20 Milliarden auslösen.

Im Zuge des Smogalarmgesetzes sind es — das ist eine Bandbreite — 50 Millionen.

Das Sonderabfallgesetz wird 10 Milliarden an Investitionsströmen auslösen, um nur einige Punkte aufzuzählen.

Auf dem Sektor Verbesserung der Umwelt hier in Österreich soll man auch das Projekt „Neue Bahn“ erwähnen: 60 Milliarden werden direkt und indirekt in unsere Umwelt fließen.

Sogar die Wasserrechtsnovelle, die für saubere Flüsse sorgen wird, wird bis 1995 70 Milliarden an Investitionen auslösen.

Die Kläranlagen — das wissen wir alle, das passiert direkt in den Gemeinden in den Ländern — werden 50 Milliarden an Investitionen auslösen.

Ist Herr Kollege Buchner jetzt hier? — Er ist nicht hier. Er wirft den Kolleginnen und Kollegen des Hohen Hauses immer vor, sie seien nicht anwesend. Aber wenn wichtige Fragen zu erklären sind, fehlt er. Da er immer über die ÖIAG schimpft und sagt, dieser Konzern habe die größten Luftschadfrachten, haben wir uns erkundigt, und ich möchte ihm schon einige Zahlen nennen: Die Konzernbetriebe der ÖIAG haben im Jahre 1980 bei den SO₂-Emissionen 50 600 Jahrestonnen gehabt und haben 1988 16 000 Jahrestonnen: eine Verringerung um 76 Prozent. NO_x: 1980 26 000 Jahrestonnen, 1988 15 000 Jahrestonnen, Verringerung: 60 Prozent. Staub: 18 000 Jahrestonnen 1980, 1988 8 000 Jahrestonnen, Verringerung: 75 Prozent. Und das könnte man jetzt so fortsetzen. Ich werde dem Kollegen Buchner meine Unterlagen kopieren, damit er in Zukunft besser informiert ist.

Wenn man auf der anderen Seite die Investitionen und die Kosten dieser Maßnahmen der ÖIAG-Gruppe sieht, dann muß man feststellen, daß 1987 allein in den Umweltschutz des gesamten Konzernes 2,77 Milliarden Schilling geflossen sind, 1988 3 Milliarden Schilling.

Die VOEST-ALPINE hat bei SO₂ in den letzten acht Jahren 73 Prozent, bei NO_x 62 Prozent und bei Staub 82 Prozent Reduktion. Diese Betriebe sind immer im Kreuzfeuer des Herrn Kollegen Buchner gestanden. Er sollte vielleicht einmal zur Kenntnis nehmen, daß dort auch etwas Positives passiert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die ÖMV-Umweltprogramme sind ebenso in einer positiven Entwicklung, was die Emissionen betrifft. Ich könnte wieder die Werte aufzählen. Sie bewegen sich annähernd in den gleichen Dimensionen, wie ich es mit den vorher zitierten Zahlen aufgezeigt habe.

Allein die Kosten für die gesamten Investitionen der Jahre 1987 und 1988 belaufen sich auf 5,77 Milliarden Schilling. Jetzt kommt der Umkehrschluß dieser Behauptung: Hätte die ÖIAG diese Investitionen nicht getätigt, wäre der Konzern bereits 1988 positiv. Und wenn vor einem Jahr hier von der Opposition behauptet wurde, daß das wirtschaftlich Machbare vor dem Wohle der Menschen gehe — und ich glaube, Herr Dr. Dillersberger, Sie haben das heute auch wieder gesagt —, dann stimmt das sicher für einige, aber nicht für den ÖIAG-Konzern.

Bis 1991 wird die ÖIAG weiters 4,7 Milliarden für den Umweltschutz ausgeben. Damit sind folgende Großprojekte zu realisieren: Deponiesanierung von Böhler, AMAG und die Entstaubungsanlage der VOEST-ALPINE.

Hauptsächlich sind diese Aktivitäten von dieser Bundesregierung unterstützt worden, auch von Ihnen, Frau Bundesminister, aber es ist, objektiv betrachtet, diese positive Leistung für die verstaatlichte Industrie geschmälert, weil auf der anderen Seite die Privatindustrie aus diesem Topf mehr bekommt als die verstaatlichte.

Ich möchte noch hinzufügen, daß der Exportanteil bei den Umwelтанlagen im ÖIAG-Konzern schon über 10 Milliarden Schilling beträgt.

Unter dem Eindruck der EG-Diskussion, wo hauptsächlich immer wieder über die Umweltproblematik der EG gesprochen wird, ist im verstaatlichten Bereich eine Bewegung in Richtung Joint Ventures vor allem mit RGW-Ländern entstanden. Vor allem Polen interessiert sich jetzt für Anlagen zur Verbesserung der Luft, gegen das Waldsterben und

Marizzi

für eine Verbesserung des Wassers. Frau Minister, ich bitte Sie, diese Vorhaben zu unterstützen.

Und noch etwas, sehr geehrte Damen und Herren, und das ist besonders zu begrüßen: Es wurde jetzt eine Sonderabfall-Holding im Rahmen der ÖIAG gegründet. Daher möchte ich mich mit einigen Sätzen diesem Thema widmen.

Diese Sonderabfall-Holdinggesellschaft wird auf drei Schienen laufen. Als Tochtergesellschaft der ÖIAG wurde eine Sonderabfall-Holdinggesellschaft gegründet, die das Geschäftsfeld „Sonderabfallentsorgung“ für den ÖIAG-Konzern aufbauen wird. Die Gesellschaft verhandelt zurzeit über Beteiligung einer Sonderabfallentsorgungsgesellschaft und wird mit den Entsorgungsaktivitäten im ÖIAG-Konzern kooperieren, ohne daß Firmenteile aus anderen ÖIAG-Konzern-Gesellschaften herausgelöst werden.

Andererseits liegt die Aufgabe der Gesellschaft in der Entwicklung von Consulting-Aktivitäten, insbesondere im Bereich der Abfallvermeidung und der Abfallverwertung. Dabei soll selbstverständlich auf die Entsorgungsaktivitäten beziehungsweise auf entsprechende eigenständige Entwicklungen im ÖIAG-Konzern Bedacht genommen werden.

Die Grundkonzeption dieser Holdinggesellschaft sieht vor, daß durch Erwerb von Beteiligungen im gesamten Spektrum der Abfallwirtschaft, von Abfallvermeidung über Abfallverwertung bis zur Abfallbehandlung und —endlagerung, eine komplette Angebotspalette aufgebaut wird, welche die gesamte Dienstleistungskette anbieten kann und daher darüber hinaus in der Lage ist, durch die Nutzung von Synergieeffekten zusätzliche Möglichkeiten zu erhalten. Dabei ist davon auszugehen, daß die im Rahmen der Bereichsholding abzuwickelnden Entsorgungsaktivitäten stets dem letzten Stand der Technik entsprechen.

Obwohl — da möchte ich Ihnen danken, Frau Bundesminister — auch die verstaatlichte Industrie, und das habe ich schon erwähnt, Mittel von Ihrem Ministerium erhalten hat und noch erhalten wird, möchte ich sagen beziehungsweise fragen: Laut Voranschlagspost 18/606/76/60 werden erneut wieder zirka 9,8 Millionen Schilling für private Unternehmen ausgegeben. Was geschieht mit diesen

Geldern? Was ist mit diesen zusätzlichen Geldern geplant?

Und noch eine Frage und zwar bezüglich dieser 1,8 Millionen Schilling, die der Akademie der Wissenschaften zugeführt werden: Welche Leistung erbringt die Akademie der Wissenschaften für den Umweltbereich?

Und, Frau Bundesminister, weil Sie zuerst sehr emotionell und öffentlich reagiert haben, möchte ich Sie trotzdem auch noch einiges fragen: Haben Sie dem Budgetentwurf zugestimmt? Haben Sie in dieser Bundesregierung dem Dienstpostenplan zugestimmt?

Die letzte Frage, Frau Bundesminister: Haben Sie das Altlastengesetz beziehungsweise das Abfallgesetz gestern wirklich zur Begutachtung weggeschickt? — Uns ist es noch nicht zugegangen.

Zusammenfassend und abschließend: Wirklich gute Effekte dieser Bundesregierung in der Umwelt, wichtige Gesetze wurden in diesem Hohen Haus beschlossen! Meine Damen und Herren, wir können dieser Umweltpolitik der Bundesregierung vertrauen. — Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ.*) 15.49

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm.

15.49

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Frau Ministerin! Herr Präsident! Ich möchte zu dieser Umweltdebatte nur ein paar Anmerkungen machen, die mir unerlässlich zu sein scheinen.

Gleich zu Beginn gehe ich vielleicht auf die schmeichelhaften Worte des Abgeordneten Murer ein, der es sozusagen als Angriff verstanden hat, daß die Grünen für Lenkungsmaßnahmen in der Umweltpolitik eintreten.

Er hat hier die Energieabgabe angeschnitten, die Abwasserabgabe und vieles andere, was wir verlangt haben. Ich glaube, dem Kollegen Murer ist entgangen, daß „Steuern“ im eigentlichen Sinn des Wortes bedeuten, daß man gesellschaftliche Abläufe „steuert“.

Wenn eine Energieabgabe verlangt wird, muß ich sagen: Das ist ja keine Erfindung allein von den Grünen, sondern es gibt da, soviel ich weiß, auch Präferenzen des Landwirtschaftsministers Riegler, es gibt Präferenzen

9718

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Wabl

zen bei einigen von der ÖVP, Präferenzen bei einigen von der SPÖ, sogar — habe ich gehört — schon bei einem FPÖler insofern, als er das für vernünftig halten würde.

Wenn das die Kritik war, dann nehme ich sie gerne zur Kenntnis. Das war ein ausgezeichnetes Lob dafür, daß wir ganz klare Konzepte in dieser Richtung vorgelegt haben. Ich bin schon gestern darauf eingegangen, was Energieabgabe bedeutet.

Eine kurze Anmerkung zum Abgeordneten Dillersberger. Ich muß sagen, Herr Abgeordneter Dillersberger, Ihre an und für sich sehr sachlichen Beiträge sind durch einen Ausrutscher und durch die Feststellung — wahrscheinlich war es nur ein Vorwahltag für Tirol —, wie großartig Ihre Mitarbeit und Ihre Ergebnisse, die der FPÖ, waren, entwertet.

Sie haben das Pech gehabt, Herr Abgeordneter Dillersberger, ausgerechnet Graz im Zusammenhang mit dem Smogalarm anzuführen. Graz ist nämlich ein Musterbeispiel, wo die FPÖ schon seit Jahrzehnten in der Stadtregierung sitzt, sogar zeitweise den Bürgermeister gestellt hat, und das einzige, was den FPÖlern dort gelungen ist, ist, ordentlich in den großen Steuertopf hineinzugreifen, und sonst gar nichts!

Aber gut, damit, was dort an „Großartigem“ passiert ist, hat sich ohnehin schon Herr Abgeordneter Haider auseinandergesetzt. Diese Stadt ist ganz, ganz schwer belastet durch die Luftverschmutzung, und da hat ausgerechnet Herr Abgeordneter Dillersberger hinweisen müssen auf die großen Ergebnisse und die großen „Erfolge“ der FPÖ. Das sollten Sie sich vielleicht ein bißchen genauer anschauen!

Ich bin damit schon fertig, Herr Kollege Dillersberger! Ich will nicht eingehen auf Ihre großartigen Leistungen, die Sie auch in den Ausschüssen erbringen, aber bitte anerkennen Sie auch die unzähligen ganz hervorragenden Anträge, Gesetzentwürfe und Konzepte, die wir gemacht haben! Tun Sie nicht so, als ob Sie hier der „Umweltchef“ wären, nur weil Sie zufällig — aufgrund irgendwelcher Abkommen zwischen ÖVP und SPÖ — Ausschußobmann geworden sind! Tun Sie nicht so, Sie wissen ganz genau, daß das nicht stimmt!

Ich komme dann aber auch zu einem sehr entscheidenden Problem, und folgendes muß ich hier schon anmerken! Mir geht es wirklich gegen den Strich, wenn hier ununterbrochen mit Schlagworten wie „Uns geht es nur um die Sachpolitik, und es geht nicht um die Ideologie!“ gearbeitet wird.

Ich möchte es mir hier leisten, ein bißchen auf dieses Problem einzugehen, weil in der Öffentlichkeit immer der Eindruck entsteht: Da sind Sachpolitiker, und dort sind die bösen Ideologen.

Der Sachpolitiker von der ÖVP hat ja heute hier geredet. Der war der Erstredner. Das ist das Aushängeschild: der Sachpolitiker, der sich wirklich um die Sachen kümmert und ganz genau durchdiskutiert, durchanalysiert, was das Problem ist, und Lösungsvorschläge anbietet.

Aber ohne ein klares Bild und ohne eine klare, logische Vorgangsweise kann in einer Gesellschaft nichts verändert werden. Jeder, der hier in diesem Haus und in der Öffentlichkeit behauptet, es ginge ohne Ideologie, der verdummt seine Mitmenschen oder ist selbst dumm in dieser Einschätzung. (Abg. Arthold: *Das macht ihr doch ununterbrochen, Kollege Wabl!*) Das sage ich hier ganz klar und offen, denn so kann Politik nicht betrieben werden: Ideologie gegen Ökologie! Was soll denn diese Dummheit, was soll denn dieser Schwachsinn, meine Damen und Herren? (Abg. Arthold: *Ihr macht das doch dauernd!*)

Herr Abgeordneter Arthold! Wissen Sie überhaupt, was Ideologie ist? Wissen Sie das überhaupt? (Abg. Arthold: *Das werde ich vom Lehrer Wabl erfahren!*)

Da kommen Leute daher und sagen: Mir geht es nur um das Sachthema, mir geht es nur um das Sachproblem, mir geht es nur um die Sache, mir geht es nur um das ökologische Problem. Aber gerade die Grünen — und das hat die Grünen immer ausgezeichnet — haben immer sehr klar und deutlich festgestellt, daß die Welt „zusammenhängt“, daß die Welt ein vernetztes System ist. Ich kann nicht hergehen und sagen: Ich stopfe jetzt diesen Schornstein oben zu und denke nicht an die Menschen rundherum, die in diesem Betrieb arbeiten. Ich kann nicht sagen, ich löse das Landwirtschaftsproblem, indem ich sofort bestimme: Ihr dürft nicht mehr das, das, das, das tun (Abg. Arthold: *Ihr*

Wabl

habt doch nur Anträge gestellt, in denen ihr alles verbieten wollt!), ihr dürft nicht mehr mit diesen Traktoren fahren!, sondern es muß auch daran gedacht werden, daß hier Menschen in Kulturbereichen arbeiten, daß hier Menschen ihr tägliches Brot verdienen, daß hier Menschen sehr wohl im Bewußtsein all dieser Probleme mit diesen Problemen kämpfen.

Wenn es hier jemand so darstellt, als ob punktuelle Lösungen, punktuelle Reparaturen möglich wären und daß man dabei die schwere ökologische Krise lösen würde, dann ist das einfach falsch, einfach falsch und verlogen, meine Damen und Herren!

Ich habe das Gefühl, viele in diesem Haus haben sehr wohl ein kräftiges Anliegen und sehr wohl ein starkes Bewußtsein, wie groß die Probleme im Umweltbereich sind. Ich nehme da überhaupt keine Partei in diesem Haus aus. Ich glaube, in allen Reihen sitzen Leute, denen das Umweltproblem unter den Nägeln brennt.

Aber man muß sich doch vergegenwärtigen, was es heißt, wenn man in der Verpackungsfrage jene angreift, die die Verpackungsmittel produzieren, wenn man jene angreift, die die Plastikflaschen produzieren, was es heißt, wenn man Aludosen verbieten will, was es heißt, wenn man Änderungen in den Ausgaben bei den fossilen Energiemengen bewirkt.

Man muß daran denken, daß hier massive Interessen dahinterstehen! Es ist doch eine Lüge, wenn man so tut, als ginge es nur um Sachpolitik. Sachpolitik ist für mich, daß man zuerst gemeinsam ganz klar entscheidet, was das Problem ist. Und dann muß die Lösung ganz klar auf den Tisch gelegt werden. Und: Wer ist der Gegner?

Wer war denn der Gegner bei der Lösung von Verkehrsproblemen? Da muß man prüfen, wer denn das nicht will. Ist das die ÖMV? Sind es die Autofahrer? Sind es die Bürger? Eine Frau Abgeordnete hat vorhin erzählt: Da gibt es Leute, die wollen zurück zur Natur, und die Bevölkerung hat so wenig Bewußtsein dafür. — Die Bevölkerung weiß sehr wohl, daß die Probleme brennen. Aber wir machen ja hier die Gesetze, und wir sollten sie vertreten.

Nehmen wir das Beispiel Benzinpreis. Sie senken und senken den Preis und dann er-

warten Sie sich, daß sich in irgendeiner Ortschaft, in irgendeinem Bereich eine Alternativproduktion durchsetzt. Da muß man wissen, wer das will und wer das nicht will.

Wir können ja zu jedem Thema sprechen. Nehmen wir das Pflanzenschutzmittelgesetz. Wer wird denn da der Gegner sein? — Diejenigen, die die Pflanzenschutzmittel produzieren, solange sie ihre Lagerhallen voll haben. (Abg. Arthold: Wissen Sie, wo die Schmerzgrenze liegt beim Benzinpreis?) Bitte? (Abg. Arthold: Wissen Sie, wo die Schmerzgrenze liegt beim Benzinpreis?) Wo denn? (Abg. Arthold: Bis der Autofahrer sagt, ich höre auf zu fahren: bei 32 S!) Nein! (Abg. Arthold: Fragen Sie den Knoflacher!)

Herr Kollege Arthold, Sie mögen ja recht haben. Das kann ruhig stimmen, aber daß man diese 10 Milliarden Schilling, die aus dem Benzinpreis abzuziehen wir vorgeschlagen haben, anderswo einsetzen kann, das übersehen Sie offensichtlich! Uns geht es ja nicht darum, daß niemand mehr mit dem Auto fahren kann! Man muß ja einmal ganz klar fragen: Was ist denn das für eine Gesellschaft, die Hunderttausende Menschen zwingt, täglich insgesamt Tausende von Kilometern hin- und herzurufen, Menschen, die dafür keinen Schilling bekommen? Und dann kriegen sie auch noch die Vorwürfe, daß sie die Umwelt ruinieren, während Sie für diese Verkehrspolitik verantwortlich sind und keine konkreten Lösungsvorschläge haben.

„Freie Fahrt für freie Bürger“ verkündete Herr Kollege Haigermoser in einer Salzburger Veranstaltung. Ich sagte ihm, man müsse ganz klare Akzente für den öffentlichen Verkehr setzen. Seine Antwort war dann: Das ist ja faschistoid.

Meine Damen und Herren! Hier wird Ideologie verschleiert, statt der Bevölkerung ganz klar zu sagen, wer die Nutznießer der Umweltschädigung sind, wer die Nutznießer von Verpackungsmaterialien sind. Es ist ja ganz klar, daß man dann, wenn man bei der Milchverpackung durchsetzt, daß keine Tetrapackungen mehr verwendet werden, merken wird, wer sich beschweren wird. Da brauche ich ja nur zu schauen: Wer produziert das in Österreich? Wer produziert das im Ausland? Und dann werden wir sehen, wer sich beschweren wird: natürlich die Arbeiter in Nettingsdorf.

9720

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Wabl

Was ist denn, Herr Kollege Haigermoser? In Großklein hat die Bevölkerung gezeigt, daß sie mehr Verständnis und mehr Bewußtsein hat als so mancher Politiker hier in diesem Haus!

Meine Damen und Herren! Wenn hier verschwiegen wird, wer die Gegner sind, wer welche Interessen an der ökologischen Katastrophe hat, wer jetzt glaubt, er kann Geld fressen, Geld essen, dann muß ich sagen: Das muß hier klar auf den Tisch!

Und das ist ja das Problem: Beim Abfall fällt es ja jedem auf, daß das etwas kostet. Und dann schreit wieder irgend jemand: Das kann man doch nicht machen, hier Steuern einzuführen, das Verursacherprinzip einzuführen, das geht doch nicht, das kann man doch niemandem zumuten.

Ich glaube, da gibt es schon einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der Reparaturpolitik derer, die nur Kosmetik machen und der Politik jener, die grundsätzlich bei ganz bestimmten Problemen die radikale Lösung wollen — und ich sage hier ganz deutlich: die radikale Lösung.

Es hat doch keinen Sinn, große Maschinen zu konstruieren, um den Boden, um das Wasser zu entgiften. Man muß beim Verursacher ansetzen, eine ganz klare Entscheidung. Welchen Sinn hat es denn, die kompliziertesten Chemikaliengesetze zu entwerfen — abgesehen davon, daß es da noch nicht einmal Verordnungen gibt —, wenn im Erzeugungsbereich nicht ganz klare Maßnahmen gesetzt werden?

Jetzt komme ich zur Situation der Frau Ministerin. Frau Ministerin! Ich habe folgenden Eindruck bei Ihrer Politik — und das muß ich hier wirklich sagen —: Ich habe das Gefühl, daß Sie sehr engagiert an die Themen rangehen, daß Sie mit sehr viel Herz an die Themen rangehen, aber eines ist immer wieder zu beobachten — das habe ich ja aus dem heutigen Streit erkennen können —: Sie setzen sich nicht einmal in Ihrer eigenen Regierung, in Ihrer eigenen Partei, in Ihrer eigenen Koalition durch. Und es ist ja überhaupt das Skurrilste, was ich in der letzten Zeit gelesen habe, daß Frau Ministerin Flemming sagt: Es ist naiv, bei der EG-Diskussion nicht ganz klar zu sagen, wir müssen rein, wir können das alles allein lösen. — Jetzt setzt sich unsere Frau Ministerin nicht einmal in ihrer eigenen Regierung durch, aber

sie glaubt, sie werde die französische Regierung überzeugen, daß die Kat-Pflicht kommen muß, sie werde die englische Regierung überzeugen, sie werde die deutsche Regierung überzeugen, und so weiter. Das bildet sie sich ein. Nicht einmal in der eigenen Regierung kommt sie durch.

Sie kriegt lächerliche 2 Milliarden Schilling für Umweltreparaturen, wobei die Schäden schon in Milliardenhöhen gehen, 8, 9, 10 Milliarden allein durch den Individualverkehr, meine Damen und Herren!

Und was kriegt Minister Graf für sein Budget? Der kriegt wieder 16 Milliarden Schilling für den Straßenbau. Ja wie sind denn die Relationen hier?

Minister Streicher: Anstatt in der Verkehrsfrage klare Richtlinien für Österreich herauszugeben, schimpft er über die Schweizer.

Und Frau Flemming eilt von einer Pressekonferenz zur anderen, bringt ihr ganzes Herz ein und sagt, das und das und das müsse passieren. (*Abg. Heinzinger: Na schlecht?*) Aber in ihrer eigenen Regierung wird sie fertiggemacht, in ihrer eigenen Regierung nimmt man sie nicht mehr ernst. Herr Kollege Heinzinger, so dramatisch ist es!

Und wenn Umweltpolitik so betrieben wird, dann kann nichts weitergehen, meine Damen und Herren. (*Beifall bei den Grünen. — Abg. Heinzinger: Wenn ihr nicht um so viele weniger wärt, hättet ihr helfen können! Ich traure Fux und Freda nach! — Alle verblichen!*)

Herr Kollege Heinzinger, ich respektiere diesen Angriff und nehme ihn tief zerknirscht zur Kenntnis. Ich nehme tief zerknirscht zur Kenntnis den Angriff, daß wir im Haus geschwächt sind. (*Abg. Heinzinger: Die Neuen müssen erst alles lernen! Welch schmerzlicher Verlust!*) Aber ich sage Ihnen, diese Krise ist halt auch eine Chance. Und Sie, Herr Kollege Heinzinger, ... (*Abg. Heinzinger: Wir stehen vor der offenen Grube der grünen Kolleginnen und Kollegen!*) Ich glaube, Sie erzählen hier ein Märchen. (*Abg. Heinzinger: Dramatische Wirklichkeit!*) Sie werden sich noch wundern, wie stark die grüne Idee und wie stark die Menschen in Österreich sind. (*Abg. Heinzinger: Diese, ja, aber die*

Wabl

Abgeordneten nicht!) Die Abgeordneten nicht. Gut, ich nehme zur Kenntnis, daß Sie unsere Anträge nicht kennen, ich nehme zur Kenntnis, daß Sie unser Bemühen hier in diesem Haus nicht kennen.

Die Rede des Kollegen Bruckmann: Von vorne bis hinten kann ich sie unterstreichen. Aber man muß klarstellen: Was hat denn Herr Professor Bruckmann zu reden? Hier darf er schön verkünden, was alles notwendig wäre. Ein ganz ausgezeichnete Wissenschaftler, aber er sitzt hier in der letzten Bank (*Abg. Heinzinger: In welcher Bank sitzen Sie?*), und bei der Umweltrede wird er vorgeschickt und darf verkünden, wie großartig die Welt aussehen müßte, und spricht auch noch ganz klar davon. (*Abg. Heinzinger: Nichts gegen die Hinterbänkler!*)

Ich frage Sie, Herr Kollege Heinzinger, ob Sie noch den Satz im Ohr haben, wo er gesagt hat: Jeder Politiker, der im Zusammenhang mit der ökologischen Katastrophe von Sachzwängen spricht, der gibt ein Armutszeugnis ab. — So hat er das gesagt. Und da hat er recht! Und immer kommen dieselben Argumente von Ihrer Seite: Ja die ökonomischen Sachzwänge, was denken Sie denn? Denken Sie doch an die ökologischen Sachzwänge: Brixlegg, Trinkwasser — Mitterndorfer Senke, Waldsterben, wo bereits Milliardenbeträge anfallen, wenn das wirklich durchgerechnet worden wäre, aber dafür hat ja der Kanzler nicht einmal 2 Milliarden Schilling. (*Abg. Heinzinger: Unterstützen Sie die Frau Bundesminister, und es wird besser!*)

Schauen Sie, ich will Ihnen jetzt keine Geschichte erzählen, wie sehr ich die Frau Ministerin unterstütze, aber ich habe wirklich den Eindruck, sie kämpft auf verlorenem Posten. Das Chaos, das hier ja angekündigt und angedeutet worden ist, das ist offensichtlich wirklich da, weil eine Regierung nicht bereit ist, ganz klar zu sehen, welche Priorität die Umweltpolitik hat.

Und eigentlich müßten ja Umweltpolitik der Landwirtschaftsminister (*Abg. Heinzinger: Öko-soziale Landwirtschaft!*), der Verkehrsminister, der Finanzminister, der Bundeskanzler machen. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Heinzinger.*) Sie haben ganz recht, das ist auch der einzige, der die Dimension erkannt hat. Ich sage das hier oft genug. Es wird ja schon peinlich, wenn

immer ich derjenige bin, der ihn lobt. Ihnen ist das nicht peinlich, gut, dann wiederhole ich das: einer der wenigen Minister in dieser Regierung, die ganz genau sehen, daß in ihrem Ressort ebenso Umweltpolitik gemacht werden muß. (*Beifall des Abg. Heinzinger.*) Ich danke für den Applaus.

Meine Damen und Herren! Wenn ich mir vorstelle, was dieses heutige Hickhack zwischen Keppelmüller und Umweltministerin nur annähernd zeigt, was es in dieser Regierung für ein wahnsinniges Konfliktpotential gibt, dann muß ich sagen: Es ist ja das, was es da bei den Grünen gibt, ein Lercher! dagegen, das muß ich Ihnen schon sagen (*Beifall bei den Grünen*), da ist das eine Kleinigkeit, da sind das Pubertätskrankheiten gegen das, was sich heute hier irgendwie erahnen ließ. Gerade daß die Ministerin nicht gleich gesagt hat, sie wird zurücktreten. (*Abg. Dr. Blenk: Sehr bescheiden sind Sie worden!*) Ich bin nicht bescheiden geworden, ich rücke nur die Relationen ein bißchen zurecht.

Ich sage auch oft meinen Kollegen und auch dem Herrn Buchner, sie sollen doch ein bißerl die Relationen sehen zwischen Eitelkeit und Gekränktheiten und dem, was wirklich die Probleme in diesem Land sind.

Ich bin nun schon am Ende meiner Ausführungen und danke Ihnen beinahe für Ihr Gehör. Eine Frage habe ich noch, und das ist eine ganz wesentliche, Frau Minister: Ich glaube, die Geschichte mit der „Petersberg“ wurde in der heutigen Debatte schon angesprochen. Frau Ministerin, Sie sollten halt einmal ganz genau sagen, wie es denn zu diesem Vorfall gekommen ist, wie es passieren konnte, daß Österreich als bewußtes Umweltland — wie Sie es immer deklarieren — einfach eine Bewilligung gibt, daß dieser Sondermüll irgendwo in Europa, dort, wo es möglicherweise oder hoffentlich niemandem auffällt, dann verscharrt wird, eingegraben wird, versteckt wird. Wie konnte das passieren? Welche Magistratsabteilung hat welches Schriftstück verfaßt, daß dieser Sondermüll auf ein Schiff gelangen konnte und in der ganzen Welt herumkutschert? Warum ist denn so etwas passiert? Wie ist denn so etwas möglich, Frau Ministerin?

Und da würde ich Sie bitten, daß Sie die Fragen beantworten: Wer sind die verantwortlichen Behörden, die das gemacht haben? Wie schaut dieses Schriftstück aus, das

9722

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Wabl

die Magistratsabteilung 22 offensichtlich hier ausgestellt hat?

Frau Ministerin, wir hätten auch ganz, ganz gerne eine exakte Darstellung der Mengen, der Zusammensetzung dieses Sonderabfalls. Was ist denn in diesem Sonderabfall alles drinnen? Wird denn überhaupt irgendeine Anlage in Österreich dazu in der Lage sein, diesen Sondermüll irgendwie zu verarbeiten, irgendwie zu entsorgen? Diese Worte sind schon so entlarvend: „Entsorgen“, was heißt denn das?

Das Entsorgungsprogramm der Regierung war, Abfall ins Ausland zu verschiffen. Entsorgen: Wir haben dann keine Sorgen mehr, wir zahlen dafür, aber dafür haben wir keine Sorgen mehr. Und jetzt haben wir es im Haus. Und ich bin sehr gespannt, Frau Ministerin, was Sie mir da erzählen werden, welche Anlage das verheizen wird, welche Anlage das verscharren wird oder ob man es vielleicht in der Mitterndorfer Senke einräubt, wie das schon mit vielen Giftrestbeständen aus unserer Vergangenheit passiert ist.

Frau Ministerin! Ich bitte Sie, daß Sie mir auf folgende Fragen klare Antworten geben: Was wird passieren mit diesem Sondermüll? Wo wird er entsorgt werden? Wie ist die Zusammensetzung? Und wer ist verantwortlich dafür gewesen, daß dieser Sondermüll auf ein Schiff gelangen konnte und irgendwo in der Welt verscharrt werden sollte? — Ich danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 16.09

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Arthold. Ich erteile es ihm.

16.09

Abgeordneter Arthold (ÖVP): Herr Präsident! Frau Minister! Hohes Haus! In den zwei Jahren dieser Legislaturperiode hat es in diesem Haus keine Umweltdebatte gegeben, bei der es unter der Bank so geknistert hat wie heute. Und es ist in der Tat — möchte ich fast sagen — Halbzeit, wenn es dabei bleibt, die Legislaturperiode auszumachen, und man muß sich mit dem Thema wirklich auseinandersetzen und muß fragen: Was ist bisher passiert, beziehungsweise was soll in den kommenden zwei Jahren noch passieren?

Die einfachste Form, die Umweltpolitik mieszumachen oder ihr nachzusagen, daß sie keinen Erfolg hat, wäre die Gegenüberstellung der Ausgaben im Budget und der Ko-

sten für die Bekämpfung des Waldsterbens. Das sind zwei Summen, die einfach nicht in Einklang zu bringen sind. Wir rechnen mit 25 Milliarden für die Bekämpfung des Waldsterbens, im Budget ist aber nur ein kleinerer Teil dafür vorgesehen.

Nun stelle ich die Frage: Was würden alle Oppositionspolitiker des Hauses tun, würde ich sagen, ich hätte im Augenblick 10 Milliarden gegen das Waldsterben? Preisfrage! Wie würde jeder einzelne diese Mittel einsetzen? Was würde jeder einzelne mit den 10 Milliarden machen, wenn er sie bar zur Verfügung hätte? *(Abg. Heizinger: Das ist zuwenig!)* Sie würden sagen, es ist zuwenig.

Kollege Wabl! Konkret: Was würden wir machen? Würden wir jetzt jedem Privatautobesitzer einen Kat kaufen? Würden wir Gewerbebetrieben, Industriebetrieben Filter kaufen? Würden wir den Haushalten neue Ofenheizungen zur Verfügung stellen, damit der Hausbrand reduziert wird? Was würden wir machen mit 10 Milliarden? *(Abg. Wabl: Öffentlicher Verkehr!)* Das ist die Frage. Warum höre ich dann ewig, es sei zuwenig Geld da.

Ich will damit nur sagen, daß es nicht das Geld ist, womit wir heute unsere Umwelt sanieren können, sondern es sind ganz andere Dinge, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen — ganz andere Dinge. Wir wollen ja — Kollege Wabl will ja den Verursacher haben — nicht jemandem Geld geben, von dem wir wissen, daß er Verursacher ist. Wir wollen den Verursacher finden und ihn dazu bringen, die Umweltschäden erst gar nicht entstehen zu lassen. Ich kann Ihnen einige Beispiele nennen, wo man den Verursacher nicht mehr findet. Im konkreten Fall den Verursacher zu finden ist eine sehr, sehr schwierige Sache.

Ich brauche nur den Individualverkehr herauszugreifen. Wer ist beim Individualverkehr der Verursacher? Wer ist der Verursacher? — Der Autohersteller, derjenige, der das Auto verkauft, oder derjenige, der das Auto fährt? Wer ist der Verursacher beim Individualverkehr? Beantworten Sie mir diese Frage aus dem Stegreif! *(Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)* Ich komme schon dazu.

Wenn ich die Öko-Bilanz aufstelle, dann bin ich zumindest dazu verpflichtet, dem

Arthold

Waldsterben die Investitionen der Wirtschaft gegenüberzustellen. Das sind aufgrund des Luftreinhaltegesetzes immerhin an die 20 Milliarden Schilling. Also wenn man eine volkswirtschaftliche Bilanz aufstellt, eine Öko-Bilanz aufstellt, dann muß man wirklich alle Aufwände der Wirtschaft, der Gemeinden, der Länder und des Bundes gegenüberstellen.

In der Öffentlichkeit schaut es so aus: 2 Milliarden gibt man für den Umweltschutz aus, und der Wald stirbt um 25 Milliarden. Wollen wir das wirklich alles vom Bund erledigen lassen oder wollen wir nicht doch, daß es der Verursacher macht?

Unsere Hauptaufgabe besteht einerseits darin, Normen aufzustellen, Gesetze zum Schutz des Lebens und der Menschen zu beschließen, und andererseits darin, unsere Altanlagen, unsere alten Betriebe, unsere Altlasten, die wir haben, zu sanieren. Das sind die zwei Hauptaufgaben.

Wir haben in der Vergangenheit, in den letzten zwei Jahren, wesentliche Gesetze geschaffen.

Das Luftreinhaltegesetz: Ich verstehe es nicht, daß es, wenn wir es diskutieren, von der Opposition immer noch als „Luftverschmutzungsgesetz“ behandelt wird. Techniker haben uns aber bereits gesagt, daß das Gesetz wahnsinnig schwer zu vollziehen ist, weil wir technisch noch gar nicht so weit sind, alle diese Werte zu erreichen, die wir in diesem Gesetz festgelegt haben.

Das Anlagenrecht in der Gewerbeordnung: Meine Damen und Herren, es ist den meisten überhaupt nicht bewußt, wie viele Opfer, wie viele Auflagen das Gesetz für die Wirtschaft bedeutet, wenn es angewendet wird.

Das Smogalarmgesetz: Soviel Unkenntnis, wie ich heute hier in diesem Haus in bezug auf das Smogalarmgesetz gehört habe — das gibt es überhaupt nicht. Im Augenblick sind die Länder am Zug, sie haben uns aufgrund des Gesetzes die Smogzonen vorzulegen. Das müssen sie jetzt tun. Von uns erfolgt dann die Genehmigung, und erst dann wird man sehen, wie es aussieht mit dem Smogalarm.

Das Chemikaliengesetz: Kollege Buchner fragte: Wieso sind die Treibgase nicht verboten? — Na weil das Gesetz erst mit 1. Februar 1989 in Kraft tritt. Das ist auch

ein Problem: Ich kann nur aufgrund eines Gesetzes ein Verbot aussprechen. Es geht nicht an, vor die Öffentlichkeit zu treten und zu sagen: Das muß so einfach sein! — Stehen Sie zum Rechtsstaat oder stehen Sie nicht dazu? Wollen Sie, daß das Verbot aufgrund eines Gesetzes erfolgt, oder wollen Sie das nicht?

Wabl — vom Rednerpult aus —: Wir sind ja die Verbindlichen, das muß alles mit Augenmaß und Ideologie — und was weiß ich noch alles — vor sich gehen. Dann geht er zu seinem Platz zurück, und auf einmal findet er es lustig, Gesetze einfach zu übergehen oder zu sagen, wir verbieten ohne gesetzliche Grundlage. — Das wäre die Aktion, wie sie sich die Grünen vorstellen. (*Zwischenruf des Abg. W a b l.*) Kollege Wabl! Sie sind kein Gesprächspartner mehr, kein Partner mehr in der Diskussion, weil Sie an und für sich . . . (*Abg. W a b l.: Sie sind ja nicht einmal in der Lage, es zu verlautbaren! Das ist das Problem! Sie streiten ja schon 15 Jahre lang herum!*) Kollege Wabl, bitte, 15 Jahre? Die Frau Minister ist erst seit 2 Jahren im Amt. Und Sie haben vor 15 Jahren wahrscheinlich nicht gewußt, was Politik ist.

Man kann geteilter Meinung darüber sein, ob die Grenzwerte zu hoch oder zu niedrig sind. Über solche Dinge kann man diskutieren. Man kann darüber diskutieren, ob es fair ist, heute den Vorwurf zu erheben, daß die Luft nicht sauberer ist, obwohl man weiß, daß erst mit 1. Februar 1989 das Luftreinhaltegesetz in Kraft tritt. Das sind alles Dinge, über die man reden kann, über die man diskutieren kann.

Ein viel größeres Problem, das ich sehe, ist die Frage, ob wir all diese Gesetze auch vollziehen können. Unsere Gesetze in Österreich waren nicht so schlecht, das Problem war, daß die Behörden außerstande waren, die Gesetze zu vollziehen, und daran Kollege Wabl, wart ihr nicht ganz unschuldig. Zu dieser Meinung komme ich, wenn ich bedenke, wie viele Behinderungen die Grünen betrieben haben an der Vollziehung der Gesetze. Das war eine „glorreiche“ Geschichte. (*Zahlreiche Zwischenrufe bei den Grünen.*)

Präsident: Ich darf die Herren Abgeordneten aufmerksam machen: Aus langjähriger Erfahrung weiß ich: Kollege Arthold plus Mikrophon ist unschlagbar, Zwischenrufe hindern ihn nicht daran weiterzusprechen. (*Heiterkeit.*) Ich bitte ihn fortzusetzen.

9724

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Arthold

Abgeordneter **Arthold** (*fortsetzend*): Danke. — Die Frage ist, ob wir diese Gesetze vollziehen können. Dazu brauchen wir zwei Dinge. Wir brauchen in den Behörden entsprechendes Personal. Wir haben allein beim Beschluß des Chemikaliengesetzes angegeben, wir brauchen zusätzlich 60 Personen. Wir brauchen Personal, um das Smogalarmgesetz zu überwachen. Wir brauchen für das Sonderabfallgesetz mehr Menschen im Ministerium, um dieses Gesetz vollziehen zu können.

Die zweite Frage ist, ob wir in den nachgeordneten Stellen, in den Bundesländern und zum Teil auch in den Gemeinden, die Bereitschaft haben, diese Gesetze mitzuvollziehen. Ich gebe dem Kollegen Dillersberger schon recht, der sagt, er stelle das manchmal in Frage. Das ist eine sehr wesentliche Sache. Wenn wir die Umweltprobleme in den Griff bekommen wollen, dann müssen einfach die Länder die Bereitschaft haben, die Gesetze voll mitzutragen. (*Abg. Buchner: Aber die Bereitschaft der Menschen ist doch längst da!*) Ich habe nicht gesagt: der Menschen, sondern: der Behörden in den Ländern. Die Behörden in den Ländern müssen bereit sein, diese Gesetze mitzutragen.

Ich glaube also, für die Luftreinhaltung haben wir an und für sich im Bereich der Zuständigkeiten des Umweltministeriums in den letzten zwei Jahren sehr viel getan. Wo wir echt offene Probleme haben, das ist der Verkehr. Ich glaube, daß beim Verkehr doch einiges offen ist.

Kollege Wabl, Kollege Dillersberger und alle, die Sie hier herausgekommen sind, ich würde Sie sehr bitten, diesbezüglich bei der Stelle zu intervenieren, die zuständig ist, nämlich beim Herrn Minister Streicher. Ich bin auch der Meinung, daß wir den Verkehrsminister viel zuwenig an die Kandare nehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Er hat erklärt, zu zwei Dritteln ist er schuld an der Luftverschmutzung in Österreich. Ich frage ihn: Welche Maßnahmen hat er getroffen, um die Luft reiner zu halten? — Und das ist die Frage. Ich frage den Koalitionspartner, wieweit Minister Streicher bereit ist, künftig für die Umwelt in diesem Land seinen Beitrag, der ihm zusteht, zu leisten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Eine weitere Frage. Wir brauchen in diesem Land, wenn wir das Luftreinhaltegesetz und alle Umweltgesetze durchführen, natürlich für viele Betriebe Hilfen, weil sie aus

eigener Kraft, aus ihrer wirtschaftlichen Situation heraus, nicht imstande sind, die Probleme zu bewältigen.

Dazu haben wir den Öko-Fonds. Wir haben im Öko-Fonds mehr Geld als vorher. Wir haben im Wasserwirtschaftsfonds etwas über 6 Milliarden und im Umweltfonds mehr als 600 Millionen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Wasserwirtschaftsfonds ist sehr stark abhängig von jenen Geldern, die zurückfließen, von jenen Geldern, die wir in früheren Jahren ausgegeben haben. Es stellt sich die Frage. Wieviel kommt zurück? Das ist eine sehr wichtige Frage.

Wir werden in der nächsten Zeit — darum lasse ich mich jetzt nicht näher darauf ein — über den Öko-Fonds hier in diesem Haus beraten; wir werden einen Bericht darüber bekommen. Ich stelle an die Organisation ganz bestimmte Fragen, wie etwa: Wie schaut es mit dem Rückfluß der Mittel aus? Warum gibt es so viele Stundungen? Worin liegt der Hauptgrund hierfür? Warum — so fragen immer wieder Bürgermeister, Funktionäre der Länder — geht mit dem Umweltfonds beziehungsweise mit dem Öko-Fonds nichts weiter? Ich möchte diese Fragen beantwortet haben. (*Abg. Smolle: Ich werde dann die Antwort geben!*) Ist das berechtigt, ist das nicht berechtigt?

Ich höre, daß im Öko-Fonds immer weniger Personen tätig sind. Ich höre, daß dort gestern der letzte Techniker gekündigt hat. Ich möchte bitte wissen, warum es diesen Zustand im Öko-Fonds gibt. Ich möchte das geklärt wissen, bis zu der Tagesordnung, wo der Öko-Fonds in diesem Haus behandelt wird.

Ich möchte nicht, daß in diesen Fragen ständig ein anderer Minister — konkret Herr Minister Löschnak — quer hineinregiert: Die Verantwortung hierfür hat Frau Minister Flemming — und dabei soll es auch bleiben. Dazu stehe ich auch. Ich möchte bis zu diesem Tagesordnungspunkt hier klare Antworten auf diese Fragen, sonst müßte ich vielleicht doch dem Ansinnen des Kollegen Dillersberger recht geben, der auch nachfragt, wie es in diesem Öko-Fonds wirklich ausschaut. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein weiteres Thema, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, ist das Thema Müll. Da

Arthold

haben wir zwei Probleme zu lösen. Auf der einen Seite haben wir die Altlasten zu bewältigen. Die Verursacher im Zusammenhang mit diesen Altlasten zu finden, das wird manchmal wahnsinnig schwierig sein. Kollege Wabl, wenn Sie einen Wiener Beamten argumentieren hören, dann wissen Sie, daß dieser sagt: Diese Deponien wurden nach dem Stand der damaligen technischen Erkenntnisse angelegt, nach den damaligen Vorschriften. Damit sagt der Beamte: Das war alles in Ordnung, da haben wir keine Verantwortung mehr zu tragen. Andere haben in der Zwischenzeit auch schon gelernt, so zu argumentieren. Das heißt also, wir werden es hier sehr schwer haben.

Mit der Sanierung dieser alten Deponien kann aber nicht gewartet werden, bis man bei jeder einzelnen Altlast den Verursacher gefunden hat. Ich bin dafür, daß bei einer Sanierung der Altlasten der Verursacher zahlen soll, daß wir aber mit der Sanierung nach der Dringlichkeit, nach der Wichtigkeit, sofort anfangen. Und im Gesetz soll stehen, daß der Sanierer Regreßansprüche hat.

Wir haben bei solchen Anlagen in Wien oft sieben oder acht Jahre lang gesucht, bis wir den Verantwortlichen beziehungsweise den Verursacher gefunden haben — aber bis dahin würde das Grundwasser verseucht sein. Das heißt, mit der Sanierung soll sofort begonnen werden; es soll aber einen Regreßanspruch geben. Und dafür brauchen wir Geld.

Wenn der Herr Finanzminister — das sage ich auch mit aller Klarheit — Bedenken hat, Geld für die Sanierung zur Verfügung zu stellen, so muß ich dem Herrn Finanzminister folgendes sagen: Er hätte es sehr einfach gehabt, er hätte uns nämlich nur 600 Millionen im Jahr aus dem Budget zur Sanierung der Altlasten geben müssen, und dann hätte er mitreden können, dann hätte er seine Vorstellungen kundtun können. *(Beifall des Abg. Wabl.)*

Aber dafür nichts aus dem Budget zu geben und dann, wenn Flemming eine Möglichkeit findet, ununterbrochen querzutreiben, das halte ich für nicht richtig. Ich glaube, dagegen muß man entschieden reden. Wir brauchen keinen Vormund für unsere Umweltministerin. Sie weiß genau, welche umweltpolitischen Maßnahmen für dieses Land notwendig sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Natürlich darf trotz dieser Sanierung die Müllvermeidung nicht außer acht gelassen werden. Wir bekennen uns alle zur Müllvermeidung. Doch diese Müllvermeidung gesetzlich zu fassen ist wahnsinnig schwierig. Man kann ja nicht gesetzlich etwa eine zusätzliche Verpackung der Zahnpasta verbieten. Aber wir haben andere Möglichkeiten.

Wenn wir uns die Verteilung des Mülls anschauen, so sehen wir, daß von den 15 Millionen Tonnen rund 1,6 Millionen Tonnen — also rund 10 bis 12 Prozent — Hausmüll sind. Den großen Berg an Müll — vergessen wir doch nicht! — stellen der Gewerbemüll beziehungsweise der Sondermüll dar.

Da haben wir zwei Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit bietet die Gewerbeordnung, das Anlagenrecht der Gewerbeordnung. Wir konnten das bis jetzt noch nicht machen, weil es hierfür keine Kompetenz des Bundes gibt. Wir sollten uns auseinandersetzen mit der Produktionsmethode. Wie kann man den Abfall bei der Produktion in den Griff bekommen? Wie kann man ihn verhindern? Wie kann man ihn wiederverwerten? Wie kann man ihn entsorgen?

Das heißt: Bei Genehmigung einer Anlage muß bereits fixiert werden: Wieviel von dem Abfall kann man durch bessere Produktionsmethoden verhindern? Wie kann man ihn wiederverwerten, beziehungsweise was macht man mit dem, was übrigbleibt? — Das wäre in die Gewerbeordnung aufzunehmen. Damit hätten wir einen Riesenschritt getan. Diesbezüglich sind uns die EG-Länder weit voraus, sie sind da, bitte, nicht hintennach!

In der Bundesrepublik Deutschland etwa ist das Produktionsverfahren, die Wiederverwertung von Abfall in den Betrieben eine klare Sache, nur bei uns ist das noch nicht der Fall. Wir hätten aber gleichfalls viele Möglichkeiten, viel an Müll zu vermeiden.

Von den 12 Millionen Tonnen Müll sind ein Viertel bis zu einem Drittel Abbruchmaterial. Meine Damen und Herren, Abbruchmaterial ist in der Summe nicht Sondermüll. Das ist Mauerwerk, aber auch Metall, Kunststoff, das ist auch chemischer Rückstand in der Erde.

Ich habe die Anregung gemacht, in den Bundesländern Abbruch-Ordnungen einzuführen. Das heißt, bei jedem Gebäude, bei

9726

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Arthold

jedem Betrieb, die abgebrochen werden, muß beim Abbruch genau fixiert werden, was mit den Materialien passiert. Denn es gibt ja die Möglichkeit der Wiederverwertung. Dabei kann man genau sagen: Das und das sind Materialien, die wiederverwertet werden müssen. Materialien, wie etwa Mauerwerk, können durchaus als Füllstoffe verwendet werden.

Eine weitere Möglichkeit: Alle im Lande, die sich mit der Getränkeherzeugung befassen, sollten sich sehr eingehend mit den Gebinden auseinandersetzen. Ich habe gestern mit Vertretern der größten Firmen auf diesem Gebiete gesprochen. Sie wären bereit — ich bitte darum, da alles zu veranlassen —, alle Gebinde aus Kunststoff in Pfand zu nehmen. Das heißt, für jede Kunststoffflasche wird genauso Pfand verlangt, wie bisher für die üblichen Glasflaschen, und zwar unter der Bedingung, daß auch Pfand für die Einwegflaschen und Pfand für die Aludosen verlangt wird. Dann hätten wir die Garantie, daß alle Gebinde in die Betriebe zurückkommen; die Firmen würden die Verpflichtung für ein ordentliches Recycling übernehmen. Wir hätten damit sehr viel erreicht. Ich glaube, das wäre der richtige Weg, das wäre ein wesentlicher Schritt zur Müllvermeidung in diesem Lande. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 16.28

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

16.29

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Minister! Hohes Haus! Ich frage mich natürlich manchmal, wo der Arthold all die Jahre geblieben ist. Der war doch schon so lange im Parlament und mußte heute darüber lamentieren, daß im Umweltschutzbereich die gesamte Regierungspolitik im argen liegt. Es gibt doch schon seit rund zwei Jahren diese rot-schwarze Koalition. Die Frage ist: Was hat sich seither wesentlich geändert?

Ich möchte dazu sagen: Es ist schon ein bißchen Unverfrorenheit, Kollege Arthold, hier zu sagen, die Grünen seien schuld an der Verzögerung des Smogalarmgesetzes. Das ist schon ein bißchen Verrücktheit! *(Abg. Arthold: Wir täten heute noch verhandeln, wenn es auf euch angekommen wäre!)*

Frau Minister! Ich hätte gerne eine Antwort auf die Frage, was eigentlich mit der eingebrachten Entschließung anlässlich der Novelle zum Strafgesetz geschehen ist. Wie Sie wissen, haben wir damals eine Entschließung an die Bundesregierung adressiert, Maßnahmen, entsprechende Verordnungen und sonstige Rechtsvorschriften im Zusammenhang mit dem Umweltstrafrecht zu erlassen, beziehungsweise zu überprüfen.

Der Herr Justizminister hat mich freundlicherweise belehrt, daß Sie dafür zuständig sind. Jetzt richte ich daher an Sie diese Frage. Sie werden sich ja sicher noch heute zu Wort melden. Vielleicht könnten Sie mir das im Rahmen Ihrer Wortmeldung mitteilen, ebenso natürlich den übrigen Mitgliedern des Hohen Hauses.

Ich möchte mich heute ein bißchen mit der Zellstoffproduktion befassen. Wir wissen, daß Hunderte Tonnen chlorierter Kohlenwasserstoffe täglich von österreichischen Zellstofferzeugern in die Flüsse geleitet werden. Das ist eine alarmierende Menge.

Es gibt mehrere Zellstoffwerke, die nach wie vor mit Chlor bleichen, obwohl der technische Stand bereits andere Bleichungen ermöglicht. So Hallein in Salzburg, Obir und Magdalen in Kärnten, Leykam/Pöls, Neusiedler, Lenzing in Oberösterreich und so weiter.

Es gibt eine ganze Reihe von Abfällen, die in die Flüsse geleitet werden. Ich bringe hier nur einige Beispiele hiefür: so etwa Chloroform. Früher einmal wurde Chloroform als Narkosemittel verwendet, bis man dann daraufgekommen ist, daß das ein schreckliches Gift ist, das Leber, Nieren und vor allem auch das Nervensystem schädigt und überdies noch krebserregend ist. Heute kann man Chloroform in einer Apotheke nur mehr gegen Vorweis eines sogenannten Giftscheines kaufen.

In Österreich werden dennoch hundert Tonnen Chloroform täglich — täglich! — in die Gewässer geleitet, obwohl wir genau wissen, daß sich die Lebewesen dagegen nicht wehren können, weil sie gegen dieses Gift sozusagen keinen „Schein“ vorweisen können, der sie davon befreien würde.

Ein weiteres Beispiel stellen die Chlorphenole dar. An die 60 verschiedenen Phenole wurden bereits in Bleichereiabwässern nachgewiesen. Einige von ihnen wirken erbgut-

Smolle

schädigend, andere sind krebserregend, so zum Beispiel die berüchtigten Dioxine. Unvorstellbar kleine Mengen davon können bereits enorm große Schäden verursachen: Hautgeschwüre, Lebervergrößerungen, Nervenschäden, Stoffwechselstörungen, Krebs.

Im Zusammenhang mit der Diskussion um die schreckliche Entlaubung während des Vietnamkrieges haben wir auch davon gehört, daß dabei dioxinhaltige Mittel verwendet wurden. „Agent Orange“ wurde damals, wie wir gehört haben, verwendet. Das stand ja damals in allen Zeitungen. Dieses Mittel hat gleichfalls Dioxin enthalten.

Wir wissen, daß die Schäden, die damals in Vietnam gerade mit Dioxin verursacht wurden, schrecklich sind, und sie wirken auch noch heute nach. Es kommen dort nach wie vor mißgestaltete Kinder zur Welt, und zwar noch immer infolge dieser Entlaubungsaktionen. Wir aber schütten das einfach in unsere Gewässer hinein, in die Drau, das geht dann weiter nach Jugoslawien und dann ins Schwarze Meer. Wir kümmern uns weiter nicht darum, was damit geschieht.

Seveso — das wissen Sie — war am 10. Juli 1976 Schauplatz einer Chemiekatastrophe. Wir wissen: Die Schäden von Seveso sind irreparabel. In Seveso mußte man sehr viel Erde abtragen, aber es hat das alles nichts genützt. Man konnte die Schäden dort nicht beseitigen.

Dioxin gehört zu jenen Stoffen, die sich in der Nahrungskette anreichern. Dioxin läßt sich schlecht abbauen und ist fettlöslich. Dioxin ist 50 000mal — hören Sie sich das an! — giftiger als Zyankali. Dioxin wurde auch schon — wie wir das heute von einer meiner Vorrednerinnen gehört haben — in der Muttermilch entdeckt.

Die Chlorbleiche ist die Wurzel dieses Umweltkandals. Alternativverfahren gibt es aber bereits, so etwa werden diese in Schweden angewandt. Auch dort gibt es chlorfreies Papier, das dennoch weiß ist. Also von den Schweden könnten wir uns da einiges abschauen.

Wir müssen auch feststellen, wenn wir zum Beispiel Schweden mit Österreich vergleichen, daß die österreichischen Firmen im Bereich der Zelluloseherstellung das 70fache der schwedischen Werte emittieren. Es gibt eben Staaten, die den Gewässerschutz ernster

nehmen als wir, die den Zellstoffherzeugern den Stand der Technik vorschreiben. Ich muß das nicht sehr unterstreichen, es ist uns das ja allen bekannt. In Österreich ist das aber nicht so.

In Österreich bleiben die alten Bescheide bestehen, und dafür ist zum Beispiel das Zellstoffwerk Magdalen ein ganz anschauliches und trauriges Beispiel. Da haben alle drei im Kärntner Landtag vertretenen Parteien, also SPÖ, ÖVP und FPÖ, beschlossen, dieses so umstrittene Werk zuerst mit Landesmitteln, später mit Bundesmitteln und letztlich auch mit Mitteln des Wasserwirtschaftsfonds zu bedenken — und das hat sich dann einfach so fortgeschrieben.

Heute haben wir in Magdalen eine Ruine: sowohl was die Ökologie als auch was die Ökonomie betrifft. Wenn Kollege Arthold gefragt hat, warum es eigentlich solche Schwierigkeiten gibt bei der Rückzahlung von Mitteln an den Öko-Fonds beziehungsweise an den Wasserwirtschaftsfonds, so möchte ich darauf antworten: Das ist ganz klar, und zwar deshalb, weil diese Mittel, die dort hineingeflossen sind, wegen der Landtagswahl gegeben wurden. Das waren Mittel, die man unter parteipolitischen Aspekten dort hineinfließen hat lassen, ohne jedoch zu fragen, ob das ökologisch überhaupt sinnvoll ist.

Frau Minister, Sie werden etwas betroffen sein, und Sie werden vor allem auch sagen: Das ist zu einer Zeit geschehen, als ich noch nicht in der Regierung war. Ich verstehe das schon, aber ich hoffe, Sie werden diesbezüglich Ordnung schaffen. Sie haben das zumindest in einem Gespräch mit mir und auch mit Vertretern des Umweltfonds beziehungsweise des Wasserwirtschaftsfonds zugesichert.

Können Sie sich überhaupt vorstellen, meine Damen und Herren von der roten Reichshälfte, was Sie da alles genehmigt haben, ohne zu prüfen, ob sich das ökonomisch überhaupt je rechnen wird in Magdalen, ohne zu fragen, wann je wieder diese Mittel zurückkommen werden?

Woher soll denn das auch kommen? Das sind ja relativ schlaue Leute in der Zellstoffindustrie; das wissen wir. Es ist ihnen gelungen, unter dem Titel Umweltschutz wesentliche Produktionserweiterungen durchzusetzen, und heute haben sie satte Gewinne.

9728

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Smolle

Obwohl es in der Zellstoffindustrie satte Gewinne gibt, obwohl es hohe Zellstoffpreise gibt, bekommt der Öko-Fonds seine Gelder nicht zurück, und zwar deshalb nicht, weil die „Landeskaiser“ draufsitzen, die aber zu denselben Parteien gehören, die auch hier in diesem Haus sitzen. Es ist doch klar, da kann ja nichts draus werden, denn eine Krähe hackt der anderen — ob sie nun rot oder schwarz ist — kein Auge aus. Das ist mir ganz klar!

Ich habe im Zusammenhang mit Obir und Magdalen einen sehr gewagten Vorschlag gemacht, einen Vorschlag, der mir sehr viel Kritik in der Region eingebracht hat. Ich habe gesagt — und wiederhole das hier —: Es wird notwendig sein, sowohl Obir als auch Magdalen zu schließen und ein neues — zusammen mit den jetzigen Eigentümern der Fabrik in Obir —, wirklich umweltverträgliches Zellstoffwerk zu schaffen. Ich sage das mit allem Nachdruck. Ich weiß, ich werde deswegen heftig kritisiert werden, denn man wird sagen: Der Smolle gehört auch zu jenen Leuten, die in der Region Völkermarkt, in der es ohnehin an Arbeitsplätzen mangelt, Werke schließen wollen.

Ich bekenne mich aber dazu ganz klar von diesem Pult aus, so schwer das sein wird, weil ich eben nicht bereit bin, populistische Politik zu betreiben, wie das Kollege Haider immer tut. Sein Stern ist aber schon im Verblasen, denn ewig kann man nicht auf Populismus bauen, man muß schon auch Inhalte bringen, und vor allem muß man auch den Mut haben, solche Dinge zu sagen.

Ich bin der Auffassung, in der Region Völkermarkt sollte ein neuer Betrieb gegründet werden, zusammen mit den Eigentümern des Werkes Obir. Das sage ich deshalb, weil das der einzige und erste Investor in diesem Bereich war, der bereit ist, etwa eine halbe Milliarde Schilling aus Eigenmitteln hiefür fließen zu lassen.

Aber da wurschtelt man lieber weiter beim Werk Magdalen, obwohl es sich ökonomisch nicht lohnt, lediglich aus politischen und wahlpolitischen Gründen.

Der Kärntner VP-Parteiboss Scheucher als Gewerbereferent und der Kärntner Gesundheitslandesrat Gallob haben Angst, jetzt vor den Landtagswahlen in Kärnten auch nur irgend etwas zu unternehmen, wobei es ihnen gleich ist, ob darunter die Gesundheit der

Bevölkerung zu leiden hat. Sie warten nur zu, daß der 12. März und damit die Landtagswahlen vorüber sind, dann werden sie die Betriebe schließen. So wie das mit den VOEST-Betrieben in Ferlach geschehen ist. Man hat gewartet, daß Arbeiterkammerwahl, Landtagswahl, Nationalratswahl vorübergehen, und dann wurden die Betriebe geschlossen. Die Bevölkerung wird zum Narren gehalten und fühlt sich gepflanzt.

Und auch dem Populisten Haider sei das ins Stammbuch geschrieben. Es ist doch ganz klar, daß man der Bevölkerung sagen muß, wo tatsächlich die Probleme liegen. Es genügt nicht, nur von hier aus wortgewaltig in der Gegend herumzureden, sondern man muß zu den Dingen auch stehen.

Ein wichtiger Bereich, meine Damen und Herren, der mich noch sehr beschäftigt, ist die Frage des Mülls. Ich habe mir hier eine Karte ausheben lassen, die die Müllexporte aus Europa nach Afrika zeigt. Darüber müßte man eigentlich erschüttert sein. Wir sagen immer: Wir machen ohnehin Entwicklungshilfe, wir zeigen den armen Leuten ohnehin, wo es langgeht, wir helfen ihnen überall.

Ich frage mich: Wann wird Europa die Schäden beseitigen, die dadurch entstehen, daß wir unseren Müll aus Europa, zum Beispiel aus Italien, aus der Bundesrepublik, aus Norwegen, aus Frankreich, aus Großbritannien, hinunter nach Afrika transportieren? Da wurde Mist aus Philadelphia irgendwo auf einer Insel vor Äquatorial-Guinea gefunden, meine Damen und Herren! Und da sagen wir, wir schicken ihnen ein paar hunderttausend Schilling Entwicklungshilfe, und klopfen uns auf die Schulter, was für patente Kerle wir sind!

Ich darf Ihnen noch ein bißchen etwas vorlesen, damit Sie sich einmal vorstellen können, um welche Mengen es da geht und welche Länder ihren Dreck nach Afrika exportieren: Es gab Exporte aus den USA zum Beispiel nach Marokko, aus Europa nach Guinea-Bissau, nach Senegal. Weiters gingen aus Europa und Nordamerika giftige Müllchemikalien nach Afrika; etwa 15 Millionen Tonnen nach Guinea, nach Benin; geschätzte 1 bis 5 Millionen Tonnen etwa gehen aus Europa und Nordamerika nach Äquatorial-Guinea. Weiters: Aus verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern geht vieles nach Nigeria und in den Kongo, zum Beispiel aus Belgien, aus Luxemburg, aus den

Smolle

Niederlanden, aus der Bundesrepublik Deutschland. In den Kongo als „Müll-Entwicklungshilfe“!

Meine Damen und Herren! Auf den Müll können, glaube ich, die Afrikaner verzichten. Den sollten wir selbst hier beseitigen.

Aus den USA gehen radioaktive Abfälle nach Äquatorial-Guinea. Und da schauen wir zu und reden von Entwicklungshilfe, wenn wir unseren Mist hinunterbringen!

Aus Italien geht Mist nach Nigerien. Das könnte ich noch weiter fortsetzen.

Das sind nur wenige Fälle, bei denen es einigen internationalen Experten und Fachleuten, aber auch Abgeordneten des Europaparlaments, die sich ganz besonders für Umweltschutz eingesetzt haben, gelungen ist, das aufzudecken. Das ist ja nur die kleine Spitze eines Eisberges, den wir entdeckt haben.

Meine Damen und Herren! Das ist der Müll von Europa! Und da sagen wir: Das ist Entwicklungshilfe, das ist Hilfe für diese Länder! Wann werden wir das reparieren? Einerseits machen wir ihre Wälder kaputt, rauben ihre Erze aus, und dann schicken wir ihnen den Dreck hinunter, den wir produzieren. Und da soll ein Österreicher, ein aufrechter und anständiger Mensch, ob er sich nun sozialistisch oder katholisch nennt, ruhig bleiben, meine Damen und Herren?

Afrika ist der Mistkübel Europas, und ich glaube, daß es an der Zeit ist, daß wir entweder weniger Mist produzieren oder daß endlich die Menschen, die den Mist produzieren, ihn auch wieder zurücknehmen.

Ich habe hier mir eine Liste zusammenstellen lassen. Ich finde fast kein europäisches Land, das da nicht beteiligt wäre, beteiligt nämlich im doppelten Sinn, denn auch der Transport erfolgt mit norwegischen Schiffen, schwedischen Schiffen, italienischen Schiffen, mit Schiffen aus Großbritannien, aus Holland. Alle sind beteiligt am Misttransport, also verdienen sie noch einmal daran, und den Mist laden sie dort ab.

Meine Damen und Herren! Die Organisation der Afrikanischen Einheit hat den eindringlichen Appell an uns gerichtet — wie sie das wirklich liebenswert sagen —, keinen industriellen, keinen radioaktiven und keinen nuklearen Müll nach Afrika mehr zu verbrin-

gen. Das ist ein Verbrechen gegen Afrika und gegen die Afrikaner.

Seit dem Jahr 1984 arbeitet die OECD an einer Definition, was gefährlicher Müll ist. Seit dem Jahr 1984! Solange diese Arbeit nicht beendet ist, haben wir sozusagen Gott sei Dank noch keine klare Definition und können gefährlichen und sogenannten ungefährlichen Müll ja ohneweiters nach Afrika bringen!

Und wie schaut die Folge, auch die soziale Folge, aus, meine Damen und Herren? Auch in diesen Ländern geht das nicht legal, das sind ja keine Dummerln da unten, auch dort geht das nicht legal. Aber da kommt halt der reiche europäische Onkel und sagt: Bitte, was kostet die Sache? Lieber Herr Minister, lieber Herr Konsul, können wir Sie vielleicht ein bißchen bedenken? Und sie bringen dann die Korruptionsmillionen in ihren schwarzen Rabenbauer-Taschen hinunter, sie bringen dann den Dreck in das Land hinein, und die dortige Bevölkerung kann sich nicht wehren.

Meine Damen und Herren! Das ist der eigentliche Skandal, mit dem wir uns im Zusammenhang mit Umweltschutz auch bei uns hier beschäftigen müssen. Deshalb, Frau Minister, hätte ich gerne gewußt, was Sie Vorbildliches — auch international vorbildlich — unternehmen wollen, damit auch Österreich keinen Müll exportiert. Wir wissen doch, daß Mülltransporte nach Ungarn erfolgen, in die DDR erfolgen. Ich hätte gerne gewußt, warum wir Müll exportieren müssen. Wäre es nicht vernünftiger, keinen zu produzieren? — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 16.46

Präsident: Zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Adelheid Praher.

16.46

Abgeordnete Adelheid Praher (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir Sozialisten treten für einen umfassenden und vorsorgenden Umweltschutz ein, der als wichtiges politisches Ziel in die Gesellschafts- und in die Wirtschaftspolitik integriert werden muß. Das heißt, Umweltpolitik muß den Gesamtzusammenhang beachten.

Herr Kollege Arthold hat heute die Frage gestellt: Wo setzen wir an? Nun ich sage, Umweltschutzmaßnahmen müssen in der Produktion, müssen beim Produkt und auch in der Entsorgung ansetzen. Genauso aber ist

9730

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Adelheid Praher

die Werthaltung der Konsumenten, ist unser Freizeitverhalten, sind die Gewinninteressen der Wirtschaft zu beachten und bei einer Einschätzung der Wirksamkeit einzelner Maßnahmen in die Überlegungen miteinzubeziehen.

Eingedenk der Tatsache, daß vorsorgender Umweltschutz mittel- und langfristig billiger und wirtschaftlicher ist als nachträgliche Reparaturen, hat Österreich in vieler Hinsicht in Europa eine Vorbild- und Vorreiterrolle bei Umweltschutzmaßnahmen übernommen.

Herr Kollege Arthold hat hier heute auch die Frage gestellt, was denn der Herr Minister Streicher zum Umweltschutz beigetragen hat und beizutragen willens ist. Er hat offenbar meinem Kollegen Marizzi nicht zugehört, denn der hat eine lange Liste von Maßnahmen, die im Bereich der Betriebe, im Bereich der ÖIAG-Gruppe bereits durchgeführt wurden, hier genannt.

Herr Minister Streicher hat auch verfügt, daß auf der Brenner-Strecke in Zukunft nur mehr lärm- und schadstoffarme LKWs fahren dürfen.

Es wurden im Bereich des Verkehrs sehr wohl wichtige Maßnahmen gesetzt, zum Beispiel die Einführung des Moped-Katalysators. Außerdem hat Österreich als erstes Land in Europa flächendeckend das bleifreie Benzin und die strengen US-Abgasnormen eingeführt. Österreich hat als erstes europäisches Land auch die Abgase der schweren LKWs einer strengen Regelung unterworfen.

Da nun einmal der Kraftfahrzeugverkehr bei mehreren Schadstoffen zu den Hauptverschmutzern unserer Luft gehört, ist ein Eingreifen in diesem Bereich sicher besonders wichtig. Es ist zu erwarten, daß die bisher eingeführten Abgasvorschriften in Österreich bis zum Jahr 2000 ganz erhebliche Verminderungen der verkehrsbedingten Schadstoffemissionen erzielen werden.

Selbstverständlich können wir uns damit nicht zufriedengeben, da die Verschmutzung der Luft ja nicht nur direkt die Gesundheit der Menschen beeinträchtigt und zum großen Teil für das Waldsterben verantwortlich zu machen ist, sondern auch mittelbare Auswirkungen auf Wasser und Boden hat.

Sorgenkind bei der Luftverschmutzung sind sicher die Diesel-LKWs, zu deren sonsti-

gem Schadstoffausstoß noch etwa 10 000 Tonnen Rußemission pro Jahr kommen.

Untersuchungen zeigen, daß fahrzeugtechnische Änderungen die Emissionen stark vermindern, das grundsätzliche Problem aber nicht lösen können.

Es ist daher unbedingt notwendig, auch beim Kraftstoff anzusetzen, und da der Stand der Technik auch bei neu auf den Markt kommenden Modellen noch nicht Verwendung findet und die Emissionsminderung durch die Technologie, durch die Lebensdauer der Fahrzeuge, die bei Nutzfahrzeugen bei 15 und 25 Jahren liegt, erst dann voll wirksam wird, kann eine raschere Emissionsminderung nur durch Änderung beim Kraftstoff und durch Absenken der Grenzwerte erreicht werden.

Und auch hier hat Herr Bundesminister Streicher bereits zugesagt, die Abgasnormen für den LKW-Diesel in Gleichklang mit der Schweiz dementsprechend herabzusetzen.

Ich möchte die Frau Minister auffordern, den Herrn Bundesminister Streicher bei seinen Bestrebungen zu unterstützen und sich auch in dieser Richtung einzusetzen.

Auch bei der Verlagerung des Schwerverkehrs auf die Schiene sind Sie alle, meine Damen und Herren, auch Sie von der ÖVP, eingeladen, den Herrn Bundesminister in seinen Umweltschutzbestrebungen zu unterstützen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Forderung nach dem Stand der Technik ist in Europa derzeit leider nur eingeschränkt realisiert, da gerade hier große Rücksichten auf die wirtschaftlichen Kriterien der Hersteller genommen werden, keine Rücksicht allerdings darauf, daß die Kosten der Umweltzerstörung ein Vielfaches betragen und von der Allgemeinheit getragen werden müssen.

In diesem Zusammenhang müssen wir uns auch darüber im klaren sein, daß gerade im Bereich der Luftreinhaltung, im Verkehrsbe-
reich — Katalysator — die Position Österreichs bei einem Beitritt zur EG schwieriger wird. Und schwierig dürfte auch die Frage des Transitverkehrs werden, weil sich hier der Druck auf Österreich verstärken wird.

Adelheid Praher

Wir sollten also, Frau Bundesminister, auch im Umweltbereich wissen, was unter Umständen auf uns zukommt, und nicht einer EG-Euphorie erliegen.

Bei stationären Anlagen ist die Autonomie grundsätzlich gegeben, aber schwieriger wird es dort, wo beim Produkt angesetzt werden muß, etwa bei der Abfallvermeidung. Auch für Normen — lebensmittelrechtliche Bestimmungen — wird, wie im Umweltrecht, der Gestaltungsraum im eigenen Land enger werden, vor allem dann, wenn die EG-Staaten für einen bestimmten Sektor ein großes Lieferinteresse haben. Auch wenn man theoretisch höhere Standards aufrechterhalten kann, bringt dies unter Umständen wirtschaftliche Konkurrenz Nachteile.

Und dabei ist das Prinzip der gegenseitigen Anerkennung von Bedeutung. Es besagt, daß Produkte, die in einem EG-Land in Verkehr gesetzt werden dürfen, auch in jedem anderen Land in Verkehr gebracht werden können. Und das, meine Damen und Herren, birgt die Gefahr, daß, vom umweltpolitischen Standpunkt aus gesehen, meist unzureichende Standards zum Zuge kommen.

Die in der EG formulierte Umweltpolitik wird sehr stark unmittelbar von Interessengruppierungen der Industrie formuliert, und es ist nicht auszuschließen, daß die Berücksichtigung dieser Gruppen auch bei uns umso stärker wirksam wird, je mehr umweltpolitische Entscheidungen auf die EG-Ebene verlagert werden.

In einigen Bereichen allerdings, zum Beispiel beim Gewässerschutz, bei der Umweltverträglichkeitsprüfung, könnte die Angleichung für die österreichische Umweltpolitik durchaus auch einen Fortschritt bedeuten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Minister! Sie wissen, ein besonderes Anliegen ist mir die Wirksamkeit des Öko-Fonds, dessen Dotierung ja nun im Budget 1989 gesichert ist. Wir hoffen alle, daß die von Ihnen angekündigte Vereinfachung beim Verfahren bei der Behandlung der Fondsansuchen auch tatsächlich wirksam wird und die Förderungswerber nach der positiven Beurteilung und Begutachtung durch die Kommission rasch die schriftliche Zusage der Förderung erhalten. Es werden sonst sicher unnötige Frustrationen erzeugt, und das wichtige Instrument des Fonds zur Initiierung von

Umweltschutzmaßnahmen wird in Mißkredit gebracht.

Es wird auch notwendig sein, die Richtlinien des Fonds zu straffen. Sie haben im Ausschuß das Inkrafttreten der neuen Richtlinien angekündigt. Leider sind sie uns noch immer nicht zur Kenntnis gelangt.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß wir dem Umweltschutz am Arbeitsplatz entsprechenden Stellenwert einräumen müssen, und in diesem Zusammenhang möchte ich, wie gestern, auf die notwendige Vermittlung von Kenntnissen über den Umweltschutz in der Berufsausbildung hinweisen.

Wenn wir mit der Umwelterziehung in der Schule beginnen, könnte uns durch das Schließen dieser Lücke die Erzeugung des notwendigen Umweltbewußtseins gelingen, das zusammen mit den konkreten Maßnahmen die Bedrohung unserer Umwelt abwendet. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 16.57

Präsident: Als nächster gelangt zu Wort Herr Abgeordneter Günter Dietrich.

16.57

Abgeordneter Dietrich (SPÖ): Hohes Haus! Ich habe in der Umweltdebatte des Hohen Hauses schon bei früherer Gelegenheit darauf hingewiesen, daß die Gefahr für unsere Umwelt nicht an unseren Landesgrenzen haltmacht und daß daher Maßnahmen zum Schutz unserer Umwelt auch grenzüberschreitend sein müssen.

Mit dieser Thematik hat sich auch die „Arbeitsgemeinschaft demokratischer Sozialisten im Alpenraum“ sehr intensiv auseinandergesetzt und eine Alpenschutzkonvention erarbeitet, die es wert ist, so finde ich, daß man sich mit ihr näher und eingehend beschäftigt. Denn Millionen Menschen finden im Alpenraum Einkommen, Heimat und ihre kulturelle Identität. In allererster Linie ist die Alpenregion daher Lebensraum für die einheimische Bevölkerung. Doch noch wesentlich mehr Menschen suchen alljährlich Erholung in den Alpen. Die Alpen sind deshalb in mehrfacher Weise auch von gesamteuropäischer Bedeutung: als naturnaher Erholungsraum, zum gesamtökologischen Ausgleich, aber auch zunehmend als Transitraum.

Die Alpen selbst sind in weiten Teilen noch ein intakter, natürlicher, aber auch

9732

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dietrich

schon teilweise gefährdeter Lebensraum für eine Vielzahl bedrohter Pflanzen und Tiere.

Die Alpen speisen aber auch viele Flüsse. Sie sind für den Wasserhaushalt großer Regionen weit außerhalb des Alpenraumes von Bedeutung und erfüllen auch eine wichtige Klimafunktion.

Immer schon barg dieser Alpenraum auch Gefahren für seine Bewohner, Besucher, Tiere und Pflanzen. Unwetter sind häufiger und gewaltiger. Das steile Gelände begünstigt Lawinen, Steinschlag und Hochwasser. Deshalb sind Wälder für die Rückhaltefähigkeit von Niederschlägen im Alpenraum noch wesentlich wichtiger als im Flachland.

Das Bergwaldsterben ist ein Symptom für die Folgen des Ferneintrages von Schadstoffen. Verkehrs- und Hochspannungstrassen verbrauchen, belasten und zerschneiden die Landschaft. Abwässer aus Fremdenverkehr und Wasserkraftnutzung zerstören das natürliche Flußgefüge. Luftschadstoffe, Verschmutzung der Gewässer und Belastung der Böden stören das natürliche Gleichgewicht.

Viele Faktoren, wie zum Beispiel Waldsterben, Versiegelung von Flächen, Pistenbau, Wege- und Straßenbau, Zweitwohnungsbau, erhöhen die Abflußgeschwindigkeit des Oberflächenwassers und damit die Gefahr von Hochwassern, Erosion, Lawinen und Muren. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Die Eintrittswahrscheinlichkeit von Katastrophen hat aufgrund dieser Tatsachen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten stark zugenommen. Durch intensive Siedlungstätigkeit, Fremdenverkehrs- und Verkehrsausbau selbst in gefährdeten Bereichen, werden Schäden nicht nur provoziert, es sind heute auch wesentlich mehr Menschen und Sachwerte von solchen Katastrophen betroffen als noch vor 50 Jahren.

Das Schadenspotential ist damit gewaltig gestiegen. Mittel- und langfristig ist die Zukunft des Alpenraumes für die Bewohner selbst, aber auch für die Nutzer außerhalb des Alpenraumes nicht zuletzt durch den Straßen- und Verkehrsausbau gefährdet.

Meine Damen und Herren! Diese Entwicklung zu erkennen, negative Auswirkungen zu stoppen, weitere Eingriffe zu vermeiden, Schäden zu reparieren und gegen akute Ge-

fährdungen zu schützen, ist nicht nur eine dringende Aufgabe für die Alpenländer selbst, sondern auch eine Verpflichtung für alle Bürger, die diese Berggebiete auch außerhalb des Alpenraumes benützen.

Meine Damen und Herren! Die Verantwortung für den Schutz der Alpen ist unteilbar. Erholungssuchende aus ganz Europa nutzen den Alpenraum und hinterlassen in vielfältiger Weise ihre Spuren: zerschundene Natur, Abfallberge, Abwasser, Landschaftsverbrauch durch Straßenbauten, Aufstiegshilfen, gigantische Hotelkomplexe und eine für die einheimische Bevölkerung der Bergtäler insgesamt überdimensionierte kostenaufwendige Infrastruktur.

Ich meine, bei der Lösung dieser Probleme dürfen die Alpenländer nicht allein gelassen werden. Durch konkrete Maßnahmen, aber auch finanzielle Beiträge, müssen sich alle europäischen Länder am Schutz des Alpenraumes beteiligen. EG und EFTA müßten schnellstens mit den Problemen und Gefährdungen des Alpenraumes befaßt und zum Abschluß einer internationalen Konvention zum Schutz der Alpen aufgerufen werden. *(Beifall bei der SPÖ.) 17.04*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Graenitz.

17.04

Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich mich meinem eigentlichen Thema zuwende, möchte ich gerne ein paar Sätze zu dem sagen, was Herr Kollege Smolle vorhin angezogen hat. Herr Kollege Smolle, ich teile Ihre Besorgnis über den Export von Sonderabfällen in die Dritte Welt und weiß aus Gesprächen mit Politikern der Dritten Welt, welche Schwierigkeiten sie haben, welchem finanziellen Druck sie teilweise ausgesetzt sind.

Aus diesem Grund, Herr Kollege Smolle, haben wir im Sonderabfallgesetz eine Bestimmung, daß die Bewilligung für den Export von Sonderabfall nur dann gegeben werden kann, wenn die umweltpolitische Vertretbarkeit der beabsichtigten Entsorgung im Ausland von Österreich aus geprüft werden kann. Es genügt nicht, wenn uns das vom Ausland versichert wird und wir das nicht selbst prüfen können, sondern die Umweltverträglichkeit muß von Österreich aus über-

Dkfm. Ilona Graenitz

prüfbar sein, und ich hoffe, daß dadurch verhindert werden kann, daß von Österreich aus weiterhin nicht entsorgbare Sonderabfalltransporte ins Ausland gehen.

Herr Kollege Buchner! Sie haben wieder einmal vom Dioxin gesprochen, das in Linz gelagert wird, und darüber gesprochen, ob man dort überhaupt messen soll. Sie wissen ganz genau, Herr Kollege Buchner, welcher Unterschied zwischen der Messung der Schadstoffe, die im Tank gelagert sind, und der Messung von Schadstoffen, die bei Produktionsprozessen entstehen, ist. Wenn ich Abgase messe, wenn ich Emissionen, die in die Luft, ins Wasser gehen, messe, so tue ich das deshalb, um die Produktion umstellen zu können, um neue Methoden zu entwickeln.

Das Dioxin, das in Linz liegt, ist das Überbleibsel einer Produktion, die Bürgermeister Schanovsky eingestellt hat. *(Abg. Buchner: Frau Kollegin, das weiß ich alles!)*

Warum verlangen Sie immer wieder, daß es gemessen werden soll? *(Abg. Buchner: Wir wollen prüfen, welche Menge!)* Sie wissen genauso gut wie ich, daß es keine homogene Mischung ist, daß eine Probe, die an einer Stelle des Tanks entnommen worden ist, ein anderes Ergebnis ergibt als eine Probe, die an einer anderen Stelle entnommen wird. Es müßte der ganze Tank umgefüllt und umpumpt werden. Und selbst dann können wir keine endgültige Klarheit bekommen. *(Abg. Buchner: Frau Kollegin! Die Technische Universität Wien hat angeboten, es zu untersuchen!)*

Wir müssen uns schnellstens um Möglichkeiten umschaun, wie wir im Inland unseren Sonderabfall entsorgen können, so entsorgen können, daß keine Schadstoffe in Luft, Wasser und Boden entweichen. Es ist nicht sinnvoll, Gefährdungen durch suchende Chemiker in Kauf zu nehmen, um eine Klarheit zu bekommen, die letztlich auch wieder keine Klarheit ist. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Buchner: Das stimmt nicht!)*

Der Bereich, dem ich mich zuwenden wollte, führt schon ein bißchen, Frau Minister, in den nächsten Teil der Beratungen, zur Familie. Ich will mich als letzte Rednerin zur Umwelt zu diesem Bereich äußern, weil ich nicht erwartet habe, daß die Kollegen und die Kolleginnen von den anderen Parteien sich dessen nicht annehmen: ich spreche vom

Konsumentenschutz. Sie haben leider zugelassen, daß der Konsumentenschutz heuer — er gehört zu Ihrem Ressort — um etwa 600 000 S gekürzt wurde.

Ich glaube, daß der Konsumentenschutz ein sehr bedeutender Faktor im Bereiche der Umwelt ist.

Der Konsumentenschutz gibt die Möglichkeit, Maßnahmen zum Schutz der Konsumenten zu setzen, die Konsumenten vor gefährlichen Stoffen in den Produkten zu schützen, die Konsumenten zu schützen, wenn Produkte auf den Markt kommen, die umweltgefährliche Stoffen enthalten und daher über diesen Umweg ihrer Gesundheit schaden können.

Es gibt die Möglichkeit, die Konsumenten aufzuklären, zu informieren und zu erziehen und so doppelten Nutzen für die Umwelt und für die Konsumenten zu schaffen.

Gerade das Inkrafttreten des Chemikaliengesetzes, Frau Minister, sollte für Sie Anlaß zu verstärkter Information und verstärkten Veröffentlichungen sein.

Sie haben in diesem Jahr — Kollege Dillersberger hat bereits darauf verwiesen — eine Informationskampagne, eine Werbekampagne gemacht, die das Bewußtsein der Bevölkerung in Umweltfragen bilden sollte.

Diese Werbekampagne ist jetzt abgeschlossen. Ich glaube, daß sie sehr geschickt gemacht war und manche dieser Werbespots so aufgerüttelt haben, daß die Leute nachzudenken begonnen haben.

Dieser Zeitpunkt, daß die Leute nachzudenken beginnen, muß aber jetzt genutzt werden, diese Nachdenkphase muß durch konkretes Wissen, durch konkrete Information verstärkt und vertieft werden, andernfalls wäre die Werbekampagne vergebens gewesen. Sie war nicht umsonst, sie hat sehr viel gekostet, aber sie ist vergebens, wenn jetzt nicht sofort weitergearbeitet wird.

Insbesondere müssen Sie dort weiterarbeiten und informieren, wo es um Wasch- und Putzmittel geht. Es gibt eine Studie des Umweltbundesamtes über die Waschmittel in Österreich — wir Parlamentarier haben sie, Frau Minister, noch immer nicht, auch wenn Sie das im Ausschuß versprochen haben —, und ich glaube, daß für die Bevölkerung in

9734

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dkfm. Ilona Graenitz

klarer und verständlicher Weise eine solche Broschüre erstellt werden soll.

Darüber hinaus wäre es notwendig, sich auch damit zu beschäftigen, welche Stoffe, welche Materialien in den Farben und Lacken enthalten sind, die die Heimwerker verwenden.

Immer mehr Menschen arbeiten zu Hause, renovieren ihre Häuser selbst. Auch sie sollten genau Bescheid wissen, worum es geht, und zwar nicht, indem auf den Produkten die chemische Formel aufgedruckt wird, indem lateinische Namen, die für die Leute nicht verständlich sind, daraufgeschrieben werden, sondern indem eine deutliche Sprache gefunden wird, denn nur mit einer deutlichen Sprache kann Klarheit geschaffen werden.

Wir haben im Frühjahr den Umweltbericht diskutiert, und in diesem Bericht war zu lesen, daß bis 1995 eine Verringerung der Emissionen vom Kraftfahrzeugverkehr, von der Industrie und von den Kraftwerken zu erwarten ist. Es wird allerdings erwartet, daß die Kleinverbraucher, sprich Heizungsanlagen, dann doppelt soviel CO emittieren werden wie zum Beispiel der Verkehr.

Nun haben Sie bei der Diskussion dieses Berichtes versprochen, vor Beginn der Heizungsperiode eine Heizungsfiabel an die Konsumenten zu versenden. Meine Wohnung ist an eine Fernheizung angeschlossen, ich gehöre daher nicht zur Zielgruppe einer solchen Heizungsfiabel.

Frau Minister! Ich hätte gerne gewußt, ob eine solche Heizungsfiabel herausgekommen ist und ob die Menschen aufgeklärt werden, welche Materialien sie im Hausbrand verwenden können.

Wenn wir vom Chemikaliengesetz und Informationen, die mit dem Inkrafttreten des Chemikaliengesetzes hinausgehen sollen, sprechen, so darf ich Sie eindringlich bitten, dafür zu sorgen, daß die Verordnung zum Verbot von FCKWs als Treibgas gleichzeitig mit dem Chemikaliengesetz mit 1. Februar in Kraft tritt.

Umweltbewußte Menschen in Österreich würden es nicht verstehen, würde eine weitere Verzögerung eintreten. Dieses Versprechen haben wir schon vor langer Zeit gegeben: Wenn die gesetzliche Grundlage da ist, wenn das Chemikaliengesetz in Kraft ist,

dann kann ein Verbot ausgesprochen werden. Das muß eingehalten werden, sollen die Menschen nicht enttäuscht werden.

Sie haben vor wenigen Tagen bei einer Pressekonferenz vom Umweltgütesiegel gesprochen. Ich glaube, daß das Umweltgütesiegel ein sehr wichtiges Steuerungsinstrument für die Produktion sein könnte.

Kollege Arthold hat vorhin gemeint, der Staat kann nicht vorschreiben, ob Zahnpasta in einer Pappschachtel und mit Zellophan verpackt werden soll oder gar nicht verpackt werden soll.

Ich glaube, daß ein Umweltgütesiegel eine Möglichkeit wäre, vorzuschreiben, wie Verpackung und Produkte ausschauen sollen. Für mich muß für ein Umweltgütesiegel folgendes erfüllt sein: Bei der Produktion dürfen weder Emissionen nach außen noch Emissionen an den Arbeitsplätzen auftreten, die umweltunverträglich sind. Die Umweltverträglichkeit der Produktion muß gewährleistet sein. Die Verpackung muß umweltverträglich, leicht entsorgbar, nach Möglichkeit wieder verwendbar sein, und auch der Preis einer solchen umweltfreundlichen, mit einem Umweltgütesiegel gekennzeichneten Ware darf nicht ein überhöhter sein. Auch hier müssen Preisvorteile, die der Industrie dadurch entstehen, daß Papier zum Beispiel nicht mehr gebleicht wird, also Arbeitsvorgänge nicht notwendig sind, weitergegeben werden.

Wir haben auch im letzten Umweltausschuß einen Beschluß bezüglich des öffentlichen Beschaffungswesens gefaßt und hier ganz konkrete Maßnahmen für die Ausschreibung des Bundes vorgeschlagen, Maßnahmen, die die Umwelt in vielen Bereichen schützen, Maßnahmen, die die Menschen schützen, die in Räumen arbeiten, in denen Materialien verwendet werden, die Giftstoffe emittieren.

Ich glaube, daß darüber hinaus weitere Maßnahmen gesetzt werden sollen. Ich habe die Ehre und auch das Vergnügen, die schwedische Umweltministerin zu kennen und habe mit ihr ein Gespräch geführt über öffentliches Beschaffungswesen und darüber, was ein Umweltministerium alles bewirken kann.

Sie hat mir erzählt — und das ist von Reportern, die ihr sehr kritisch gegenüberste-

Dkfm. Ilona Graenitz

hen, überprüft worden —, daß es im schwedischen Umweltministerium keinen einzigen Gegenstand gibt, der nicht wiederverwertbar oder wiederverwendbar wäre beziehungsweise aus Recyclingpapier hergestellt worden ist. Es ist in der Cafeteria weder ein Plastikbecher zu finden noch ein Plastikteller, ein Papierteller, ein Plastiklöffel. Alles Papier, das verwendet wird, ist Papier, das recycled worden ist. In den Toiletteanlagen gibt es Stoffhandtücher. Ich glaube, daß ein solches Vorbild doppelt wirkt, einerseits auf die Bediensteten im Haus und andererseits auch auf die Öffentlichkeit.

Wir können nicht immer nur davon reden, was andere tun sollen. Ich glaube, daß die umweltbewußten Menschen sehr wohl mit ihrem eigenen Beispiel in ihrer privaten Umgebung und in ihrer Arbeitsumgebung ganz deutlich vorausgehen müssen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir müssen eine Umweltpolitik betreiben, die man anfassen kann, eine Umweltpolitik, die nicht nur aus Reden, sondern auch aus Tun besteht. Ich glaube, daß gerade der Konsumentenschutz für Sie, Frau Minister, ein Mittel wäre, diesen Weg zu gehen, die Umweltpolitik den Menschen nahezubringen, jedenfalls näher, als dies Berichte über Schadstoffemissionsminderungen bei Fabriken vermögen. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 17.16

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Motter.

17.16

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Frau Präsidentin! Frau Ministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich zu Beginn meiner Ausführung zur heutigen Familiendebatte mit einer Überschrift einer österreichischen Wochenzeitung beginnen: „Der Steuerstaat frißt seine Kinder“. Wahrscheinlich keine erfreuliche Feststellung. 200 000 österreichische Familien müssen unter der Armutsgrenze liegen. *(Abg. Rosemarie Bauer: Leben!)* Entschuldigung, leben. Dies ist ein Zitat, aber keine Schlagzeile. Das ist traurige Wirklichkeit.

Diese Feststellung präsentierte kürzlich das Statistische Zentralamt. Ich brauche nicht näher darauf einzugehen, denn es ist mir bewußt, daß Ihnen sicher allen die Daten bekannt sind, zumal sich die Öffentlichkeit sehr intensiv dieses Themas angenommen hat.

Was mich als Familienpolitikerin dabei bedrückt, ist die Tatsache, daß sich die Regierung, aber auch die beiden Regierungsfractionen, ÖVP und SPÖ, zu keinem entscheidenden Schritt entschließen können.

Sie, meine Damen und Herren, blockieren mit Ihrem Hickhack jegliche Verbesserungen, die unsere Familien zur Bewältigung ihrer Probleme bräuchten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Durch Ihre ideologischen Streitigkeiten bleiben die Familien auf der Strecke. Anstatt für die Familien zu handeln und sich für die Familien einzusetzen, zieht sich unsere Familienministerin mit dem Argument zurück, daß auch der Familienlastenausgleichsfonds zur Budgetsanierung erhalten muß. *(Abg. Haigermoser: Das ist der eigentliche Skandal!)*

Ich glaube, es gäbe noch andere Möglichkeiten als den Familienlastenausgleichsfonds, Frau Minister, um das Budget zu sanieren. Der Familienlastenausgleichsfonds, wie Sie alle wissen, meine Damen und Herren, wurde für die Familien geschaffen, er sollte Rahmenbedingungen gewährleisten, die unseren Familien zur Bewältigung ihrer Probleme Unterstützung geben sollten und nicht Melkkuh und Selbstbedienungsladen für den Familienminister sein.

Sie, sehr geehrte Frau Minister Flemming, haben sich als Anwalt der Familien, der Sie so gerne sein wollen, in keiner Weise profilieren können. Denn noch so schöne Worte und Beteuerungen aus Ihrem Munde helfen den Familien nichts, wenn nicht Taten folgen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wie sehen die bisherigen Taten aus? Was sind die bisherigen Eckpfeiler der bisherigen Familienpolitik der sogenannten Sanierungspartner? Die Ausräumung des Familienlastenausgleichsfonds zum Zweck der Budgetsanierung. Gegenseitige Zuweisungen von ÖVP und SPÖ nützen nichts, denn mit einer Ausnahme haben alle Politiker der Koalitionsregierung dieser Zweckentfremdung zugestimmt.

Glauben Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, es würde mir großen Spaß machen, Sie mit Ihren eigenen Worten jetzt zu konfrontieren, was Sie zum Beispiel in Zeiten der kleinen Koalition lauthals im Hohen Haus von sich gaben,

9736

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Klara Motter

obwohl Sie weit weniger Grund dazu hatten, als ich es heute habe.

Sie wissen genauso wie ich, daß damals der Familienlastenausgleichsfonds saniert war. So war 1986, als die Freiheitliche Partei in der Regierung Mitverantwortung trug, ein Überschuß von 1 Milliarde 550 Millionen Schilling vorhanden. 1987, im Jahre der glorreichen großen Koalition, war bereits ein Abgang von 1 Milliarde 367 Millionen zu verzeichnen, 1988, also heuer, ein weiterer Abgang von 1 Milliarde 350 Millionen, sodaß wir 1989 voraussichtlich ein Defizit von 900 Millionen vorfinden werden.

Sie wissen auch ganz genau, daß seit der Zeit der kleinen Koalition, die immerhin eine dreimalige Erhöhung der Familienbeihilfe zustande brachte, nichts mehr in dieser Richtung geschehen ist. Die Regierungsfractionen hier im Hohen Haus sind untätig, wenn es um Verbesserungen der Leistungen der Familien geht.

So liegt zum Beispiel ein Antrag der freiheitlichen Abgeordneten seit eineinhalb Jahren im Hause, der eine Verbesserung der Leistungen in Form einer Altersstaffelung vorsieht. Ebenso liegt ein Antrag, der eine Verbesserung in Form einer Mehrkindstaffelung vorsieht, des Kollegen Hafner der Österreichischen Volkspartei seit über einem Jahr im Hause. Auf Drängen von uns Freiheitlichen wurde nun endlich ein Familienauschuß auf den 7. Dezember einberufen.

Es kommt mir so vor, als wenn wir jetzt plötzlich kurz vor Weihnachten noch die Familien in unsere Gespräche aufnehmen wollten. (*Beifall bei der FPÖ.*) Daß sie aber auch beschenkt werden, glaube ich nicht. So wie es jetzt aussieht, sollen die vorliegenden Anträge wiederum einem Unterausschuß zugewiesen werden. Und somit ist das Begräbnis der dritten Klasse besiegelt.

Noch nie wurde zur Erhöhung der Familienbeihilfe ein Unterausschuß gebraucht. Und die Ausrede einer ausführlichen Diskussion nehme ich Ihnen nicht ab. Denn wenn man die Erhöhung der Familienbeihilfe ernstlich gewollt hätte, wäre in den eineinhalb Jahren seit dem Stellen unseres Antrages genug Zeit gewesen, dies einer ausführlichen Diskussion zuzuführen.

Mich wundert es, daß sich die Österreichische Volkspartei eine solche Vorgangsweise

überhaupt gefallen läßt, zumal ja auch bei der letzten Sitzung der Wiener Arbeiterkammer, bei der die ÖAAB-Fraktion einen Antrag zur Mehrkinderstaffelung einbrachte, die Frau Abgeordnete Korosec — die jetzt leider nicht hier ist (*Ruf bei der ÖVP: Doch, da ist sie!*) - heftig kritisiert hat, daß dieser Antrag nicht gleich beschlossen wurde, sondern dem Vorstand zugewiesen wurde.

Ich frage mich daher: Warum gibt die ÖVP im Hohen Haus nach? Wo bleibt hier Ihr Protest? Ich fürchte fast, Sie nehmen Ihren eigenen Antrag nicht mehr ernst (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Aus der jüngsten Veröffentlichung des Statistischen Zentralamtes ist auch ersichtlich, daß die Einkommenssituation der Familie bedenklich ist. Die große Koalition hat trotz dieser auf dem Tisch liegenden Daten keinerlei Initiativen gesetzt beziehungsweise angekündigt, die den Familien langfristig eine Besserstellung bringen könnten. Die familienpolitischen Schritte dieser Bundesregierung beschränken sich lediglich auf die Ausräumung des Familienlastenausgleichsfonds.

Auch die vielgerühmte Steuerreform bringt den Familien keine Erleichterung. Wir Freiheitlichen halten nach wie vor an unserem Steuerkonzept, das das Familien-Splitting vorsieht, fest. Damit würde man von der familienfeindlichen Individualbesteuerung abgehen und ein familienfreundliches System einführen, das die vom vorhandenen Familieneinkommen zu versorgenden Familienmitglieder berücksichtigt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir erachten die Einführung des Familien-Splittings deshalb für notwendig, weil durch das derzeitige System das Familieneinkommen, das von einem verdient wird, durch die Progression höher besteuert wird als das gleiche Einkommen, das von zweien erarbeitet wird, und weil ein alleinstehender Steuerpflichtiger etwa gleiche Steuern bezahlen muß wie jemand, der mit gleichem Einkommen eine mehrköpfige Familie zu versorgen hat.

Meine Damen und Herren! Ich habe mir die Regierungserklärung angesehen, in der so schön steht — ich zitiere —: „Die Lebensbedingungen der Familie verbessern“, weiters: „Fragen der Familienpolitik haben bei den Koalitionsgesprächen zwischen den beiden

Klara Motter

großen Parteien breiten Raum eingenommen.“ Und: „Die Familienpolitik hat die Aufgabe, die Lebensbedingungen der Familien zu verbessern.“ — Ende der Zitate.

Heute frage ich Sie allen Ernstes: Was haben Sie bis heute getan? Ich sage Ihnen: Nichts! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Genausowenig kam bei der letzten Regierungsklausur heraus, bei der ja auch groß angekündigt wurde, daß Sie sich mit Fragen, die die Familien betreffen, befassen wollen. Lauter Scheinankündigungen, lauter Scheingefechte.

Hohes Haus! Es sind nicht nur die materiellen Probleme, die unsere Familien bedrücken, mit denen wir uns heute konfrontiert sehen. Hohe Scheidungsraten, die Gott sei Dank wieder im Sinken sind, das Unvermögen, Konflikte auszutragen beziehungsweise friedlich zu lösen, und daraus folgend Gewalt innerhalb der Familie bis hin zum sexuellen Mißbrauch von Kindern prägen heute vielfach die familiäre Situation.

Ich weiß auch, daß man dies nicht von heute auf morgen beziehungsweise gänzlich verhindern kann, aber wir müssen diesen Dingen ins Auge sehen. Wir dürfen Familien nicht gesundbeten, sondern müssen alles tun, um familienpartnerschaftliches Miteinander als etwas Positives im Bewußtsein zu verankern.

Mir scheint auch eines bedenklich: Wenn man heute die Diskussion über Familienprobleme verfolgt, so ist wieder eine stärkere Polarisierung festzustellen, die uns bei der Lösung der Fragen sicher nicht weiterhelfen wird. Einerseits wird der Ruf nach Hausfrau und Mutter zurück zum Herd laut, andererseits wird das Drängen der Frau in den Beruf immer stärker, wobei in einer sehr unerwünschten Art und Weise die Bedürfnisse der Frauen von heute gegeneinander ausgespielt werden. Wir sind heute Gott sei Dank so weit, daß wir vom Partnerschaftsgedanken ausgehen und daher Mann und Frau die gleiche Verantwortung für die Familien zu tragen haben, beginnend bei der Kindererziehung bis hin zur gemeinsamen Haushaltsführung. Und wenn es sich so ergibt, warum sollte nicht auch einmal ein Mann den Haushalt führen und Pflichten übernehmen, die sonst der Frau gestellt sind, während die Frau berufstätig ist. (*Beifall bei der FPÖ und*

Beifall der weiblichen Abgeordneten der SPÖ und ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch kurz auf die Familie und die Arbeitswelt eingehen.

Es ist leider so, daß sich die Familie immer nur an die Bedingungen der heutigen Arbeitswelt anpassen muß. Und man kann vielfach zur Erkenntnis kommen, daß die Bedingungen nicht familienfreundlich sind. Für mich besteht eine große Diskrepanz zwischen der Arbeitswelt und der Familie, wobei ein Bedeutungsverlust der Familie gegenüber der Arbeitswelt festzustellen ist. Es sollte daher die Aufgabe aller politischen Kräfte sein, die bereits bestehende Kluft wieder zu schließen. Und hier gehe ich vollkommen konform mit meiner Vorrednerin Frau Korosec.

Unsere gesellschaftspolitische Aufgabe ist es daher, Bedingungen zu schaffen, die Beruf und Familie mehr in Einklang bringen können, wo es nicht mehr darum geht, daß man entweder auf das eine oder das andere gänzlich verzichten muß, sondern wo freie Entscheidungen durchaus möglich sein sollen. (*Beifall bei der FPÖ und Beifall der Abg. Gabrielle Traxler.*)

Heute ist es aber vielfach so, daß die Familie für ihr Auskommen oft zwei Einkommen benötigt. Viele Frauen gehen daher arbeiten, weil sie dazuverdienen müssen. Und wer das immer noch nicht glaubt, sollte sich den jährlichen Sozialbericht und wiederum die jüngste Untersuchung des Statistischen Zentralamtes vor Augen führen.

Vorrangig wäre es daher, wie ich schon gesagt habe, die Einkommenssituation der Familien durch ein familienfreundliches Steuersystem dauerhaft zu verbessern, denn nur dann ist eine freie Entscheidung möglich. Und für diejenigen, die den Wunsch nach einer außerhäuslichen Betätigung haben — und dieses Recht muß jedem, auch jeder Frau, zugestanden werden —, brauchen wir Arbeitsbedingungen, die eine Vereinbarung von Familie und Beruf ermöglichen.

Wir müssen uns daher immer mehr mit neuen Gedanken und Überlegungen vertraut machen. Ich möchte hier einige nennen:

Die Familie sollte prinzipiell Vorrang vor der Arbeitswelt haben.

9738

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Klara Motter

Der familiengerechte Arbeitslohn sollte in Verbindung mit einer familiengerechten Steuerkorrektur durchdacht werden.

Die Humanisierung in der Arbeitswelt sollte so ausgebaut werden, daß sie auch dem Wohl der Familie dient.

Die Politik der Vollbeschäftigung, der Arbeitsplatzzerhaltung und -schaffung sollte auf das Bestehen der Familien ausgerichtet sein.

Soweit als möglich sind die Arbeitsplätze näher zu den Menschen zu bringen. Für Familien und ihr Wohlergehen ist es nicht unwichtig, wie oft man in diese von der Arbeit heimkehren kann.

Eine wesentliche Rahmenbedingung für Familien in bezug auf die Arbeitswelt sind das Angebot an Betreuungseinrichtungen und deren Öffnungszeiten. Da denke ich insbesondere an die starren Öffnungszeiten unserer Kindergärten.

Zu einer familienfreundlichen Arbeitswelt gehören auch die größere Flexibilität bei der Entscheidung über die Arbeitszeit, die Förderung der Teilzeitbeschäftigung von Mann und Frau, aber auch die Verbesserung der Chancen für den Wiedereintritt in den Beruf nach der Zeit der Kindererziehung und der Betreuung von alten und kranken Menschen.

Ich denke auch an den Ausbau der Karenzzeit.

Meine Damen und Herren! Ich möchte diese Überlegung nicht allein auf unsere Wirtschaft und deren Unternehmer in unserem Land abwälzen, sondern das ist eine wichtige und notwendige gesellschaftspolitische Aufgabe des Staates, der in dieser Hinsicht unterstützend einzugreifen hat und auch beispielgebend sein könnte. Ich denke da an den öffentlichen Dienst, der mit seinen Hunderttausenden von Mitarbeitern Pionierarbeit leisten könnte.

Hohes Haus! Ich darf zum Schluß kommen. Ich bedauere es sehr, daß die Familien heute im ideologischen Machtkampf der Parteien ÖVP und SPÖ unter die Räder kommen. Zu einer Politik des Vor-sich-Hinschiebens, des Verzögerns, der Unentschlossenheit wurde das Familienministerium nicht geschaffen. (*Abg. Ing. Kowald: Das ist eine Anmaßung!*) Wir Freiheitlichen haben in die-

ses Ressort andere Hoffnungen gesetzt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Der Stellenwert der Familie innerhalb dieser Regierung ist längst nicht mehr der, den sie angesichts der gesellschaftspolitischen Bedeutung haben sollte. Aus diesem Grunde können wir Freiheitlichen dem Kapitel Familie nicht unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei der FPÖ.*) 17.33

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Bauer.

17.33

Abgeordnete Rosemarie Bauer (ÖVP): Frau Präsidentin! Frau Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Frau Kollegin Motter, es ist natürlich legitim, als Oppositionspartei überhaupt nichts gelten zu lassen. (*Abg. Haigermoser: Ich erinnere mich an Ihre Reden während Ihrer Opposition: furchtbar!*) Wenn Sie der Meinung sind, es wäre nichts geschehen, dann muß ich Ihnen sagen: Ich bin da ganz anderer Meinung. Die Budgetdebatte ist ja auch Anlaß, über das vergangene Jahr Bilanz zu ziehen, aber auch zugleich Ansätze und Lösungen für die Zukunft oder für das nächste Jahr zu geben. Ich glaube, daß die Bilanz des Jahres 1988 keine schlechte ist. Sie dürften vergessen haben, daß im Zuge der Steuerreform sehr wohl die Familie weiter ausgebaut wurde, daß der Alleinverdienerabsetzbetrag (*Abg. Dr. Ofner: Bitte aufzählen!*) — ich bin dabei, lassen Sie mich doch aussprechen (*Abg. Dr. Ofner: Ich bitte darum!*) —, daß der Alleinverdienerabsetzbetrag ab 1. Jänner 1989 von bisher 600 gleich um 200 Prozent auf 1 800 S angehoben wurde. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Schon seit 1. Jänner 1988 können Eltern-teile, die schwerstbehinderte Kinder pflegen, einen Pensionsanspruch für die Zeit der Pflege dieser Kinder erwerben. Dafür werden Mittel aus dem Familienlastenausgleichsfonds aufgewendet. Das gilt — das muß man dazu-sagen — laut geltendem Gesetz natürlich auch für die Pflegeeltern. Ich kann mich erinnern, Kollegin Motter, das ist auch ein Anliegen, das Sie gehabt haben. Nun ist es verwirklicht.

Die Familienberatungsstellen wurden ausgebaut, quantitativ und qualitativ — das ist eine langjährige Forderung meiner Partei —, um der ratsuchenden Bevölkerung bezie-

Rosemarie Bauer

hungsweise Schwangeren in Not wirklich helfen zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)* Die Zahl dieser Beratungsstellen wurde um 51 Prozent erhöht. Inzwischen sind sie auf 210 aufgestockt worden.

Besonders wichtig erscheint mir auch, daß nun den werdenden Müttern, die durch Schwangerschaft in eine Notsituation geraten sind, auch im Rahmen des Familienhärteausgleiches geholfen werden kann *(Abg. Haigermoser: Die Katastrophe ist die Plünderung des Familienausgleichsfonds! Das ist furchtbar!)*, und zwar rasch und unbürokratisch. Die Mittel dafür wurden um 10 Millionen Schilling aufgestockt. *(Abg. Haigermoser: Ausgeplündert, ausgeräumt bis auf den letzten Heller!)* Herr Kollege Haigermoser, Sie können offensichtlich die positive Bilanz nicht hören. *(Abg. Haigermoser: Die Plünderung des Familienlastenausgleichsfonds! Daß Sie nicht erröten vor Scham!)*

Ein weiterer Punkt ist die Übernahme eines vorläufigen Unterhaltes für Minderjährige in der Höhe der Familienbeihilfe, um ein rasches Verfahren zu gewährleisten und den Minderjährigen zu helfen. *(Abg. Haigermoser: Ich erinnere mich noch an die Rede der Frau Präsident Hubinek! Jetzt beweihrauchern Sie alles! Alles ist schön, und die Welt ist heil!)* Sie können noch so schreien, es wird dadurch nicht wahrer und richtiger, was Sie sagen.

Ich glaube, es ist auch ein besonderer Erfolg, daß die Weiterzahlung der Familienbeihilfe für arbeitslose Jugendliche zwischen 19 und 21 Jahren unbefristet fortgesetzt werden kann. Dafür danke ich der Frau Minister ganz besonders. Das macht im Budget 28 Millionen Schilling aus.

Außerdem sind die bereits vorhandenen Untersuchungen zum Mutter-Kind-Paß, wo es auch um die Eindämmung der Säuglingssterblichkeit gegangen ist, weiter ausgebaut werden.

Die Schulfahrtbeihilfen, die Schülerfreifahrten, die Schulbuchaktion: Wollen Sie das alles nicht mehr haben? Wollen Sie das abschaffen? Dann müssen Sie es nur sagen. Ich glaube, daß das wirklich erfreuliche Ergebnisse sind. *(Abg. Dr. Ofner: Ich halte mich nur an die Erklärung des Katholischen Familienverbandes! Der hat Ihnen eine vernichtende Zensur ausgestellt!)*

Weniger erfreulich sind für mich zwei andere Bereiche. Die muß ich auch kritisieren. *(Abg. Dr. Ofner: Vergeblich kämpft die Kollegin gegen den Standpunkt des Katholischen Familienverbandes!)* Ich habe es schon voriges Jahr beim Budget kritisch angemerkt. Ich bedauere sehr, daß die Frau Minister für die Sanierung der Altlasten, die auch Sie mitverschuldet haben, immer noch Zahlungen leisten muß. Auch Sie haben diese Altlasten mitverschuldet. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haigermoser: Wie lange wollen Sie diese Ausrede noch gebrauchen?)*

Wenn die ÖBB auch im nächsten Jahr die 75 Prozent Teuerungsabgeltung bekommen, dann bedauere ich das sehr. Ich habe meine Kritik daran auch schon parteiintern ausgesprochen, denn ich glaube, wir bräuchten dieses Geld für andere Maßnahmen. Ich schließe mich dieser Meinung an. *(Abg. Dr. Ofner: Ah geh! Daß Sie wenigstens da unserer Ansicht sind, spricht für Sie!)*

Es ist ja auch kein Geheimnis, daß die ÖVP vor allem den kinderreichen Familien finanziell wesentlich verstärkt helfen möchte. Es ist mir schon klar, und das ist ja das Dilemma: daß die Frau Minister mit den Mitteln, die sie hat, jene Maßnahmen ergreifen muß, die wichtiger sind, daß sie Prioritäten setzen muß. Wir wollen mit der sogenannten Mehrkinderstaffelung jenen Familien helfen, die durch ihre Kinderanzahl unter die Armutsgrenze rutschen oder armutsgefährdet sind, aber auch Alleinerhalter und Alleinerziehern beziehungsweise den Teilfamilien, was mir besonders wichtig erscheint.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es freut mich, daß Sie das Thema Familie so bewegt, denn manchmal hört man phasenweise, wenn es darum geht Maßnahmen zu setzen, überhaupt nichts, dann werden wir nicht unterstützt.

Ich glaube, wir leben in einer Zeit, in der die Sehnsucht und der Wunsch nach Geborgenheit, nach Anerkennung, Schutz und Integration enorm groß sind. Da hat sich wesentliches verändert. Man rückt vom sachlichen Bereich ab. Bewußte und sinnvolle Lebensgestaltung sind heute Wunsch und Anliegen der meisten Österreicher. Der Wunsch nach Familie rangiert bei den jungen Menschen an vorderster Stelle.

Aufgrund einer Befragung des Familienministeriums sprechen sich 64 Prozent der jun-

9740

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Rosemarie Bauer

gen Menschen für die Familie aus und sagen auch, daß sie nicht nur ein Kind, sondern Kinder haben wollen. Doch wie schaut die Realität aus, das Verhältnis zwischen Kinderwunsch und den tatsächlichen Gegebenheiten?

In Österreich leben 660 000 Familien ohne Kind — das ist die größte Gruppe —, 650 000 mit einem Kind, 490 000 mit zwei Kindern und 250 000 mit drei und mehr Kindern, wobei in 15 Prozent der Familien über 40 Prozent der Kinder aufwachsen. Das muß uns einmal bewußt gemacht werden!

Wo liegt nun die Naht- beziehungsweise Bruchstelle zwischen Kinderwunsch und Realisierung dieses Wunsches, vor allem jenes nach mehr Kindern? (*Abg. Dr. O f n e r: Was wird man dagegen von seiten der Regierung tun? Das ist die erste Frage!*) Ich komme schon noch dazu.

Ein drittes Kind ist für viele Familien nicht nur mit einem weiteren Absinken des Lebensstandards verbunden, sondern auch mit der Entscheidung, auf ein zweites Einkommen in der Familie zu verzichten. Und das ist natürlich eine sehr brutale Entscheidung. Das muß uns klar sein. Daher treten wir von der Österreichischen Volkspartei neben einer gerechten finanziellen Beihilfenförderung für die Schaffung eines Erziehungsgeldes — in erster Etappe für ein oder mehrere Jahre — ein, nicht nur, um die Leistung der Kindererziehung anzuerkennen, sondern auch um finanzielle Hilfe zu geben, um bei der Geburt eines Kindes das Absinken des Lebensstandards sozialschwacher Familien zu mildern, wenn schon nicht aufzufangen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn dieses Erziehungsgeld in der Höhe des Karenzgeldes gegeben wird — das werden Sie ja nicht in Frage stellen — so entspricht das unseren Vorstellungen. (*Abg. Dr. O f n e r: Ist das im Budget schon angedeutet? Mit wieviel Millionen steht das im Budget?*)

Ich weiß, wir stehen hier im krassen Gegensatz zu der Meinung des Koalitionspartners — das ist mir klar —, aber es ist mir neu, daß auch die Freiheitliche Partei generell nicht dafür ist, daß man der erziehenden Mutter, der „Familienfrau“ sozusagen auch zubilligt, daß sie für die Erziehungsleistung bezahlt werden soll. Das ist für mich neu.

Das Argument allerdings, das hier immer wieder vorgebracht wird, man würde damit die Frau an den Herd zurückdrängen, trifft, glaube ich, nicht zu, und das stellt man fest, wenn man sich mit der Materie auch tatsächlich tiefer beschäftigt, weil die Frau heute, wenn sie sich ausschließlich für die Familie entscheidet, ja nichts bekommt. Hier würde sie aber dafür eine Abgeltung bekommen, was natürlich auch ihre Tätigkeit aufwertet, denn in unserer Gesellschaft ist das, was nichts kostet, ja auch nichts wert.

Und ich glaube, die Selbstverwirklichung kann auch am Arbeitsplatz „Haushalt und Familie“ stattfinden. Er ist immer noch besser dazu geeignet als ein Achtstundentag hinter einem Fließband, vor allem dann, wenn hier eine finanzielle Abgeltung erfolgt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Für viele Frauen ist die finanzielle Unabhängigkeit nämlich der erste Schritt oder auch vielfach der Grund für ihre außerhäusliche Berufstätigkeit, ein Schritt zur Selbstverwirklichung. (*Abg. P a r n i g o n i: Frau Kollegin! Sie gehören in die Bundeswirtschaftskammer!*) Aber die Frau soll wählen können — zu diesem Bereich komme ich noch —, doch die Wahlfreiheit ist heute nach wie vor ein Schlagwort geblieben.

Die Einteilung in „Familienfrau“ — ich habe so etwas durchgehört bei der Frau Kollegin Motter — und in die sogenannte berufstätige Frau oder außerhäuslich berufstätige Frau oder auch Frau in der Gesellschaft ist heute meiner Meinung nach überholt. Denn die Frauen sind abwechselnd alles oder beides oder mehreres. Und das wollen sie auch, das ist auch ihr Wunsch.

Die Realität ist aber nach wie vor so, daß die Frauen oft eine Entweder-Oder-Entscheidung treffen müssen, und die ist geradezu brutal. Ich glaube, kein Mann würde diese Entweder-Oder-Entscheidung tatsächlich akzeptieren. Denn manche Entscheidung ist dann für das gesamte Leben irreversibel, sie kann oft nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Ich habe bisher viel von Familie und Frau gesprochen, weil die Ehemänner oder Väter in der Realität mehr oder weniger eine Beobachterfunktion ausüben. (*Abg. Dr. G u g e r b a u e r: Was soll dieses Vorurteil?*) Wenn sie sich aber am Familienleben partnerschaftlich beteiligen wollen, sind die Hin-

Rosemarie Bauer

dernisse für sie genauso groß und sind die starren Strukturen für sie ebenso spürbare Barrieren wie bei den Frauen. Daher wollen wir — und unsere Forderungen sind ja bekannt — das starre Arbeitszeitkorsett durchbrechen, Erziehungsgeld auf freiwilliger Basis anbieten, den Karenzurlaub für beide Eltern und die Wiedereinstiegsmöglichkeiten schaffen.

Teilzeitarbeit — und das ist jetzt wirklich eine halbe Vision — oder Anspruch auf Teilzeitarbeit für Eltern kleiner Kinder müssen überlegt werden, und langfristige Überlegungen sind auch anzustellen, ob man nicht die Zeiten der Kindererziehung im Pensionsrecht berücksichtigt, in welcher Form immer, in der Koppelung mit dem Erziehungsgeld oder an sich, das wird noch zu entscheiden sein.

Vor allem — und da schließe ich mich voll der Frau Kollegin Motter an — müssen die außerfamiliären Hilfen ausgebaut werden, vor allem auch für Teilfamilien und für Alleinerzieher, die unsere Hilfe wirklich brauchen. Und daher müssen wir in erster Linie den Eltern — das ist für uns ein Grundsatz, die Eltern sind für uns Erziehungs- und Betreuungsinstanz —, mehr Rechte und auch mehr Möglichkeiten zuerkennen, diese auch wahrnehmen zu können.

All jenen, die familienfördernde Maßnahmen — und davon wird ja immer gesprochen — nach wirtschaftlicher Rentabilität prüfen, muß ich sagen, daß die Familie alles humaner, besser und billiger macht als die beste öffentliche Einrichtung. Und nur, damit ich nicht wieder einmal das Bundesland Wien zitiere, denn da gibt es dann immer eine große Aufregung, habe ich mir von Linz die Zahlen geholt: Ein Hortplatz kostet in Linz pro Kind 7 200 S für den Steuerzahler, und die Eltern zahlen zusätzlich noch etwas dazu. Dem gegenüber stehen die 5 000 S Erziehungsgeld, die wir planen. Ich glaube, das spricht für unsere Entscheidung und für unser Wollen.

Familienpolitik kann aber auch nicht getrennt von der Frauenpolitik gesehen werden — das ist klar —, genauso wenig wie von der Männerpolitik. Und weil die Lebenssituationen der Frauen und der Männer so vielfältig sind, muß auch das Angebot an Wahlmöglichkeiten ein breites und ein vielfältiges sein. Familienpolitik ist auch kein Spielball der Sozialpolitik oder nur ein Sektor davon, sondern ist umfassend Steuer-, Wohnungs-, Ar-

beits-, Wirtschafts-, Bildungs-, Schul- und Umweltpolitik und ist daher sehr wichtig und muß auch von verschiedenen Seiten beleuchtet und muß miteinbezogen werden.

Und wenn uns das Kind etwas wert ist, wenn wir es als Verpflichtung und Aufgabe sehen, die Familie zu fördern und zu unterstützen, dann müssen wir einfach die Bedingungen schaffen, daß die Familien ihre Kinderwünsche erfüllen und ihre Aufgaben wahrnehmen können. Wir müssen die Rahmenbedingungen dafür schaffen, daß die Familie ihr Familienleben vor allem nach ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen gestalten kann. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist auch ein Anliegen der Frau Minister, und sie bemüht sich in dieser Richtung sehr. Ich weiß, es besteht hier raschester Handlungsbedarf. Wir werden uns dafür einsetzen. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.46

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Praxmarer.

17.46

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Die Familienpolitik ist ein Prüfstein dafür, wo die politischen Geister stehen und wo sie sich scheiden. An der geistigen und an der sozialen Bewertung erkennt man nämlich die Grundeinstellung.

Und hier möchte ich Ihnen, Frau Kollegin Bauer, antworten: Sie sind in diesem Punkt falsch informiert. Die Freiheitliche Partei hat sich nicht generell gegen das Hausfrauengehalt gewandt, wir sind nur realistisch. Wie soll das jetzt Erfolg haben, wo Sie doch den Familienlastenausgleich bis auf das letzte ausgeräumt haben? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Freiheitliche Partei, Frau Kollegin Bauer, sieht das alles viel realistischer. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Hafner.)* Um die Hausfrauentätigkeit aufzuwerten, fordern wir seit langem eine Abgeltung der Zeit der Kindererziehung auf das Pensionsalter und auf die Pensionszeit. Und das sehen wir auch als Aufwertung und vor allem eben auch als Hilfe für die Hausfrauen. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Hafner: Wie geschieht das?)* Ja natürlich, wenn der Familienlastenausgleich für die Subventionierung der ÖBB herangezogen wird. *(Zwischenrufe bei der ÖVP. — Gegen-*

9742

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Mag. Karin Praxmarer

rufe bei der FPÖ.) Na sicher, das ist einfach abzulehnen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Hafner.)* Bitte, nein.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Die Rednerin ist bitte am Wort. Bitte um Nachsicht.

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer *(fortsetzend)*: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ob Ehe und Familie, so wie es die ÖVP sich vorstellt, in der Verfassung verankert werden oder nicht, darüber kann man verschiedene Meinung haben. Vieles steht nicht in der Verfassung und wird doch von der Allgemeinheit ernst genommen. Die Diskussion darüber, meine sehr geehrten Damen und Herren, zeigt aber ganz deutlich, wie schutzbedürftig Ehe und Familie sind. Als Gegenargument hört man nämlich immer wieder, daß andere Zweierbeziehungen diskriminiert werden würden, wenn man Ehe und Familie aufwertete. Was bedeutet „diskriminieren“? — Diskriminieren bedeutet herabwürdigen. Wenn man aber ein Ideal ausruft, würdigt man dann wirklich alle anderen herab, die solches nicht wollen oder können? Wenn ja, dann gibt es keine Erziehung mehr nach Werten, dann dürften auch Politiker nicht mehr zu Solidarität, Toleranz und Leistung aufrufen, weil sie damit gleichzeitig die diskriminieren, die solches nicht wollen, die auch nicht geneigt dazu sind.

Diskriminieren kann aber auch heißen: etwas anders behandeln. Aber, meine Damen und Herren, man wird doch wohl noch einen Unterschied sehen dürfen zwischen aufrechter Ehe und vorübergehender Beziehung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Man muß doch einen Unterschied sehen zwischen Zeugung und Erziehung der Kinder innerhalb der Ehe oder ganz bewußt außerhalb der Ehe oder zwischen Partnerschaften von Frau und Mann oder solchen von Männern oder Partnerschaften von Frau und Frau.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mir kommt vor, der Zeitgeist geht in die Richtung, alle Randerscheinungen der Gesellschaft als völlig normal zu erklären und normale gesellschaftliche Vorstellungen nur mehr zu belächeln.

Von links höhnt man über die Zwangsregulierung der Liebe. Man strebt Gleichrangigkeit aller freien Formen menschlichen Zusammenlebens bis hin zum Erbrecht an. Jun-

ge Leute werden finanziell benachteiligt, wenn sie früh heiraten. Kinderreiche Familien kommen sehr bald an die Armutsgrenze. Verwitwete Rentner heiraten nicht, nur damit sie die Rente nicht verlieren, und wer sich heute in Krisenfällen redlich bemüht, die Ehe nicht scheitern zu lassen, der wird eher belächelt. Der Weg zum Scheidungsrichter gilt als normal.

Was wird heute also diskriminiert?, frage ich Sie. Nicht andere Formen menschlichen Zusammenlebens, sondern viel eher Ehe und Familie.

Wir Freiheitliche sind davon überzeugt, daß Familie etwas sehr Wichtiges ist, daß sie vor allem die Basis für individuelles Glück ist und auch die Basis für alles Menschliche, für die menschliche Gesellschaft. Daher wollen wir Freiheitlichen die Familie gestärkt und unterstützt wissen. Das ist unser gesellschaftspolitisches Hauptanliegen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Warum? — Weil junge Menschen in der Familie eben Tugenden und Verhaltensweisen lernen, die lebensstüchtig machen und die zur Mitverantwortung reif machen.

Meine Damen und Herren! Ehe und Familie eignen sich ganz fantastisch für parteipolitische Kontroversen. Da können alle mitreden, denn wer hat nicht schon gute und schlechte Erfahrungen in der Ehe, außerhalb der Ehe, mit der Familie gemacht? Jeder hat sie gemacht. Und daher glaubt jeder, er könne hier mitreden.

Es wird der Zerfall der Familie vorausgesagt, die Ursache natürlich in der Gleichberechtigung von Mann und Frau gesucht. Es werden gewissenlos Mann und Frau gegeneinander ausgespielt, die Frau gegen die Familie, man hetzt berufstätige Frauen gegen die Hausfrauen auf.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin der Ansicht, daß es nicht dazu kommen sollte, daß sich Männer und Frauen nicht mehr frei entscheiden können für die Familie oder für den Beruf oder dafür, beides miteinander zu verbinden. Eine zeitgemäße Gesellschaft kann hier sicher kein Leitbild vorgeben.

Eines wissen wir heute schon genau: Weder die rein patriarchalische Familie noch die partnerschaftliche Familie allein sind Glücks-

Mag. Karin Praxmarer

garanten. Nicht eine bestimmte Rollenauffassung ist richtig, sondern jene, in der beide Partner übereinstimmen, und vor allem hängt es von der Intensität der Partnerschaft und von der Aufrichtigkeit der Beziehung ab. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben in den letzten Jahren eine sehr starke Frauenbewegung hinter uns. *(Abg. Gabrielle Traxler: Nicht „hinter uns“!)* Wir kennen auch die Reaktion der Männerwelt. Aber schauen wir uns doch die heutige Gesellschaft an, trotz Feminismus, trotz Emanzenwelle ist die Gesellschaft nach wie vor männerfreundlich und frauenfeindlich. Ich glaube, wir sollten uns gemeinsam bemühen, endlich aus dieser Gesellschaft wenigstens eine kinderfreundliche zu machen. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für mich persönlich steht jedenfalls eines fest: Es gibt viel zuviel Glück der Erwachsenen, das auf Kosten der Kinder geht. Nach dem Motto: Ich emanzipiere mich, du emanzipierst dich — unser Kind bleibt Sklave.

Nach der Frauenbewegung brauchen wir jetzt eine Kinderbewegung. Und das sei allen Frauenrechtlerinnen gesagt: Kinder behindern die Selbstverwirklichung nicht, sie sind Selbstverwirklichung. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Kinder mindern auch nicht die Lebensqualität, sondern sie tragen sehr wesentlich dazu bei. Familien mit Kindern belasten nicht unsere Städte und Dörfer, sondern sie erfüllen sie erst mit Leben. Familien investieren in unsere Zukunft mehr und besser als andere. Deshalb müssen wir ein familienfreundliches Klima schaffen und für eine kinderfreundliche Umwelt sorgen.

Wir müssen den Familien wieder Mut machen, Mut, den sie brauchen, um ihre Aufgabe in eigener Verantwortung bestmöglich erfüllen zu können. Wir brauchen eben gesellschaftliche Rahmenbedingungen, um der Familie die wesentlichen Lebenschancen anbieten zu können.

Es darf wirklich nicht dazu kommen — und da gebe ich Ihnen, Frau Abgeordnete Bauer, auch wieder recht — und es sollte nicht dazu kommen, daß allein aus Not Kindererziehung und Kinderbetreuung einfach an öffentliche Institutionen abgegeben wer-

den. Kinder haben ein Recht auf Familie! Keine noch so gut durchdachte Erziehungseinrichtung kann nämlich die Familie ersetzen. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP.)*

Wenn jetzt von linker Seite immer wieder die Erziehungsunfähigkeit der modernen Familie beklagt wird, dann müssen wir auf der Hut sein, denn solchen Androhungen folgen meistens auch Taten.

Ich betrachte mit einiger Sorge die Entwicklung in unserem Bildungssystem. Ich frage mich: Haben wir wirklich energisch genug dem Zeitgeist widerstanden? Ich frage mich, ob wir den falschen Entwicklungen im letzten Jahrzehnt sozialistischer Regierung genug Widerstand entgegengebracht haben oder ob wir nicht dabei sind, immer mehr Rechte, Rechte, die den Familien, den Eltern zustehen, locker den Schulen und den Lehrern zu überlassen.

Ein Beispiel: Medienkoffer — Sexualerziehung. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, daß es Auftrag der Schule sein kann, eine von Verantwortung der Eltern getragene Erziehungsvorstellung herabzusetzen und zur Zerstörung der Bindung zwischen Kindern und Eltern aufzurufen, wie dies im Medienkoffer versucht wird. Gegen diese eindeutige Tendenz wehren wir uns, und wir lehnen sie ab.

Läßt man die Familienpolitik der ersten Halbzeit der großen Koalition Revue passieren, so zeigt sich, daß die große Steuerreform den Familien fast nichts bringen wird. *(Abg. Steinbauer: Das stimmt nicht!)* Die Bilanz und Abstriche und Verbesserungen bewegen sich nämlich ungefähr in der Größenordnung eines Päckchens Zigaretten pro Woche.

Sie brachte kein familiengerechtes Steuersystem. Die Anhebung der Familienbeihilfen blieb aus. Säumig ist die große Koalition, wenn es um Verbesserungen für die Familien geht. Unser Antrag auf Altersstaffelung liegt eineinhalb Jahre hier im Hohen Haus — unbearbeitet! Nächster Termin: 7. Dezember; vorher wurde er einem Unterausschuß zugewiesen. Beim Jugendwohlfahrtsgesetz zeigen sich die Regierungsparteien handlungsunfähig. Steuerpolitik macht die Familienpolitik zur Kinderverhinderungspolitik.

Mir fehlen aber auch die Ansätze im Budget oder wenigstens die Versuche, die in die

9744

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Mag. Karin Praxmarer

Richtung gehen, die Familie direkt zu fördern und einen gerechten Lastenausgleich zugunsten der Familie herbeizuführen. Denn Kinder, insbesondere mehrere Kinder zu haben — das ist ja eine Tatsache, das wissen wir alle — ist heute mit wirtschaftlichem und sozialem Abstieg verbunden.

Die Mittel des Familienlastenausgleiches — und jetzt antworte ich Ihnen, Herr Abgeordnete Hafner — wurden sehr wohl zweckentfremdet verwendet, wenn sie zur Aufbesserung der defizitären Sozialversicherungen hergenommen werden und wenn sie für die Sanierung der defizitären ÖBB herangezogen werden.

Die Vernachlässigung der Familienpolitik oder die falsche Familienpolitik tragen ja schon ihre Früchte. Die Überalterung unseres Volkes nimmt vehement zu, denn der Geburtenrückgang ist ganz beträchtlich.

Familien müssen, so glaube ich, wirklich eine Chance haben, die Mehrbelastung, die Kinder nun einmal mit sich bringen, steuerlich abzusetzen. Und deshalb fordern wir Freiheitliche endlich die Einführung des Familiensplittings.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In unserer Gesellschaft ist es für unsere Jugendlichen nicht leichter geworden durch die Zunahme der Technisierung und der Mechanisierung; es ist eher eisiger geworden. Daher ist es wichtiger denn je, den Kindern in unseren Familien Erziehung und auch Orientierungshilfen anzubieten, um ihnen bei ihrer persönlichen Entfaltung zu helfen. Unsere Zeit braucht Tugenden, um mit dem Leben fertig zu werden. Wir brauchen Menschen, die belastbar, einsatzbereit sind, Menschen mit Zivilcourage. Und diese Eigenschaften lernen die Kinder in der Familie. Sie lernen sie dort oder sie lernen sie überhaupt nicht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich erwarte mir daher von der Regierung eine bessere finanzielle Unterstützung der Familien, eine bessere soziale und geistige Bewertung der Familie, kurz, Kennzeichen einer Politik, die in die Richtung gehen, die Kraft der Familie zu stärken. *(Beifall bei der FPÖ.)* 18.00

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste Rednerin kommt Frau Abgeordnete Traxler zu Wort.

18.00

Abgeordnete Gabrielle Traxler (SPÖ): Frau Präsident! Frau Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir heute, an einem Freitag, um 17 Uhr mit der Familiendebatte begonnen haben, so ist das eine Zeit, zu der die Familien meist schon heimgekehrt sind und gemeinsam zu Hause sitzen. Der Grüne Klub dürfte das übrigens auch so halten, denn er ist von der Familienpolitik völlig abgetreten. Ich bedaure, daß für die Grünen Familienpolitik keine Bedeutung mehr hat, ebenso das Budget Familie. Wir werden das so zur Kenntnis nehmen. Wir führen diese Debatte daher praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit durch. Ich möchte das als symbolisch bewerten, symbolisch für eine Familienpolitik, für die durch die Zusammenlegung der Ressorts — Umwelt einerseits, Jugend, Konsumentenschutz und Familie andererseits — die Familie völlig in den Hintergrund gerückt ist.

Vor Bildung der Koalition war es der ausdrückliche Wunsch des Bundesparteiobermannes der ÖVP — ich darf Sie daran erinnern —, bei den Ressorts einzusparen. Gespart hat man bei der Familie. Denn heute, zwei Jahre nach der Regierungsbildung, kann man bedauerlicherweise feststellen, daß das zugegebenermaßen immer bedeutender werdende Umweltressort nahezu die ganze Kraft der öffentlichkeitswirksamen Arbeit von Frau Minister Flemming in Anspruch nimmt und wichtige Detailfragen der Familienpolitik dabei unter die Räder kommen. Aber auch Jugend und Konsumentenschutz kommen praktisch nur im Zusammenhang mit Umweltfragen vor. Die Familienpolitik wird — leider, sage ich — Exerzierfeld ideologischer Auseinandersetzungen, weil die Einflußnahme gewisser Kreise der katholischen Kirche sehr spürbar wird und die praktische Arbeit darunter leidet.

Ich bitte unseren Koalitionspartner, ernsthaft darüber zu diskutieren — bevor es zu spät wird und bevor die Familienpolitik gänzlich aus der Landschaft politischer Entscheidungen und Weiterentwicklungen verschwindet —, ob es nicht klüger wäre, diese beiden Ministerien wieder zu trennen — Irrtümer zu bekennen, es besser zu machen, ist sicher keine Schande —, um der Familie in diesem Staat breiteren Raum zu geben.

Bevor ich mit meinen eigentlichen Ausführungen beginne, möchte ich doch der Frau

Gabrielle Traxler

Abgeordneten Bauer, die von den sogenannten Altlasten in der Familienpolitik gesprochen hat, einiges erwidern.

Meine Damen und Herren! Altlasten sind zum Beispiel die Gründung des Familienministeriums. Das ist eine Altlast der SPÖ. Wir sind stolz darauf — Sie heute auch —, wir stehen dazu, und ich bitte Sie, das nicht negativ zu bewerten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Eine weitere Altlast sind die Familienberatungsstellen, die Frau Minister Karl ins Leben gerufen hat. Heute sprechen Sie mit großem Respekt und mit großer Freude darüber. — Auch das ist eine Altlast, zu der wir freudig stehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Altlast Schulbücher, gegen die Sie waren: Heute von Frau Kollegin Bauer auch mit Freude zur Kenntnis genommen. Das ist Lernfähigkeit, und ich bitte, dann nicht von Altlasten zu sprechen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun zum Jugendwohlfahrtsgesetz. Wir freuen uns, daß es zu einem positiven Abschluß der Verhandlungen im zivilrechtlichen Teil gekommen ist. Am grundsatzrechtlichen Teil werden wir in der nächsten Woche weiterarbeiten. Ich möchte heute dazu keine Aussagen machen, weil beide Regierungsparteien großes Interesse daran haben, nach der Einigung im zivilrechtlichen Bereich auch den grundsatzrechtlichen Teil zu beschließen, um den Ländern die Möglichkeit zu geben, ihre Durchführungsbestimmungen so rasch als möglich zu erwirken und zu erlassen.

Es ist nun der Augenblick gekommen, wo die ideologische Diskussion zugunsten der Vernunft und der Beschlußfassung des Gesetzes stattfinden muß. Ich verspreche Ihnen, ich werde mich gemeinsam mit meiner Fraktion bemühen und alles dazu beitragen, daß dieser letzte so wichtige Schritt in der Geschichte der Jugendwohlfahrt auch Wirklichkeit wird. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall der Abg. Rosemarie Bauer.)*

Nun zur Familienförderung: Ich bin sehr erstaunt darüber, Frau Minister, daß Sie, die Landeshauptleute der ÖVP und andere Familienpolitiker Ihrer Partei, die Frau Kollegin Bauer auch heute wieder den Familien aus den Mitteln des Familienlastenausgleichsfonds Erhöhungen der Beihilfen versprechen. Auch wir Sozialisten sind immer für eine allgemeine Erhöhung der Familienbeihilfe und auch für die Altersstaffelung, Frau Ab-

geordnete Motter, das wissen Sie, eingetreten. Nur: Wir kennen alle die Situation des Familienlastenausgleichsfonds — ich wiederhole nicht, was Frau Abgeordnete Motter hier skizziert hat. Es waren fünf Milliarden Schilling im Fonds, als die rot-blaue Koalition die Regierung verlassen hat, und es werden Ende 1989 und 1990 300 Millionen, vielleicht 900 Millionen im Fonds sein.

Meine Damen und Herren! Ich bekenne mich gemeinsam mit meiner Partei und mit der ÖVP zur Budgetkonsolidierung. Aber, Frau Minister, ich hätte schon die Frage an Sie, wenn Sie all das versprechen, was auch Ihre Kollegin heute gesagt hat, wie Mehrkinderstaffelung, Erziehungsgeld und anderes mehr: Wie wollen Sie all das finanzieren? Ich halte diese Versprechungen angesichts der Gebärung des Fonds für eine Irreführung der Familien und daher für unverantwortlich. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall der Abg. Klara Motter.)*

Ich habe es noch in den Ohren, wie Sie in der Zeit der ÖVP-Opposition den Ministerinnen Karl und Sandner immer wieder vorgeworfen haben, daß sie den Fonds ausräumen, und das in einer Zeit, in der die Reserven gestiegen sind und die Familienbeihilfen regelmäßig erhöht wurden.

Meine Damen und Herren! Heute machen Sie Versprechungen, ohne daß Geld da ist. Ich bin so wie Sie, wenn im Jahre 1991 — das ist noch eine lange Zeit — wieder Geld im Fonds ist, einverstanden, daß wir für eine allgemeine Erhöhung der Familienbeihilfe eintreten, und wir Sozialisten werden auch dafür sorgen, daß die vorhandenen Mittel so verwendet werden, wie es in der Regierungserklärung steht, nämlich für alle Kinder gleich und nach sozialen Gesichtspunkten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sozial benachteiligte Gruppen sind neben den von Ihnen immer wieder angesprochenen Mehrkinderfamilien — aber ich möchte das einschränken auf jene Mehrkinderfamilien, wo wirklich das Einkommen der Familie niedrig ist — auch die einkommensschwachen Familien generell, das können genauso Einkindfamilien sein, alleinerziehende Elternteile, Familien, wo Arbeitslosigkeit herrscht oder wo behinderte Kinder zu finden sind.

Der Frau Kollegin Motter möchte ich in diesem Zusammenhang noch folgendes sagen:

9746

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Gabrielle Traxler

Frau Kollegin, Sie wissen genau, daß der Familienausschuß nicht einberufen wurde, weil Sie es verlangt haben, sondern weil zwei Regierungsvorlagen von der Frau Minister vorliegen, die wir beraten müssen. Also so, daß nichts zu tun wäre, und so, daß wir Ihren Antrag aufschieben würden, ist es nicht. Es werden sowohl die Regierungsvorlagen als auch der Antrag behandelt werden. Die Behandlung in einem Unterausschuß ist ja wohl nichts Undemokratisches.

Meine Damen und Herren! Die Regierung hat sich in ihrer Klausur mit Fragen der Bevölkerungsentwicklung beschäftigt, ein Thema, mit dem man sich in allen Staaten Europas beschäftigt, um langfristig die Bevölkerungsentwicklung mit einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung in Einklang bringen und auch um das wirtschaftliche Gleichgewicht zwischen aktiver und nicht aktiver Bevölkerung aufrechterhalten zu können.

Aber neben den familienpolitischen Maßnahmen hat es eine Reihe von anderen Antworten auf dieser Klausurtagung gegeben, zwei davon möchte ich heute berühren. Es ist erstens eine vernünftige Einwanderungspolitik und zweitens — und ich freue mich, daß alle Fraktionen das betont haben —, die Berufstätigkeit der Frau attraktiver zu machen.

Frau Kollegin Praxmarer! Es gibt für mich keinen Gegensatz zwischen Emanzipation und Kinder bekommen, genauso wie es keinen Gegensatz zwischen Berufstätigkeit und Nichtberufstätigkeit gibt. Es gibt diesen Gegensatz nicht in bezug auf schlechtere und bessere Mütter. Alle sind Mütter, und wir haben alle zu vertreten. (*Abg. Probst: Dann geben Sie ihr also recht! — Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Probst.*)

Und ich möchte gemeinsam mit meinen Vorrednerinnen, mit Kollegin Korosec beim Kapitel Soziales, deren Forderung ich praktisch gänzlich unterstreichen kann, mit vielleicht etwas anderer Schwerpunktsetzung, mit Kollegin Bauer — die meisten von ihr gestellten Forderungen kann ich unterstreichen —, mit den Kolleginnen Motter und Praxmarer — mit einigen ihrer Forderungen kann ich mich einverstanden erklären — wirklich sagen, daß das, weil es die Regierungsparteien und die Opposition gemeinsam gebracht haben, in Zukunft der Schwerpunkt der Familienpolitik sein muß, Frau Minister.

Wir erwarten von Ihnen, daß Sie alle Maßnahmen in diese Richtung unterstützen: Karenzurlaub für Väter als Voraussetzung für partnerschaftliche Entwicklung, Novelle zum Mutterschutzgesetz, die derzeit in sozialpartnerschaftlichen Verhandlungen steht, die Reduktion der Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen. Frau Abgeordnete Motter! Wenn die Löhne der Frauen besser sein werden, dann wird es den Familien auch besser gehen. Dort muß unser Schwerpunkt liegen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Weitere Anliegen sind: Eine Novelle zum Gleichbehandlungsgesetz, die den EG-Richtlinien angepaßt wird. Ich hoffe, daß die ÖVP-Fraktion uns da wirklich hilft und mitgeht. (*Abg. Probst: Vergeblich!*) Die rasche Einführung der 35-Stunden-Woche, da haben wir mehr Zeit für die Familien. Ein familienfreundliches Arbeitsrecht, das Rücksicht auf Kinder nimmt. Familienergänzende Einrichtungen, Frau Minister, von allen hier gefordert. Ich bitte Sie, werden Sie aktiv, damit sich die Landeshauptleute endlich verpflichten, Kindererziehungseinrichtungen mit ganztägigen Öffnungszeiten in genügendem Ausmaß zu schaffen. Unterstützen wir den Plan der Frau Minister Hawlicek, ganztägige Schulformen und damit auch Ganztagschulen in Wien verwirklichen zu können! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Familienpolitik bedeutet für uns Sozialisten soziale Sicherheit für die Familien. Diese umfaßt ebenso Arbeitsplatzsicherung wie Wohnmöglichkeiten, und das stärkt die Familien. Geschwächt werden die Familien, wenn man ihnen die Lasten zuteilt, Frau Abgeordnete Praxmarer. Ich glaube auch, Frau Abgeordnete Bauer, wenn man den Frauen die Kindererziehung zuweist und sie dafür belohnt, daß sie zu Hause bleiben und aus dem Beruf ausscheiden, dann ist das der falsche Weg. Sie schütteln den Kopf, ich freue mich, vielleicht habe ich Sie falsch verstanden. Vielleicht sind Sie mit uns einer Meinung: Die Familien werden gestärkt durch starke soziale Sicherheit, und dafür treten wir ein und werden dies auch weiterhin tun. (*Beifall bei der SPÖ.*)

In diesem Zusammenhang darf ich sehr begrüßen, daß die Familienbeihilfe für arbeitslose Jugendliche jetzt verlängert wurde. Ich begrüße, daß die Regelung für Eltern behinderter Kinder, diese hat sich sehr bewährt, jetzt weitergeführt wird und auch den Pflegeeltern zugute kommt.

Gabrielle Traxler

Aber nun, Frau Minister, muß ich auch von einer Enttäuschung reden, die ich auch schon heute vormittag hier zur Sprache gebracht habe. Es ist eine Hilfe für die Familien, die für uns alle sehr wichtig ist, nämlich der Karenzurlaub für Väter. Knapp vor dem wirklich mühsam zustande gekommenen Kompromiß habe ich von Ihnen, haben wir von Ihnen, und zwar nicht über das Parlament — wir haben vorige Woche Budgetberatungen gehabt und wir behandeln heute hier im Plenum das Kapitel Familie —, sondern via Medien einen Vorschlag für den Karenzurlaub für Väter gehört. Ich habe meinen Ohren nicht getraut.

Ist es wahr, daß Sie wirklich verlangt haben, daß der Karenzurlaub für Väter nur auf Väter mit Trauschein beschränkt werden soll? Also wenn Sie da nicken, Frau Minister, dann kann ich das nicht ganz verstehen. *(Bundesminister Dr. Marilies Flemming: Ich werde es gleich erklären!)* Das werden Sie mir wahrscheinlich nicht erklären können, Frau Minister, denn Sie degradieren damit die Kinder aus nicht offiziell geschlossenen Ehen zu Kindern zweiter Klasse, und das ist skandalös für eine Familienministerin. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich habe Sie immer als familienfreundlich eingeschätzt. Und mir ist bei diesem Vorschlag wirklich die Spucke weggeblieben. Denn, Frau Minister, wenn wir einen spiegelgleichen Karenzurlaub wollen, heißt das ja auch, daß die Mütter, die nicht verheiratet sind, den Karenzurlaub nicht mehr bekommen sollen. Sie stellen also eine Maßnahme, die speziell für die besonders Schwachen gegolten hat, mit Ihrem Vorschlag in Frage, Frau Minister, auch wenn Ihnen das vielleicht, wie ich an Ihren Reaktionen sehe, nicht bewußt war. Vielleicht war es Ihnen auch nicht bewußt, daß Ihr Vorschlag verfassungsrechtlich bedenklich ist, denn in Österreich sind noch immer alle Kinder gleich, und wir werden dafür sorgen, daß das auch so bleibt, Frau Minister. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Schwarzenberger: Wir sind dagegen, daß alleinstehende ledige Väter Karenzurlaub bekommen!)*

Für mich, Frau Minister, entlarven Sie noch etwas. Die Sozialisten hatten begründete Angst, als Sie mit der Forderung, Ehe und Familie in der Verfassung zu verankern, kamen. Sie haben zwar überall erklärt, daß es Ihnen nicht um die Diskriminierung der Alleinstehenden, der nicht Verheirateten geht,

aber bei der erstbesten Gelegenheit, bei diesem Gesetz Karenzurlaub für Väter, diskriminieren Sie und wollen damit die Verankerung von Ehe und Familie in der Verfassung über den Karenzurlaub für Väter einschleusen. Das, Frau Minister — ich wiederhole —, ist familienfeindlich.

Ich kann Ihnen noch einen Vorwurf nicht ersparen. Als Sie meine Kollegin Abgeordnete Zipser bei den Budgetverhandlungen gefragt hat, was Sie dazu beitragen, Ihre Regierungsvorlage zum Jugendwohlfahrtsgesetz auch im ÖVP-Klub zu vertreten, um sie zu einer raschen Beschlußfassung zu bringen, da sprachen Sie von der Gewaltentrennung und sinngemäß davon, daß Sie als Minister auf die Verhandlungen der Abgeordneten im Parlament keinen Einfluß nehmen wollen. Sie seien nicht Vormund des ÖVP-Klubs. Ich sage ehrlich, die Antwort hat mir von der geistigen Haltung her gefallen. Aber heute stelle ich leider fest, Frau Minister, man kann Sie nicht beim Wort nehmen, denn via Medien — ich wiederhole es noch einmal — teilen Sie den Abgeordneten, die bereits einen abgeschlossenen Kompromiß verhandeln und in der Endphase der Verhandlungen eines Entschließungsantrages stehen, mit, daß sie ihre Meinung ändern sollen und daß Sie mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln verhindern wollen, daß der Karenzurlaub für Väter, für den Sie sich immer eingesetzt haben, jetzt kommen soll. *(Abg. Dr. Gugerbauer: Das war ein Mißverständnis!)*

Frau Minister, ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, Sie hätten zwei Jahre Zeit gehabt, um Ihre Vorschläge einzubringen. Das Sozialministerium hat uns geholfen. Die Vorschläge sind jetzt gemeinsam mit dem ÖVP-Klub abgesprochen worden. Weil Sie genau wissen, daß Sie als Minister keine Chance mehr haben, wollen Sie es über das Diktat der Partei tun. *(Abg. Dr. Gugerbauer: Frau Flemming ist typisch für die ganze Regierung!)* Ich erspare mir, sehr geehrte Damen und Herren, jeden Kommentar, wie in der ÖVP Demokratie gelebt wird. Eine Demokratie à la Flemming, darauf können wir verzichten. Das muß ich Ihnen sagen. *(Abg. Schwarzenberger: Diktatur à la Traxler wollen wir auch nicht!)* Das ist Ihre Sache.

Frau Minister! Ich habe es heute vormittag auch sehr bedauert, daß Sie Ihren Verhandlungskolleginnen in den Rücken gefallen

9748

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Gabrielle Traxler

sind. (*Abg. Ella Zipser: Es gibt auch genug alleinstehende Väter! — Weitere Zwischenrufe.*) Ich möchte das wiederholen, auch wenn es Ihnen, Herr Kollege, nicht so gut gefällt. Denn in diesem Haus haben die Frauen aller Koalitionsparteien, unterstützt von ihren Kubs, das muß ich auch sagen, in vielen Fragen schon viele Erfolge erzielt. Ich stehe nicht an, zu sagen, daß ich es als schweren Schlag gegen die Sache der Frauen empfinde, daß Sie als Frau in diesem Sinne interveniert haben, und ich stehe nicht an, auch hier zu sagen, daß ich als Mitglied auch der Koalitionspartner davon äußerst betroffen bin.

Ich darf noch einmal sagen: Die SPÖ wird alles machen, damit dieses Gesetz nicht verschlechtert wird, und sie wird auch darauf schauen, daß die Väter nun endlich zu ihrem Karenzurlaub kommen.

Frau Minister! Weitere Vorschläge, wo Sie uns SPÖ-Familienpolitiker als Verbündete haben, werden neben den Vorschlägen, die ich schon gebracht habe, meine Kollegin Zipser und mein Kollege Müller bringen. Sie wissen, daß es viele dieser Vorschläge gibt.

Frau Minister! Die familienpolitischen Anliegen harren dringendst der Behandlung. Verfolgen Sie jene, die wir heute gemeinsam besprochen haben, und nicht jene, wo uns Welten trennen und wozu wir nicht unsere Zustimmung geben können! (*Beifall bei der SPÖ.*) 18.22

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist die Frau Minister.

18.22

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming: Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Koalitionsregierung hat eine Reihe sehr wesentlicher familienpolitischer Maßnahmen gesetzt. Ich glaube, daß die Steuerreform eine wirklich große familienpolitische Tat war. Ebenfalls konnten wir den Arbeitsschwerpunkt Hilfe für Schwangere in Not verwirklichen. Durch eine Gesetzesänderung ist es möglich, aus dem Härteausgleichsfonds schwangeren Frauen tatsächlich direkt finanziell und wirtschaftlich zu helfen.

Ich habe eine Novelle zum Familienberatungsstellenförderungsgesetz ausarbeiten lassen, die die Anwesenheitspflicht des Arztes

von acht auf vier Stunden herabsetzt. Dadurch kommt es zu Einsparungen von Mitteln, die dann wieder den Beratungen zufließen können.

Ich habe mich sehr gefreut, Frau Abgeordnete Traxler, daß es im letzten Familienpolitischen Beirat möglich war, Übereinstimmung darüber zu erzielen, daß wir tatsächlich sozial schwachen Familien, nämlich den Mehrkinderfamilien und den Alleinerziehenden, mehr Hilfe zuteil werden lassen sollen. Und ich darf Ihnen mitteilen, daß auch im Rahmen der Diskussion der Bundesregierung über die Bevölkerungsentwicklung diesbezüglich mit Klubobmann Fischer prinzipielle Übereinstimmung erzielt werden konnte. Zur Finanzierung darf ich dann noch später kommen. Sie haben auch schon das Gesetz über die Weiterzahlung der Familienbeihilfe an arbeitslose Jugendliche bis zum 21. Lebensjahr angesprochen. Ich darf Ihnen auch mitteilen — ich nehme an, vor allem Frau Abgeordnete Praxmarer wird das interessieren —, daß mein Teil des Medienkoffers zur Sexualerziehung mit Zustimmung auch der freiheitlichen Familienorganisationen demnächst in Druck gehen kann.

Ich habe darüber hinaus einen Familienbericht in Auftrag gegeben. Sie wissen, es gab bereits zwei Familienberichte in Österreich, einen 1969, einen 1979, und der Bericht, den ich jetzt in Auftrag gegeben habe, wird in einem Jahr fertig sein, sodaß wir auch 1989 wieder nach zehn Jahren einen Familienbericht haben werden.

Erlauben Sie mir, ganz kurz zur Jugend noch einiges zu sagen, weil dieses so wichtige Kapitel hier in diesem Haus leider oftmals zu kurz kommt.

Es war möglich, die Finanzierung des Bundesjugendringes für 1989 gleichzuhalten, obwohl eigentlich nach den Richtlinien, die sich diese Bundesregierung gegeben hat, eine Kürzung der Förderungen hätte stattfinden müssen.

Ich versuche daher, nachdem die Mittel in diesem Bereich nicht so groß sind, durch Veranstaltungen doch eine Konfrontation der Jugendlichen mit aktuellen und heiklen Themen zu erreichen. Ich hatte eine Diskussion mit arbeitslosen Jugendlichen in Kapfenberg, eine Veranstaltung mit verurteilten Jugendlichen im Jugendgerichtshof, einen Jugendideenmarkt in Wien zum Thema Umwelt. Im

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming

März wird es eine Veranstaltung in Salzburg geben: Jugendliche fragen — der Minister antwortet. Ich werde weiters Diskussionen in diesem Jahr noch mit obdachlosen Jugendlichen auch über Drogenprobleme haben, Jugend und Konsum, Verkehr, Discotod, Alkohol. Im September kommenden Jahres werde ich eine Woche lang mit Jugendlichen aus ganz Österreich das Thema „Jugend im Norden, Jugend im Süden“, also das Thema Entwicklungshilfe, ansprechen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich nehme diese Diskussion heute in diesem Hohen Haus absolut als einen Auftrag, jetzt schon mit dem Kampf um das Budget 1990 zu beginnen, um die notwendige Hilfe für sozial schwache Familien auch tatsächlich 1990 finanzieren zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man den Familienlastenausgleichsfonds in Ruhe läßt und wenn wir außerdem — und da erbitte ich jetzt die Hilfe der sozialistischen Kollegen — bei der Schülerfreifahrt von 75 Prozent wieder auf den Regeltarif von 50 Prozent zurückgehen, erspart sich der Familienlastenausgleichsfonds 200 Millionen Schilling. Gemeinsam mit den zu erwartenden Einnahmen werden wir dann 1990 in etwa eine halbe Milliarde Schilling haben. Ich glaube, das ist ein Betrag, mit dem man schon einiges anfangen kann.

Wenn Sie, sehr verehrte Frau Abgeordnete Traxler, die Schwierigkeiten angesprochen haben, zu denen es manchmal im Rahmen der Koalition kommt, dann, muß ich sagen, möchte ich diese gar nicht leugnen. Ich glaube, sie kommen daher, daß die Frau Staatssekretärin, die ja gleichzeitig Vorsitzende der SPÖ-Frauen ist, leider nicht in meinem Ministerium angesiedelt ist. Ich würde es als eine Bereicherung meines Ressorts ansehen, das Staatssekretariat in meinem Ressort zu haben. Der Staatssekretär ist ja gegenüber dem Minister weisungsgebunden, und das würde uns die Familienpolitik vielfach erleichtern.

Zum Karenzurlaub für Väter. Erlauben Sie mir, verehrte Frau Abgeordnete, Ihnen mitzuteilen, daß auch ich nicht nur Minister der Republik Österreich, sondern Bundesleiterin der ÖVP-Frauen bin, und als solche habe ich eine große Verantwortung und große Verpflichtung und vertrete sehr, sehr viele Frauen in den Bundesländern.

Sie haben richtig gesagt, sehr verehrte Frau Abgeordnete, daß ich es war — es waren Marga Hubinek und ich im Jahre 1972, die erstmals das Karenzjahr für den Vater gefordert haben.

Erlauben Sie mir aber, daß ich Sie auf einen, wie ich meine, sehr großen gedanklichen Fehler hinweise. Sie wollen Väter, Väter unehelicher Kinder, in Karenz gehen lassen. Vielleicht auch geschiedene Väter. Frau Abgeordnete, haben Sie sich überhaupt überlegt, daß diese Väter vom Gesetz her überhaupt kein Sorgerecht für ihre Kinder haben? Dieser Mann darf nicht einmal für das Kind sorgen. Aber in Karenz wollen Sie ihn schicken? Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist einfach unsinnig! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und es war vor allem beim geschiedenen Vater eine ganz vehemente Forderung aller Frauengruppen, es war eine Forderung der Frauenbewegung, das Sorgerecht bei der Scheidung ausschließlich der Frau zu geben, meine Damen und Herren! Und von dieser frauenfreundlichen, emanzipatorischen Forderung gehe ich nicht ab!

Ich weiß sehr wohl, meine Damen und Herren, daß im Parlament, im Justizausschuß — Sie haben das einfach nicht bedacht —, zurzeit der zivilrechtliche Teil des Jugendwohlfahrtsgesetzes beraten wird und daß im Rahmen des § 167 ABGB eine, wenn auch etwas komplizierte Möglichkeit verhandelt werden soll, dem Vater eines unehelichen Kindes und analog dazu auch dem geschiedenen Vater ein Sorgerecht für sein Kind zu übertragen. In diesen Fällen, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann ich mir sehr wohl einen Karenzurlaub für den Mann vorstellen, aber auch nur in diesem Fall, wo er das Sorgerecht hat, und das hat der Vater eines unehelichen Kindes genauso wie der geschiedene Vater zurzeit nicht.

Ich glaube, Sie haben dies übersehen, verehrte Frau Abgeordnete! Wissen Sie, die Lösung: Ich bekenne mich voll und ganz zu meinem Kind, denn das ist ja mein eigenes Fleisch und Blut, aber nicht zur Mutter des Kindes!, halte ich für eine sehr unelegante Lösung. Ich habe nicht 20 Jahre lang Frauenpolitik gemacht, um eine so frauenfeindliche Lösung tatsächlich zu akzeptieren.

Erlauben Sie mir aber vielleicht auch noch rein prinzipielle Fragen. Ich bin übrigens

9750

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming

gerne bereit, eine Umfrage zu diesem Thema machen zu lassen. Diese Umfrage können wir in wenigen Wochen haben. Vielleicht wissen wir dann mehr über die tatsächlichen Wünsche der Bevölkerung in bezug auf das Karenzjahr für den ledigen Vater.

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, auch im Hinblick darauf, daß die Frau Abgeordnete Praxmarer hier ebenfalls einige, wie ich meine, sehr gute prinzipielle Bemerkungen gemacht hat, zu sagen: Ich glaube, die Generation, die heute hier im Parlament sitzt — und ich meine hier vor allem meine Generation —, ist ganz sicherlich geprägt von jener materialistischen Gesellschaft, in der wir groß geworden sind, und ich bin fest davon überzeugt, daß die Jugend heute längst in ihren Wunsch- und Idealvorstellungen in einer postmateriellen Gesellschaft lebt. Die Sehnsucht der jungen Menschen nach Geborgenheit, nach Orientierungshilfe, nach Idealen ist unendlich groß. Die heutigen jungen Menschen unterscheiden ganz genau zwischen Lebensgemeinschaften, in denen sie viele Jahre leben — sie entscheiden sich dafür, weil sie frei sein wollen —, und einer Ehe, für die sie sich dann aber auch ganz bewußt entscheiden. Es ist eine Ehe mit einem anderen Bewußtsein, eine partnerschaftliche Ehe, aber sie unterscheiden zwischen einer Bindung, die sie nicht wollen, und einer Ehe, wo sie ganz bewußt Bindungen eingehen. Nach dem neuen Jugendbericht, den wir ja so lange hier im Parlament diskutiert haben, meine Damen und Herren, bekennen sich drei Viertel aller Jugendlichen zur Institution Ehe.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sind heillos veraltet in unserem ständigen Bemühen, die Institution der Ehe auszuhöhlen. Die Jugend — und ich bin fest davon überzeugt — ist heute bereit, ganz bewußt Verantwortung für andere Menschen zu übernehmen, Verantwortung auch in der Institution der Ehe. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.32

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Hafner. *(Abg. Dr. Gugerbauer: Um Gottes willen, Sie werden doch keine Oppositionsrede halten!)*

18.32

Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Sehr geehrte Frau Minister! Frau Präsidentin! Ein

kurzes Wort zum Jugendwohlfahrtsgesetz, Frau Abgeordnete Traxler, ganz kurz, weil ich glaube, daß wir die Beratungen im Unterausschuß abwarten sollten und auch, wie wir einander dann im Ausschuß in dieser Frage noch begegnen werden.

Ich möchte Ihnen nur eines sagen, und ich spreche jetzt zum öffentlich-rechtlichen Teil des Jugendwohlfahrtsgesetzes: Sie wissen, daß unser Klubobmann König dem Herrn Klubobmann Fischer im Mai einen Brief geschrieben hat, wo er gemeint hat, daß die Kompromißformel, die da von uns diskutiert wurde, durchaus akzeptiert werden kann. Ich würde mir wünschen — und wir hätten damit dieses Gesetz eigentlich bereits über die Bühne gebracht —, daß dieser Kompromiß damals schon anerkannt worden wäre. Frau Kollegin Traxler, ich bitte Sie und ersuche Sie, sich in Ihrem Klub dafür einzusetzen, daß Ihr Klubobmann zu diesem Vorschlag auch die entsprechende Zustimmung im Klub erhält. *(Abg. Dr. Gugerbauer: Herr Kollege Hafner! Verkehren Sie in der Familienpolitik brieflich?)* Sie können sich dann zu Wort melden! Ich habe auch nur 10 Minuten Redezeit, und daher werde ich trachten, das, was ich Ihnen sagen will, in diesen 10 Minuten auch unterzubringen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Lieber Herr Kollege! Sie haben die Möglichkeit, sich zu Wort zu melden!

Ich möchte der Aufzählung der Leistungen, die unsere Familienministerin Flemming im Laufe der ersten Halbzeit dieser Koalition zustande gebracht hat, nichts weiter hinzufügen. Ich möchte nur eines noch dazu sagen: Wir haben zustande gebracht, daß die Abschreibungsmöglichkeit außergewöhnliche Belastung für behinderte Kinder aufrechterhalten bleibt, obwohl auf steuerlichem Sektor sehr viele Maßnahmen zurückgenommen wurden angesichts der Tatsache, daß der Steuertarif insgesamt abgesenkt wurde.

Ich möchte mich durchaus auch der Freude anschließen, die Frau Abgeordnete Traxler zum Ausdruck gebracht hat, daß nun für jene Mütter, die sich um die schwerbehinderten Kinder kümmern — und es sind ja die Mütter, die das in erster Linie tun —, praktisch die Pensionsversicherungsbeiträge aus dem Familienfonds geleistet werden. Das heißt mit anderen Worten, meine Damen und Herren, daß wir 10, 15, 18, 19 und 20 Jahre an Pensionsversicherungszeiten zustande bringen für diese Frauen, die sich in erster Linie um die behinderten Kinder küm-

Dr. Hafner

mern, und auch für die Pflegemütter, und das ist ein besonders beachtlicher Erfolg, über den ich mich und meine Fraktion sehr freuen. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Helmut Wolf.)*

Immerhin kostet die Pensionsversicherung, die wir für diese Mütter damit gesichert haben, jährlich etwa 50 Millionen Schilling. *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Das müßte ja die Sozialversicherung zahlen!)* Frau Abgeordnete Praxmarer! Sie können sich auch noch einmal zu Wort melden! Ich habe den Eindruck gewonnen, Sie haben noch ein bißchen gut von Ihrer Redezeit.

Worüber ich mich auch sehr freue, ist, daß wir mit der Hereinnahme in den Familienfonds die Familienberatung in Österreich sichern konnten und daß wir zusätzlich 10 Millionen Schilling in diesem Budget 1989 zur Verfügung stellen. Damit ermöglichen wir, wie Sie, Frau Minister, gemeint haben, die Ausdehnung der Beratungszeiten, können aber in Zukunft auch mit zusätzlichen Beratungsstellen rechnen.

Ich freue mich vor allem auch darüber, daß wir das Ansinnen des Herrn Finanzministers abwehren konnten — und das sage ich durchaus als ein Abgeordneter, der sich zu dieser Koalitionsregierung bekennt —, 400 Millionen Schilling aus dem Familienfonds zu holen, angesichts der Leistungen, die wir jetzt über die Steuerreform den Familien bringen. Ich gratuliere Ihnen, Frau Minister, daß wir das zustande gebracht haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein weiterer Erfolg, den wir am Dienstag im Familienausschuß zu beraten haben werden und der bisher noch nicht genannt worden ist, betrifft eine Sache, die durchaus angepaßt ist angesichts der Inflationsentwicklung, der Geldentwertung. Damit sichern wir auch wieder für viele Kinder den Familienbeihilfenbezug. Und zwar wurde die Zuerdienstgrenze, ab der die Familienbeihilfe wegfällt, von 2 500 auf 3 500 S angehoben — neben der Tatsache, daß wir nun für arbeitslose Jugendliche ohne Befristung für die 19- bis 21jährigen Jugendlichen die Familienbeihilfe selbstverständlich weiterführen.

Insgesamt werden im Budget 1989 — und das möchte ich doch ausdrücklich betonen — fast 40 Milliarden Schilling für die Familien zur Verfügung gestellt.

Meine Damen und Herren! Ich möchte heute anläßlich der Budgetdebatte das Hohe Haus auf eine Tatsache aufmerksam machen, die schon angeklungen ist, aber die ich doch in einigen Zügen im Detail noch einmal nachzeichnen möchte.

Es hat sich dankenswerterweise eine Gruppe von Nationalökonomern, zusammengesetzt sowohl aus Arbeitgeber- als auch aus Arbeitnehmervertretern, darüber Gedanken gemacht, wie sich denn die Bevölkerungsentwicklung in Zukunft auf die österreichische Wirtschaft, aber auch auf das Sozialgefüge auswirken wird. Sie wissen, und es ist hier auch schon einige Male gesagt worden, daß heute in Österreich auf 100 Frauen nur 14 Geburten kommen. Das heißt, wir würden ungefähr 50 Prozent mehr Kinder benötigen, um den Bevölkerungsstand halten zu können, etwa 21 Kinder auf 100 Frauen. In der Schweiz kommen 15 Kinder auf 100 Frauen, in Frankreich 18 Kinder, in Großbritannien 19 Kinder. Wir sind also sehr weit unten, was die sogenannte Kinderfreundlichkeit, wenn Sie das so wollen, und die Geburtenentwicklung betrifft. Wir würden 40 000 Kinder mehr benötigen, um zu verhindern, daß unsere Bevölkerungszahl schrumpft.

Worauf diese Nationalökonomern aber in besonderer Weise aufmerksam gemacht haben, ist, daß nicht so sehr die Schrumpfung der Bevölkerungszahl erschreckend ist, sondern daß zugleich damit eine Überalterung stattfindet, das heißt, daß wir fürchten müssen, daß sich in etwa 20, 30 oder 40 Jahren der Bevölkerungsanteil der 60jährigen verdoppelt, der Bevölkerungsanteil der Kinder unter 15 Jahren aber halbiert haben wird.

Ich möchte Ihnen dazu nur eine signifikante Zahl sagen: Wir haben 1971 immerhin noch 210 000 Familien mit drei und mehr Kindern gehabt, und es waren 1986 nur mehr 98 000, also knapp 100 000. Das heißt, die Anzahl der Familien mit drei und mehr Kindern hat sich halbiert. In diesen Familien waren im Jahr 1971 770 000 Kinder; jetzt sind es nur mehr 325 000, das heißt um 450 000 Kinder weniger.

Damit wird aber sehr deutlich, meine Damen und Herren — und damit komme ich in die Richtung unseres Initiativantrages, den wir dann im Unterausschuß zu beraten haben werden —, daß gerade bei den Familien mit mehreren Kindern die ökonomische Situation sehr schwierig ist, denn die Familien mit ei-

9752

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Hafner

nem Kind und die Familien mit zwei Kindern sind in der Zahl fast gleich geblieben, wenn man die Jahre 1971 und 1986 vergleicht.

Diese NationalökonomInnen weisen in dieser Studie vor allem auch darauf hin, daß sowohl das Pensionssystem als auch die Wirtschaftsdynamik insgesamt in Zukunft sehr problematisch sein werden, weil durch die Überalterung der Bevölkerung das Tempo der Dynamik der Wirtschaft, der Arbeitsproduktivität — das sage ich in Richtung jener Damen und Herren, die immer wieder glauben, daß wir durch ein besonderes Wachstum an Produktivität diesen fehlenden Nachschub an Bevölkerung ausgleichen werden können — zurückgehen wird. Durch eine überalterte Bevölkerung und in einer überalterten Bevölkerung ist eben die Innovationsfreude rückläufig, werden die organisatorischen Neuerungen und damit auch die Arbeitsproduktivität zurückgehen.

Meine Damen und Herren! Es ist einfach auch statistisch nachgewiesen, daß 68 Prozent der Frauen befürchten, nicht wieder ins Berufsleben eintreten zu können. Und es ist nachgewiesen, daß gerade die kinderreichen Familien in besonderer Weise in die Schere kommen und daß das Pensionsversicherungssystem heute die Kinderlosigkeit prämiiert.

Deshalb — und damit möchte ich anschließend an die Forderungen, die Frau Kollegin Bauer schon genannt hat und die auch Frau Kollegin Korosec immer wieder angeführt hat — glauben wir, daß wir ein Erziehungsgeld brauchen, deshalb glauben wir, daß wir eine Anrechnung dieser Erziehungszeiten in der Pensionsversicherung brauchen, und deshalb glauben wir auch, daß wir eine Verlängerung des Karenzurlaubes brauchen.

Meine Damen und Herren! Die Regierung ist aufgerufen, über die Tagespolitik hinaus Vorsorgemaßnahmen zu setzen, Weichen für die Zukunft zu stellen. Frau Minister Fleming hat dankenswerterweise am 17. Mai 1988 eine Enquete über diese Bevölkerungsentwicklung veranstaltet, und ich nehme an und bin ganz sicher, daß sich die Regierung eben auch aufgrund dieser Enquete mit dieser Entwicklung beschäftigt hat.

Ich bin aber auch — und das möchte ich auch sehr deutlich sagen — enttäuscht über das, was bei dieser Regierungsklausur herausgekommen ist. Ich möchte deshalb von dieser

Stelle aus einen Appell an Bundeskanzler Vranitzky, aber auch an Sie, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, richten, jenen Intentionen, die die Frau Minister auch heute wieder angeführt hat, ein offenes Ohr zu schenken. Ich möchte Sie von dieser Stelle aus aufrufen, endlich diesem ersten Schritt, den wir auch finanzieren können, zuzustimmen, das heißt, die Familienbeihilfe ab dem dritten Kind in der ersten Stufe um mindestens 100 S zu erhöhen. Das würde nicht viel mehr als 250 Millionen Schilling kosten, wäre also auch finanzierbar. Stimmen Sie endlich diesem Antrag und dieser ersten Maßnahme zugunsten der kinderreichen Familien zu! Ich ersuche Sie darum, und wir können das, Frau Abgeordnete Traxler, auch finanzieren.

Meine Damen und Herren! Damit komme ich zum Schluß. Frau Abgeordnete Traxler hat schon erwähnt, daß zum zivilrechtlichen Teil Jugendwohlfahrt die Beratungen beendet sind. Ich möchte sagen, ich freue mich darüber, daß wir hier eigentlich über alle Fraktionen hinweg, auch mit den Stimmen und der Mitarbeit der Freiheitlichen Partei, ein Gesetz erarbeiten konnten, wo wir das Kindeswohl in den Vordergrund gestellt haben, wo wir auch festhalten, daß wir — über alle Fraktionen hinweg — der Auffassung sind, daß Gewalt kein Erziehungsmittel ist, und wo wir alle miteinander auch festgehalten haben, daß, wenn eine Familie, wenn eine Ehe, wenn eine Lebensgemeinschaft aufgelöst wird und Kinder da sind, in Zukunft die Meinung des Kindes zu hören ist, und zwar auf jeden Fall dann, wenn das Kind über zehn Jahre ist, wenn es unter zehn Jahre ist, je nach Beurteilung des Gerichtes.

Ich bin sehr glücklich darüber, daß wir auch darüber Einvernehmen erzielt haben, daß die Rechtsstellung der Pflegefamilien wesentlich verbessert wird, daß die Pflegefamilien vor allem auch Parteienstellung in den Verfahren vor dem Pflegschaftsgericht erhalten und daß sie nicht mehr — wenn ich so sagen darf — der Willkür des Gerichtes ausgeliefert sind, sondern daß sie ihre Rechte sehr wohl vor dem Gericht wahrnehmen können.

Ich würde mir wünschen, daß diese Einigung, die wir dort erzielt haben, und diese Gesinnung des Einvernehmens im Sinne der österreichischen Familien auch im § 1 des Jugendwohlfahrtsgesetzes zum Tragen kommen würden, aber auch, meine Damen und

Dr. Hafner

Herren, in dem Antrag, den wir eingebracht haben, damit endlich den kinderreichen Familien in diesem Lande geholfen wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.45

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Hieden-Sommer gemeldet. Ich darf sie darauf hinweisen, daß diese die Dauer von 5 Minuten nicht überschreiten darf.

18.46

Abgeordnete Dr. Helga Hieden-Sommer (SPÖ): Frau Präsidentin! Frau Minister! Sehr geehrte Damen und Herren! Frau Minister! Sie haben vorhin behauptet, daß in der letzten Sitzung des Familienpolitischen Beirates einvernehmlich ... *(Bundesministerin Dr. Marilies Fleming: So habe ich das nicht gesagt!)* Sie haben vorhin gesagt, einvernehmlich sei Ihnen der Auftrag gegeben worden, die Mehrkinderstaffel einzuführen.

Ich möchte den Ablauf dieser Sitzung zu dieser Frage hier schildern, weil ich glaube, daß das sehr wichtig ist und daraus hervorgeht, daß das keineswegs so ist.

Es hat unterschiedliche Vorschläge gegeben. Es hat seitens des Katholischen Familienverbandes und von Ihnen den Vorschlag gegeben, ab dem dritten Kind eine zusätzliche Förderung zu gewähren. Wir haben von unserer Seite darauf hingewiesen — ich bin als Vertreterin der „Kinderfreunde“ dort —, daß es Familien mit einem und zwei Kindern in finanziell schwieriger Situation gibt, die oft schlechter gestellt sind als manche Dreikinderfamilie. Wir haben auf die Alleinerzieher hingewiesen.

Es sind dann Vorschläge unterschiedlicher Art von Seiten des Katholischen Familienverbandes und von den „Kinderfreunden“ gemeinsam mit den Vertretern der Arbeiterkammer eingebracht worden. Wir wollten über die gemeinsamen Punkte sprechen. Beim Punkt Alleinerzieher hat dann der Vertreter des Katholischen Familienverbandes erklärt, darüber möchte er nicht sprechen, daß diese Gruppe im besonderen gefördert wird, denn da habe es — so sein Hinweis — schon das Problem mit dem erhöhten Karenzurlaubsgeld gegeben.

Daraufhin haben Sie, Frau Minister, in wohl einmaliger Art in einem beratenden Gremium abstimmen lassen, da ja die Mehrheiten eindeutig sind, und zwar noch dazu

über Vorlagen, die während der Sitzung den Mitgliedern vorgelegt wurden.

Ich bedaure das sehr, und ich bedaure es besonders, daß Sie dann das Ergebnis dieser Sitzung hier im Plenum verfälscht wiedergeben. Denn es hat leider nicht einmal die Bereitschaft gegeben, über gemeinsam vertretene Punkte zu sprechen, was dann zu dieser verhärteten Abstimmung geführt hat, obwohl in einigen Fragen vielleicht Übereinstimmung zu erzielen gewesen wäre.

Ich verstehe schon, daß Sie sich eine Weisungsgebundenheit für die Frau Staatssekretärin wünschen. Es spricht nämlich für Ihre Art Frauenbewußtsein, daß Sie versuchen, den Frauen Ihrer Fraktion, die mit den anderen Frauen etwas gemeinsam aushandeln, über den Parteivorstand eine Weisung zu erteilen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 18.49

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Zipser.

18.49

Abgeordnete Ella Zipser (SPÖ): Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Vielleicht einige Sätze noch einmal zu dem Fall „wahlweiser Karenzurlaub für Väter“.

Weil Sie, Frau Bundesminister, das Sorgerecht für Väter, die nicht in aufrechter Ehe Väter sind, ablehnen, möchte ich folgendes sagen:

Es gibt alleinerziehende Väter, die sehr wohl das Sorgerecht haben. Es gibt viele Tausende Väter, die ... *(Bundesministerin Dr. Marilies Fleming: Einverstanden!)* Einverstanden! Gut! Es gibt aber auch Lebensgemeinschaften, wo im Einverständnis mit der Mutter — das ist auch im neuen Jugendwohlfahrtsgesetz so festgelegt — der Vater auch das Sorgerecht haben kann. *(Bundesministerin Dr. Marilies Fleming: Das kommt erst!)* Aber es kommt. Warum soll man da jetzt also anders handeln?

Und zum anderen, Frau Bundesminister, möchte ich Sie doch daran erinnern, daß Lebensgemeinschaften sowohl in der Krankenversicherung als auch in der Pensionsversicherung anerkannt werden. Warum soll es gerade beim wahlweisen Karenzurlaub für Väter nicht gehen? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dann habe ich noch etwas zu sagen. Sie haben vielleicht übersehen, daß im Initiativantrag das erste Recht der Frau auf die An-

9754

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Ella Zipser

wirtschaft auf den Karenzurlaub verankert ist, das heißt, anders ausgedrückt, daß ein Vater nur den wahlweisen Karenzurlaub in Anspruch nehmen kann, wenn die Mutter zustimmt, dies in Lebensgemeinschaften, wenn es sein sollte, aber auch in aufrechter Ehe. Frau Bundesminister! Daher verstehe ich Ihre Einstellung zu dieser Frage nicht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Dem Ruf nach einer Mehrkinderstaffelung habe ich, seit ich im Parlament bin, schon sehr oft in diesem Hause gehört, ich glaube, jedes Jahr öfters. Unsere sozialistische Stellungnahme dazu haben wir schon so oft abgegeben, daß ich es mir heute ersparen kann. Aber einen Satz möchte ich dennoch dazu sagen. Im Bereich der unselbständig Erwerbstätigen ist es Aufgabe der Lohnpolitik, meine Damen und Herren, das Entstehen von Armut zu verhindern! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte auch noch einige Sätze zur Steuerreform sagen. In der Tat ist es so, daß bei der Familienförderung ein neuer Weg gegangen wird. Wir haben schon gehört, daß beim Alleinverdienerabsetzbetrag der Mann oder auch die Frau den Kinderzuschlag bis zu 1 800 S in Anspruch nehmen kann. Was aber uns Sozialisten in so besonderem Maße freut, ist, daß ein Alleinerzieher, wenn er so wenig Einkommen hat, daß er etwa keine Steuer zahlt oder nur wenig Steuer zahlt, daß er diesen Absatzbetrag des Kinderzuschlages nicht in Anspruch nehmen kann, auf Antrag beim Finanzamt das entsprechende Geld direkt ausbezahlt bekommen kann. Das, meine Damen und Herren, nenne ich sozial ausgewogene Familienförderung, die ich nur begrüßen kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wie wir wissen, ist im Arbeitsübereinkommen der Regierungsparteien festgehalten — es wurde heute schon darüber gesprochen —, daß Ehe und Familie in der Verfassung verankert werden sollen. Zu diesem Behufe ist eine Grundrechtskommission bestellt worden, um einen diesbezüglichen Vorschlag auszuarbeiten. Nach mehrmaligen Sitzungen ist es tatsächlich zu einer einvernehmlichen Lösung gekommen, man hat eine gemeinsame Formulierung gefunden. Aber siehe da, die Frau Bundesminister und einige ihrer Kollegen sagen einfach nein dazu, und dies, Frau Bundesminister, obwohl Ihr Kollege Dr. Neisser in dieser Grundrechtskommission mitgearbeitet und mitentschieden hat.

Sehr geehrte Frau Bundesminister! Als Sie Ihr Regierungsamt antraten, waren wir der Meinung, daß Sie eine moderne Frau seien mit aufgeschlossenem Gedankengut *(Abg. Heinzinger: Das ist sie auch!)*, aber im besonderen wir Frauen sind von Ihnen in der Zwischenzeit enttäuscht worden. Ich werde Ihnen gleich sagen, warum. Ich werde es an zwei Beispielen beweisen. *(Abg. Heinzinger: Ich beweise das Gegenteil!)* All die Stellungnahmen, meine Damen und Herren, die die Frau Bundesminister heute abgibt, hat sie vor einem Jahr ganz anders abgegeben. Zwei Beispiele werde ich Ihnen dazu bringen.

Die Aussagen der Frau Bundesminister Flemming decken sich ganz im Gegensatz zu früher immer nur mehr mit den Aussagen des Katholischen Familienverbandes. *(Abg. Heinzinger: Manchmal ist das ja gut! — Abg. Dr. Kohl: Das ist sehr modern!)*

Ein Beispiel: Ich lese in Ihrem Organ „Volksblatt“ *(Abg. Heinzinger: Sie liest in meinen Organen! Oi!)*, von der ÖVP — ich nehme an, Sie gehören zur ÖVP, Herr Kollege Heinzinger —, ich möchte es zitieren:

„Kritisch äußerte sich der Vorsitzende des Familienwerkes, was die Berücksichtigung von Teilfamilien und Einelternfamilien in der Verfassung betrifft. Wenn es, so sagt Petrik, der Frau in der Teilfamilie schlecht geht, gehört das ins Sozialrecht. In die Verfassung gehört die Zielvorstellung des Staates. Eine Auffassung, die Familienminister Marilies Flemming nicht teilt. Für sie ist auch die Teilfamilie eine vollwertige Familie. Ihr Seitenhieb auf den katholischen Bereich: „Der Staat ist nicht dazu da, um von den Religionsgemeinschaften Definitionen zu übernehmen. Wir werden eine eigene finden!“

Nun, meine Damen und Herren, wir Sozialisten wären sehr glücklich und froh, wenn die Frau Bundesminister bei ihrer damaligen Aussage geblieben wäre! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Frau Bundesminister! Sie haben sich so ein bißchen wie die Fahne im Wind gedreht, denn nicht nur im letzten Budgetausschuß, sondern schon öfters haben Sie festgestellt, daß für Sie nur Familie ist, wenn ein Ehepaar mit Kindern zusammenlebt.

Ella Zipser

Meine Damen und Herren! Im Mittelpunkt unserer Betrachtung und unserer Sorge steht das Kind. Daher ist für uns Familie und als solche zu fördern, wo immer Kinder betreut und erzogen werden, sei es in aufrechter Ehe, sei es in Lebensgemeinschaften, sei es bei geschiedenen Alleinerziehern, sei es bei Großeltern, Pflegeeltern oder bei Müttern unehelicher Kinder. Überall dort sind für uns die Kinder gleichermaßen zu fördern, Frau Bundesminister. Davon werden wir nicht abgehen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein zweites Beispiel für Ihre Inkonsistenz, Frau Bundesminister, ist das Jugendwohlfahrtsgesetz. Auch das ist heute schon angeklungen. Sie haben ja den familienrechtlichen Teil selbst erarbeitet, selbst als Regierungsvorlage eingebracht, und Sie sind nicht bereit, dazu noch zu stehen. Sie distanzieren sich selbst von Ihren eigenen Vorstellungen und begehen damit eine Kindesweglegung. Denn es geht noch immer um den berühmten Zielparagraphen 1, wozu Sie Ihre Zustimmung nicht geben, obwohl Sie das selbst eingebracht, selbst erarbeitet haben, Frau Bundesminister.

Aus diesem Grund können wir, wie mir scheint, das Jugendwohlfahrtsgesetz als Ganzes nur sehr verzögert oder vielleicht überhaupt nicht einbringen. Ich weiß es nicht. Ich hoffe, es wird doch einmal zu einer Einigung kommen, weil es doch ein ganzes Bündel von Neuerungen und wichtigen Maßnahmen beinhaltet. Neuerungen, die eigentlich schon viele Jahre notwendig gewesen wären. Beispiele hierfür hat Herr Dr. Hafner auch schon angeführt: die Gleichstellung der unehelichen Kinder mit den ehelichen, die Gleichstellung unehelicher Mütter mit den ehelichen, die Aufwertung der Pflegeeltern, aber auch die normative Verurteilung von Gewalt gegen das Kind. Das sind nur auszugsweise Beispiele für die vielen Neuerungen, die in diesem Jugendwohlfahrtsgesetz verankert sind.

Meine Damen und Herren! Sicher wird eine normative Verurteilung der Gewalt gegen das Kind allein viel zu wenig bewirken, um da eine Änderung herbeizuführen. Daher glauben wir, daß es weiterer Maßnahmen bedürfen wird, um rascher und effektiver die Gewalt gegen das Kind einzudämmen. Sie entsteht doch meistens in den Fällen, wo die Eltern selbst nicht mit ihren Problemen und Konflikten fertigwerden.

Daher sollten, Frau Bundesminister, bei den Familienberatungsstellen Einrichtungen geschaffen werden, wo Elternrunden über Konfliktlösungsmöglichkeiten informiert werden. Die Mutterberatungsstellen in den Bundesländern sind wirklich großartige Einrichtungen, aber es ist an der Zeit, daß man daraus Elternberatungsstellen macht. Es ist nicht einzusehen, daß nur die Mütter zu beraten sind, denn ich glaube, daß die Kinder auch Väter benötigen. Und gerade was das Thema Gewalt gegen das Kind anbelangt, könnte hier sehr viel Aufklärungsarbeit geleistet werden.

Hohes Haus! Nun ein anderes Thema: Erziehungsgeld — auch das ist hier schon mehrfach erwähnt worden. Auch im Burgenland und in anderen Bundesländern, glaube ich, haben die ÖVP und der Katholische Familienverband die Einführung eines Erziehungsgeldes propagiert. Es gibt auch Forderungen — wir haben sie auch heute schon gehört —, daß der Bund für ein Erziehungsgeld aufkommen sollte. Allerdings sind die Vorstellungen über die Anwartschaft eines Erziehungsgeldes in den Bundesländern sehr verschieden, auch was die Höhe des Betrages anbelangt. Nur ein Kriterium, meine Damen und Herren, ist allen gemein: Das Erziehungsgeld soll nämlich im Anschluß an den Karenzurlaub für ein Jahr gewährt werden — und jetzt kommt es! — unter der Bedingung, daß ein Elternteil seinen Beruf aufgibt. Nach diesem Jahr des Erziehungsgeldes werden die Mütter — in der Realität sind es ja die Mütter und kaum die Väter — mit ihren Kindern und ihren Sorgen wieder allein gelassen. Das, Frau Bundesminister und meine Damen und Herren von der ÖVP, können wir einfach nicht akzeptieren, dem können wir nicht zustimmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wie groß muß eigentlich die Unkenntnis mancher ÖVP-Politiker sein — ich las das in einer Zeitung —, wenn etwa Herr Landeshauptmann Ratzenböck feststellt, daß mit der Einführung des Erziehungsgeldes die Geburtenrate stabilisiert werden könnte. Ungeheuer zynisch erscheint mir auch die öffentliche Aussage eines burgenländischen Landtagsabgeordneten — ich las das im „Kurier“ —, daß mit dem Erziehungsgeld und der dadurch bedingten Rückkehr der Frauen in den Haushalt der Arbeitsmarkt entlastet werden soll.

Es ist eigentlich ungeheuerlich, was auf dem Rücken der Frauen alles passieren soll,

9756

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Ella Zipser

und ich glaube nicht, daß wir uns mit solchen Vorstellungen auch nur annähernd identifizieren können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das Erziehungsgeld der Länder fehlt uns für den Aus- und Aufbau familienbegleitender Maßnahmen, denn nach unserer Ansicht — das wurde heute schon gesagt, ich möchte das wiederholen — muß die Familienpolitik Rahmenbedingungen schaffen, die es ermöglichen, Berufstätigkeit und Elternpflichten zu vereinbaren.

Die Regierungsklausur wurde auch angesprochen. Dr. Vranitzky hat bei dieser Klausur in Maria Taferl unter anderem zur Familienpolitik gesprochen.

Ich möchte nun den Bundeskanzler zur Familienpolitik aus einer schriftlichen Feststellung zitieren, er meinte:

Wir brauchen mehr Betreuungsplätze, es gibt noch genug unterversorgte Regionen, auch für bestimmte Altersgruppen. Dazu benötigen wir mehr Tagesmütter, mehr Kindergartenplätze und bessere Betreuung für Schulkinder am Nachmittag. Das Angebot an Kinderbetreuung, sagte der Bundeskanzler, muß sich stärker den Bedürfnissen der Eltern anpassen, dazu gehören flexiblere Öffnungszeiten, Öffnung über Mittag, Möglichkeiten zur Unterbringung an einzelnen Wochentagen, Möglichkeiten der Unterbringung während der bisher sehr ausgedehnten Urlaubszeiten von Schulen und Kindergärten.

Der Trend zu flexiblerer Arbeitszeit in der Industrie und im Dienstleistungsbereich macht mehr Flexibilität bei der institutionellen Kinderbetreuung umso nötiger. Ein verbessertes Angebot an Betreuungseinrichtungen erleichtert allen Eltern das Aufziehen von Kindern. Gute Erfahrungen mit dem Betreuungssystem beim ersten Kind könnten Frauen dazu motivieren, auch den Wunsch nach einem zweiten oder weiteren Kindern zu verwirklichen. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Meine Damen und Herren! Mit dieser Erklärung des Bundeskanzlers können wir uns voll und ganz identifizieren. Es ist unser sozialistischer Standpunkt, den wir in unserer Familienpolitik weiterhin verfolgen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Noch einmal: Ziel unserer Familienpolitik ist es, Müttern und Vätern die freie Wahl zu

lassen, ob bei Kinderbetreuung und -erziehung ein Elternteil zeitweise oder ganz seinen Beruf aufgibt oder ob in dieser Situation beide Elternteile, unterstützt durch familienbegleitende Maßnahmen, weiter ihren Beruf ausüben — und dies ohne Schuldgefühle und Risiken.

Meine Damen und Herren! Von manchen Kreisen wird behauptet, daß es in erster Linie eine Geldfrage sei, ob die Geburtenrate steigt oder fällt. Demgegenüber steht doch — das wissen wir, das weiß auch die Frau Bundesminister —, daß die Geburtenraten in allen westlichen Industriestaaten parallel verlaufen, gleichgültig, ob es in diesen Staaten wenig oder mehr Familienförderung gibt. Das widerlegt doch, daß Geld die Geburtenraten steigen läßt, meine Damen und Herren.

Abschließend möchte ich noch festhalten und zusammenfassend bemerken, daß von den siebziger Jahren bis jetzt — ich gebe es gerne zu — eine so breite Palette von familienpolitisch positiven Maßnahmen gesetzt wurde, die Österreich ins europäische Spitzenfeld brachte, daß wir darauf, meine Damen und Herren, wirklich stolz sein können. — Danke für die Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der SPÖ.)* 19.05

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Flemming.

19.05

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming: Hohes Haus! Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Mein Herr Sektionsleiter Wohlmann, der offensichtlich ein besseres Gedächtnis hat als ich, hat mir mitgeteilt, daß tatsächlich im Familienpolitischen Beirat einstimmig ein Beschluß gefaßt wurde, Mehrkinderstaffel plus Alleinerzieher. Es gab nur zwei Stimmenthaltungen. Außerdem ist es in diesem Gremium absolut üblich, daß abgestimmt wird, wenn Anträge vorliegen, und das war der Fall.

Erlauben Sie mir abschließend noch ein Wort zu Ehe und Familie in der Verfassung. Ich stehe voll und ganz dazu und möchte unter anderem die Verfassungsverankerung haben, damit einmal endgültig klargestellt wird, daß eine Frau mit einem Kind eine Familie ist, und damit endlich Schluß ist mit der Diskriminierung der unehelichen Mutter. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming

Noch etwas: Wir haben viele Jahre um die partnerschaftliche Ehe gekämpft — der Vater hat kein Sorgerecht, wird vielleicht noch kommen —, und ich würde mich mit Händen und Füßen sträuben, die patriarchalische Ehe in der Verfassung zu verankern, aber bei der partnerschaftlichen würde ich mich sehr darüber freuen. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.06

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Bayr.

19.06

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der letzten Nummer der „Furche“ entnehme ich, daß beabsichtigt ist, der UNO die Abhaltung eines „Jahres der Familie“ vorzuschlagen. Dieser Umstand veranlaßt mich, eine kritische Betrachtung der Situation der Familien in unserer Gesellschaft vorzunehmen.

Ich gehe von drei Thesen aus, die ich im folgenden begründen werde.

These Nummer 1 lautet: Die allgemeine Erosion der Werte hat auch die Familie erfaßt.

These Nummer 2: Kinder sind in Österreich ein wesentlicher Faktor für die Armut.

Und These Nummer 3: Die Idee des Lastenausgleiches wird permanent durchlöchert.

Nun zur These 1: Die allgemeine Erosion der Werte hat auch die Familie erfaßt. Hierfür sprechen die hohen Scheidungsraten und damit verbunden Zehntausende von Scheidungswaisen, der Trend zum Kind ohne Ehe, die Ehe ohne Trauschein, der Rückgang der Geburtenraten oder auch das Plädoyer für die Gleichwertigkeit anderer Formen des Zusammenlebens, die von der Wissenschaft als „alternative Lebensarrangements“ bezeichnet werden.

Angesichts dieser Tatsache ist es nicht verwunderlich, daß es in der Familienpolitik sehr emotional zugeht, wie sich das heute sehr deutlich kundgetan hat, nicht zuletzt auch deshalb, weil in der Koalition zwei Parteien zusammenarbeiten, die aufgrund ihres unterschiedlichen Weltbildes die Zielvorstellungen der Familienpolitik auch sehr unterschiedlich formulieren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir müssen zugeben, daß das Spannungsfeld familienpolitischer Positionen gesamtgesellschaftlich sehr weit gesteckt ist. Es reicht vom kirchlichen Dogma der Unauflöslichkeit der Ehe bis hin zu dem neomarxistischen Standpunkt, wie er etwa von Michael Sebastian Honig in dem Buch „Verhäuslichte Gewalt“ beschrieben wird, in dem es heißt, die Familien sind die entscheidenden Reproduktionsagenturen bestehender Klassen- und Schichtenunterschiede und übernommener Autoritätsstrukturen. Wenn man sich diesen Gedanken zu eigen macht, ist es nicht verwunderlich, daß man nach Alternativen zur tradierten Familie Ausschau hält.

Darunter ist natürlich auch das Bemühen zu verstehen, eine völlige rechtliche Gleichstellung aller Formen des menschlichen Zusammenlebens zu erreichen.

Nach christdemokratischer Auffassung, die ich hier vertrete, ist die Familie, meine sehr verehrten Damen und Herren, nicht nur irgendeine Form des menschlichen Zusammenlebens, sondern das Leitbild der Politik. Die Familie stellt einen unverzichtbaren Wert für die Gesellschaft dar, weil sie das Wohlergehen und den Bestand der Gesellschaft garantiert.

Die Familie bietet eben die Geborgenheit und die Bezugspersonen, die der Heranwachsende braucht, um eine Persönlichkeit aufbauen zu können. Die Familie ist auch der Ort, an dem entsprechende Haltungen und Verhaltensweisen eingeübt werden, die zum menschenwürdigen Leben, aber auch zum Leben in der Gemeinschaft erforderlich sind. Hier erlernt der Heranwachsende die Tugenden des sozialen Lebens, die heute schon genannt worden sind: Hilfsbereitschaft, gegenseitige Rücksichtnahme, Toleranz und Verantwortung.

Der österreichische Nobelpreisträger Friedrich August Hayek hat in einer Untersuchung, in der er die Prinzipien erfolgreicher Gesellschaften erforschen wollte, folgendes festgestellt: Es gibt zwei ausschlaggebende Prinzipien für eine erfolgreich organisierte Gesellschaft, nämlich erstens das Festhalten am Prinzip des privaten Eigentums und zweitens das Festhalten am Wert der Familie. Ich glaube, daß wir dieses sehr ernst nehmen sollten.

9758

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Bayr

Dabei verschließen wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, nicht die Augen vor der gesellschaftlichen Realität, daß es auch andere Formen des Zusammenlebens gibt. Trotzdem, meine ich, wird es immer Aufgabe der Politik — zumindest der Politik aus unserer Sicht — sein, darauf hinzuweisen, daß als Leitbild der Politik die intakte Familie anzusprechen und die Familie als ein Wert an sich zu sehen ist. (*Beifall bei der ÖVP.*) Daraus folgt die Verpflichtung der Gesellschaft zum absoluten Schutz und zur optimalen Förderung der Familie.

These Nummer 2: Kinder sind in Österreich der wesentlichste Grund für die Armut.

Faktum ist, daß 200 000 österreichische Familien unter der Armutsgrenze leben. Diesen Befund präsentierte kürzlich das Statistische Zentralamt. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie wissen es, aber ich sage es doch noch einmal: Der Begriff Armut bedeutet nicht, daß es diesen Familien an den primitivsten Voraussetzungen für die Erhaltung des Lebens mangelt. Es handelt sich vielmehr um einen relativen Armutsbegriff in bezug auf das Wohlstandsniveau in Österreich. Arm sind demnach Familien, deren Pro-Kopf-Einkommen so niedrig ist, daß sie einen gewissen Mindeststandard nicht erreichen. Und dieser finanzielle Mindeststandard wird ja alljährlich amtlich als Ausgleichszulagenrichtsatz festgestellt.

Es ist aber ein Faktum, meine sehr verehrten Damen und Herren, an das ich heute erinnern muß, daß unter denjenigen, die unter die Armutsgrenze fallen, insbesondere Familien mit mehreren Kindern zu finden sind. Die Prozentzahlen sagen uns, daß es sich hierbei nicht nur um Randgruppen handelt oder um eine zu vernachlässigende Größe, sondern um respektable Personengruppen. Alleinverdiener mit zwei Kindern: 40 Prozent der Arbeiterhaushalte, 30 Prozent der Beamtenhaushalte. Familien mit drei Kindern: 61 Prozent der Arbeiterhaushalte, 47 Prozent der Beamtenhaushalte, wobei die Angestellten etwa in der Mitte anzusiedeln sind.

Die Österreichische Volkspartei will dieser Entwicklung unter anderem mit der Staffelung der Familienbeihilfe nach der Kinderanzahl entgegenwirken.

Allerdings: Heute ist wieder darauf verwiesen worden, daß die Sozialistische Partei dieser Mehrkindstaffelung nicht beitreten könne.

Als Argument wird immer gebraucht: Uns ist jedes Kind gleich viel wert. Frau Abgeordnete Horvath — ich bin ein aufmerksamer Zuhörer — hat vor kurzem die Auffassung vertreten, daß die Zugrundelegung von „mengenmäßigen Kriterien“ — ich wiederhole: „mengenmäßigen Kriterien“ — für die Festlegung der Familienbeihilfe unsozial sei.

Geschätzte Damen und Herren von der SPÖ! Ich gebe zu, daß der Slogan „Uns ist jedes Kind gleich viel wert“ fürs erste trefflich und völlig akzeptabel ist, und zwar von dem Gesichtspunkt aus, daß natürlich die Eltern allen Kindern in gleicher Weise ihre volle Zuwendung zuteil werden lassen, daß sie in derselben Weise bemüht sein werden, für alle Kinder optimale berufsmäßige und schulische Voraussetzungen zu schaffen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser Denkansatz ist jedoch falsch, wenn man daraus folgert, daß aus einem vermeintlichen Gleichheitsprinzip auch für jedes Kind die gleich hohe Familienbeihilfe zu zahlen wäre.

Ein einfaches Rechenbeispiel unterstreicht, daß dieser Denkansatz falsch ist. Wenn, wie wir aus einer Anfragebeantwortung des Justizministeriums entnehmen, die Kosten für ein Kind zwischen sechs und zehn Jahren in einem Monat mit 2 440 S anzunehmen sind und die Familienbeihilfe 1 200 S beträgt, so müssen 1 240 S aus dem Familieneinkommen für die Erhaltung des Kindes zugeschossen werden. Wenn ich nun drei Kinder derselben Alterskategorie habe, muß ich eben dreimal 1 240 S, also 3 720 S, zuschießen. Dieser Betrag steigt rapid an, wenn ein Kind älter ist als zehn Jahre, weil dann die Kinderkosten beträchtlich ansteigen.

Man muß zu dem Schluß kommen, daß mit der steigenden Kinderanzahl der Lebensstandard der Familie sinkt. Und ein sinkender Lebensstandard der Familie bedeutet natürlich Einschränkung und Verzicht für alle Familienmitglieder. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir müssen daher davon ausgehen, daß ein Kind in einer Mehrkinderfamilie gegenüber einem Einzelkind in einer Familie gleichen Einkommens benachteiligt ist.

Daher führt der Slogan, daß jedes Kind gleich viel wert ist, dazu, daß die Mehrkinderfamilien diskriminiert werden. Dieser Effekt wird noch dadurch verstärkt, daß eine

Bayr

Mutter in einer Mehrkinderfamilie einfach nicht die Möglichkeit hat, sich durch Berufstätigkeit einen Zuverdienst zu erwerben.

Natürlich möchte ich festhalten: Die Entscheidung für ein Kind oder mehrere Kinder ist eine private Angelegenheit. Es ist primär eine Bereicherung für die Eltern, wenn ein oder mehrere Kinder im Familienverband leben.

Geschätzte Damen und Herren! Wir dürfen aber dabei nicht übersehen, daß diese freie Entscheidung für ein oder mehrere Kinder von enormer gesellschaftspolitischer Relevanz ist. Christoph Gaspari hat dies in dem „Furche“-Artikel vom 30. September 1988 so umschrieben: „Das Kinderhaben ist aber auch eine Investition in die Zukunft eines Landes, die allen zugute kommt.“ Es ist dies eine Zukunft, die wesentlich von dem humanen Kapital bestimmt wird, das wir weitergeben, aber auch von dem Umfang der künftigen Erwerbsgeneration, die ja für die Altersversorgung der derzeitigen Aktivgeneration aufzukommen hat.

Sowohl aus der Sicht dieses Zukunftsaspektes als auch bestimmt von dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit gegenüber der Mehrkinderfamilie kann ich dem mehrfach geäußerten Standpunkt von Ihnen, sehr geehrte Frau Traxler, nicht beitreten. Sie haben mehrmals gesagt — sinngemäß —, daß die Möglichkeit der Empfängnisregelung der Familie gestatte, die Familiengröße zu planen, und wenn man sich für mehr Kinder entscheidet, dann könne man davon nicht ableiten, daß der Staat dafür auch mehr an Beiträgen zu leisten habe.

Ich möchte demgegenüber meinen beziehungsweise unseren Standpunkt präzisieren: Die verstärkte Förderung der Mehrkinderfamilien in Form einer Staffelung der Familienbeihilfe ist ein Akt der sozialen Gerechtigkeit, da nämlich bei einem Großteil der Betroffenen das niedrige Pro-Kopf-Einkommen den sozialen Abstieg in die Armut bedeutet.

Es ist auch deshalb ein Akt der Gerechtigkeit, weil die Mehrkinderfamilien vermehrte Lasten auf sich nehmen, die im Interesse der Zukunft unserer Gesellschaft gelegen sind.

Damit komme ich zur dritten und letzten These: Die Idee des Lastenausgleichs wird permanent durchlöchert. 1954, so steht in

dem betreffenden Bericht des Finanz- und Budgetausschusses, als der Familienlastenausgleichsfonds begründet wurde, war man folgender Auffassung — ich zitiere —: Der Ausgleich der Familienlasten hat zwischen denjenigen zu erfolgen, die die Lasten im Interesse der gesamten Gesellschaft tragen, und jenen, die solche Lasten nicht zu tragen haben, jedoch bewußt oder unbewußt daraus Nutzen ziehen, daß es andere für sie tun. — Das war der Grundgedanke für die Konstituierung des Lastenausgleiches.

Nun aber ist seit den siebziger Jahren in dieser Denkweise eine Veränderung eingetreten. Es wurden in vermehrtem Maße Mittel aus dem Lastenausgleichsfonds für andere Zwecke herangezogen, zum Beispiel zunächst für Sachleistungen, in der späteren Folge auch für sogenannte sonstige Leistungen. Ich verweise etwa nur auf die Beiträge zum Karenzurlaubsgeld, auf die Beiträge zu den Kosten für den Mutter-Kind-Paß, für das Wohngeld, für die Betriebshilfe, für Unterhaltsvorschüsse und so weiter.

Geschätzte Damen und Herren! Damit ich nicht mißverstanden werde: All diese Maßnahmen, vom Schulbuch bis zur freien Schulfahrt, bis zu den sonstigen Leistungen, die ich angeführt habe, sind sozial gerechtfertigt. Aber sie wären als Sozialleistungen aus dem Sozialbudget zu berappen, denn sie tragen nicht dazu bei, den Lastenausgleich zwischen den kinderlosen Familien und jenen, die mehrere Kinder haben, herbeizuführen. Gemäß der Intention des Lastenausgleichsfonds haben wir es in zunehmendem Maße mit einer Zweckentfremdung der Mittel zu tun. Dazu zählt natürlich auch die Maßnahme — das ist heute schon mehrmals angesprochen worden —, daß die Tarife für die ÖBB und damit für die Schülerfreifahrten um 400 Prozent angehoben worden sind, wodurch der Familienlastenausgleichsfonds abermals um 200 Millionen gekürzt worden ist.

Aus all dem Gesagten möchte ich folgendes resümieren:

Erstens: Die Familienarmut in Österreich ist eine statistisch nachgewiesene Tatsache. Die Ursache hierfür ist die Nichtberücksichtigung der Familien im Steuerrecht sowie die Kürzung und teilweise Zweckentfremdung der Mittel in der Vergangenheit.

9760

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Bayr

Zweitens: Die Hoffnung, daß mit der Bildung der großen Koalition dieser Prozeß rasch in das Gegenteil umgekehrt werden könnte, mußte wegen der notwendigen Budgetsanierung etwas hintangestellt werden.

Drittens: Das Jahr 1989 muß wieder einen familienpolitischen Schwerpunkt bringen. Der erste Lichtblick in dieser Frage ist die heute schon mehrmals zitierte Steuerreform. Das Plus liegt in den verschiedenen familienfördernden Maßnahmen, aber vor allen Dingen in dem Umstand, daß die unteren Einkommensschichten durch die Steuerreform in besonders hohem Maße gefördert werden. Dort sind ja unsere Familien zu einem großen Teil angesiedelt.

Wir gehen aber davon aus, daß diesem ersten Schritt noch weitere familienfördernde Maßnahmen zu folgen haben. Ich denke etwa an die Anhebung der Familienbeihilfe sowohl für die Alleinerzieher als auch für die Mehrkinderfamilien. Ich denke an die Verbesserung der finanziellen Situation des Familienlastenausgleichsfonds. Ich denke aber auch an die Zukunftsziele: Erziehungsgeld und stärkere Berücksichtigung der Familie im Steuerrecht.

Sehr geehrte Frau Minister! Wir ersuchen Sie, diesen mit 1989 eingeschlagenen Weg konsequent fortzusetzen. Wir werden Sie dabei unterstützen! *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Dr. Preiß.)* 19.24

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Müller.

19.24

Abgeordneter Dr. Müller (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich trotz der sehr kurz ausfallenden Rede drei Vorbemerkungen zu Vorrednern mache.

Ich möchte zunächst zur Frau Mag. Praxmarer etwas sagen, weil mich ein Satz von ihr wirklich gestört hat; vielleicht war es auch gar nicht die Absicht, die dahintersteckt, sondern das Unlogische, das darin steckt. Sie sagte nämlich, sie will weder die patriarchalische noch die partnerschaftliche Familie, beide seien keine Glücksgarantien, und forderte gleichzeitig die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Ich würde bitten, der Frau Abgeordneten Praxmarer einmal zu sagen, sie muß sich für eines entschließen. Sie kann

nicht auf der einen Seite Gleichberechtigung haben und auf der anderen Seite die Partnerschaft nicht wollen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei. *(Beifall der Abg. Gabrielle Traxler.)*

Das zweite. Frau Bundesminister! Sie haben jetzt schon zum zweitenmal — das erste Mal war es im Ausschuß, in dem wir das Budget behandelt haben — das Angebot gemacht, das Staatssekretariat für Frauenfragen in Ihr Ministerium zu integrieren. Sie haben gemeint, Sie empfinden diese Absicht als Bereicherung.

Liebe Frau Bundesminister! Ich glaube, daß diese Teilung ganz gut ist. Ich bin keine Frau, wie man hoffentlich sehen kann *(Heiterkeit)*, aber ich glaube, es ist für die Autonomie der Frauenpolitik, zu der wir uns sehr bekennen, wirklich ganz gut. Ich sage das auch deshalb, weil wir bei aller Sympathie, die wir menschlich zu Ihnen hegen, eines wissen: daß Sie nämlich ein durchaus gesundes Verhältnis zur politischen Macht und auch zu ihrer Durchsetzung haben, liebe Frau Bundesminister.

Nun zum Vorwurf. Sie haben heute hier so leicht in den Saal hineingestreut, es gebe hier bestimmte Kräfte, die immer noch die Aushöhlung der Ehe wollen. Sie haben nicht gesagt, wen Sie damit meinen. Sie haben niemand konkret beschuldigt. Ich möchte aber eines dazu sagen, als Stellungnahme unserer Fraktion: Das, was oft als die Aushöhlung der Ehe und der Familie betrachtet wird, nämlich über die Selbstbestimmung und über die Autonomie des Gewissens zu einer besseren Ehe, zu einer besseren Familie zu kommen, ist natürlich illegitim. Wir bekennen uns dazu, daß nicht eine patriarchalische, von oben gesteuerte Familie — deshalb haben wir auch die Auseinandersetzung mit manchen ihrer bevölkerungspolitischen Aspekte — als Familie und als Ehe zu gelten hat, sondern die Partnerschaft. Die steht bei uns, meine sehr geehrten Damen und Herren, im Zentrum! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es wäre geradezu unfair, wenn ich nicht auch einen Satz in Richtung meines Vorredners sagen würde, und zwar im Zusammenhang mit der Mehrkinderstaffelung und mit dem, was die Kollegin Zipser bezüglich Lohnpolitik zur Verhinderung von Armut gesagt hat.

Dr. Müller

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Sie zitieren mir sehr viel sehr Intelligentes aus den verschiedensten Büchern von den verschiedensten Autoren. Nur eines geht mir bei Ihrer Fraktion schön langsam ab, nämlich Nel Breuning, den Nestor der Katholischen Soziallehre, zu zitieren. Und da darf ich Sie an das erinnern, was er dazu in der Katholischen Soziallehre schreibt (*Abg. Dr. Höchtl: Wir lassen dir auch etwas übrig!*), daß man nämlich zuerst hergegangen ist, lieber Pepi Höchtl, und familiengerechte Löhne gefordert hat. Dann war der gigantische Widerstand der Unternehmer da, die gesagt haben: Es kommt doch überhaupt nicht in Frage, daß wir familienbezogene, familiengerechte Löhne zahlen. (*Abg. Dr. Hafner: Was ist denn ein familiengerechter Lohn?*) Da könnten wir vielleicht auch einmal in den Annalen des Wirtschaftsbundes nachschauen unter „familiengerechten Löhnen“. Und dann erst ist man von seiten der Katholischen Soziallehre — Herr Dr. Hafner, Sie kennen sich gut aus, aber das haben Sie nicht gelesen (*Abg. Dr. Hafner: Genau habe ich es gelesen!*), ich kann es Ihnen aber genau zitieren —, erst sekundär, subsidiär, an den Staat herangetreten und hat gesagt: Wenn es die Unternehmer schon nicht tun, dann soll es wenigstens der Staat tun.

Für uns ist natürlich das eine zu sagen: daß die besseren Löhne, meine Damen und Herren von der ÖVP, der Akt der sozialen Gerechtigkeit sind, den Sie mit Recht gefordert haben. Das möchte ich auch ganz am Anfang sagen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte es wirklich sehr kurz machen. Es wurde schon gesagt, sowohl im Budgetausschuß als auch jetzt von der Kollegin Gabrielle Traxler: Was tut eigentlich unsere Frau Bundesminister vorrangig? Sie hat Riesenbereiche. Sie hat die Bereiche Umwelt, Jugend, Familie. Jetzt will sie auch noch das Frauenstaatssekretariat übernehmen. (*Ruf bei der ÖVP: Das wird sie auch!*) Das täte euch so passen, daß das Frauenstaatssekretariat eliminiert wird, daß es dazugeschmissen wird, daß die Frau Staatssekretärin an die Weisungen der Frau Bundesminister gebunden ist. So spielen wir das natürlich in keiner Art und Weise! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Kräft: Sie würde es viel besser machen!*)

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Horcht's einmal ein bisschen auf die kritischen

Stimmen, die es natürlich gibt, wenn jemand ein solches Riesenministerium haben will.

Eines muß man auch dazu sagen: Es kommt ein gewisses Ausmaß an Kritik natürlich auch daher, daß die Frau Bundesminister — das muß man konstatieren — durchaus kein ungebrochenes Verhältnis zur Tradition des Familienministeriums hat, und das nicht nur deshalb, weil vorher es von einer anderen politischen Partei besetzt war. Das zeigt sich beispielsweise auch am Jugendbericht der Bundesregierung.

Frau Bundesminister! Die reinste Freude haben Sie damit nicht gehabt. (*Bundesministerin Dr. Marilies Fleming: Da habe ich keine Freude gehabt!*) Wenn ich an diesen Medienkoffer denke: Das könnte schon längst erledigt sein, und jetzt marschieren wir in eine Richtung, daß man schön langsam sagen muß: Welchen Sinn hat denn diese Diskussion überhaupt noch?

Um eines möchte ich Sie bitten — das ist jetzt nichts Kritisches —: Wenn Sie darauf hingewiesen haben, daß der Bundesjugendplan in gleicher Höhe geblieben ist, dann müssen wir wirklich, das ist die Meinung unserer Fraktion, bei allen Einsparungen das eine im Auge bewahren: daß in der Jugendförderung neue Initiativen gesetzt werden, daß man Minderheiten, Behinderte, Gastarbeiter, die auch einen Anspruch auf Förderung haben, verstärkt berücksichtigt. Es ist sehr anerkennenswert, wenn Sie selbst, Frau Bundesminister, Aktivitäten wie in Kapfenberg: „Jugendliche fragen — Minister antwortet“, und ähnliches setzen, aber im Grunde genommen muß es darum gehen, die Struktur im Bereich der Jugendförderung zu verbessern. Diesbezüglich haben Sie wirklich unsere Unterstützung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Gestatten Sie, daß ich quasi zum Abschluß jetzt noch einige Worte zum sogenannten Medienkoffer für Sexualerziehung sage. Das ist ein Lieblingsthema der Frau Bundesminister. Es sind gestern dazu schon einige Worte der „Würdigung“ — bei manchen unter Anführungszeichen — bei der Unterrichtsdebatte gefallen. Ich möchte eines nach dem Studium der mir zugänglichen Unterlagen, also auch unter Einschluß des von der Frau Bundesminister in Auftrag gegebenen Heitger-Papiers, dazu sagen, weil in der Öffentlichkeit wirklich alles mögliche über den Inhalt dieses „ungeheuerlichen Sexkoffers“ — wie-

9762

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Dr. Müller

derum unter Anführungszeichen — gesagt wird.

Frau Bundesminister! Ich wiederhole das, was ich Ihnen schon einmal gesagt habe. Ich stelle Ihr und das Bemühen Ihrer Umgebung um eine Realitätsreduktion unter dem Titel „Entschärfung“ fest. Das wird so lange gehen, bis der Medienkoffer völlig unverbindlich und nichtssagend sein wird. Das werden wir noch erleben. Ich sage Ihnen, liebe Frau Bundesminister (*Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Darüber reden wir noch!*) — das tue ich gerne —, ich habe beide Teile synoptisch nebeneinander gehabt und mir das angeschaut. Wir werden drei Dinge erleben: Wir werden auf der einen Seite — da warte ich schon darauf — die Weigerung der Lehrer — wenn das immer so weitergeht —, mit einem solchen Koffer zu arbeiten, wenn nichts Gescheites mehr drinnen steht, noch miterleben. Das ist einmal die erste Sache.

Wenn das so weitergeht, meine Damen und Herren, dann werdet ihr Schulmensen, die dauernd von der Lehrplanentrümpelung reden, in zwei Jahren diejenigen sein, die sagen: In dem Sexkoffer steht sowieso nichts drinnen, entrümpeln wir ihn zuerst. Das werdet ihr wahrscheinlich sagen. (*Zwischenruf des Abg. Stricker.*)

Beim dritten geht es mir wirklich darum, das zu vermeiden. Die Frau Bundesminister kommt in ein unentrinnbares politisches und logisches Dilemma. Das muß ich auch dazu sagen, denn worum geht es? — Ich bringe jetzt einige ganz kurze Zitate: Wissen Sie, was die ursprüngliche nichtzensurierte Fassung an Aussprüchen und Zitaten enthalten hat? Ich sage nur ein paar. (*Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Von meinem Teil?*) Von Ihrem Teil und insgesamt von der ursprünglichen Fassung: Sexualerziehung und Aufbau eines Wertwissens. Das heißt, wenn man behauptet, da redet man nicht über Werte, so stimmt das nicht. Eine Zwischenüberschrift lautet: Eigene Entwicklung in verantwortlicher Weise gestalten. — Das wollen wir alle, dazu haben wir uns dauernd bekannt. — Unerlässlich ist außerdem die Einbeziehung der Elternschaft. Auch das ist da drinnen gestanden, aber man sagt, es gehe alles an den Eltern vorbei. Sie wissen ganz genau, daß sogar eine Lehrerinformation für die Eltern ausgearbeitet worden ist. Manche Informationen über ganz bestimmte Fragen des Intimbereiches müssen von den Lehrern in Einzelgesprächen mit den Schülern behan-

delt werden: Frau Doktor! So schaut es im Grund genommen aus.

Noch etwas darf ich Ihnen sagen, dankenswerterweise. Auf den Seiten 46 und 47 steht: Wenn es um Werte und Normen geht — wir sind natürlich in einem Land, wo religiöse Normen, politische Normen, Werte und so weiter sehr intensiv vorhanden sind —, dann soll man Stellungnahmen zur Sexualmoral der religiösen Gemeinschaften einbauen; es stehen auch von allen relevanten Kirchen inklusive Judentum, inklusive beispielsweise Islam Stellungnahmen drinnen.

Eines möchte ich noch zum Schwangerschaftsabbruch sagen. Ich sage jetzt nicht, das, was ich jetzt bekämpfe, ist alles hier herinnen gesagt worden, sondern ich möchte etwas bekämpfen, was so herumgeistert, weil niemand etwas dazu sagt. Meine Damen und Herren! Am Ende dieses Kapitels steht: Wenn Sie nicht mehr weiterwissen, dann gibt es einen Ort, wo Sie Rat und Hilfe, Beratung bekommen können, nämlich das Familienservice des Familienministeriums unter der Angabe Ihrer Telefonnummer. Also verantwortlicher kann man die Sache gar nicht mehr gestalten. (*Abg. Rosemarie Bauer: Wir könnten uns gleich gegenseitig das Parteiprogramm vorlesen!*)

Dann, liebe Frau Bundesminister, ist natürlich etwas passiert, Sie haben, nämlich etwas gemacht. Sie, Frau Bundesminister, haben Professor Heitger um einen Beitrag gebeten und eine Schrift der „Aktion Leben“ dazugelegt. Diese Schrift der „Aktion Leben“ — ich sage gar nicht: nein schrecklich, sondern ich sage das, was da drinnen steht, weil ich es mir genau angeschaut habe — bezieht sich lediglich auf die Entwicklung des Embryos, alle anderen Bereiche, die das Menschsein — jetzt zitiere ich halt noch einmal zu Fleiß die Katholische Soziallehre —, nämlich die Sozialbeziehung, überhaupt erst ausmachen, sind in dieser „Aktion-Leben“-Broschüre gar nicht enthalten.

Ich möchte nur etwas sagen, weil der Beitrag des Professors Heitger Sie im Grunde genommen in dieses Dilemma stürzt. Professor Heitgers Beitrag ist sehr oft unverbindlich und redundant. Es heißt: Die Aussagen über Sexualität differieren ebenso sehr wie die über Bildung; es geht um die Erweiterung der pädagogischen Kompetenz. Das steht Seite für Seite immer wieder drinnen, meine Damen und Herren, das muß man sich ein-

Dr. Müller

mal anschauen. Er fordert die dialogische Sexualerziehung und spricht dann über etwas, was man wirklich bedenken sollte, sehr geehrte Frau Bundesminister. In seiner Kritik an behavioristischem Ansatz schreibt er: Die Erziehung verrät vorweg ihr eigenes Ethos, wenn die Absicht auf Selbstbestimmung zugunsten fremdbestimmender Manipulation fallengelassen werden muß. Und auf Seite 51 steht: Sexualerziehung darf aber auch nicht der Gefahr verfallen, den jungen Menschen unter vorgefertigte materialbestimmte Normen zu stellen. — Marian Heitger.

Jetzt muß ich sagen: Das ist das Dilemma im Grunde genommen. Selbstbestimmung, meine Damen und Herren, ist nicht teilbar. Man kann nicht hergehen und sagen: Ich lasse jetzt ein bißchen eine Selbstbestimmung zu, ich will sie, aber ich bevormunde die Lehrer, ich sage ihnen: Das darfst du sagen, jenes darfst du nicht sagen, von der Realität darfst du nur diese oder jene Sicht haben, über andere Sachen reden wir gar nicht. Die Entwicklung des Gewissens kann natürlich nur über diesen Kanal der Selbstbestimmung laufen.

Diesbezüglich, muß ich sagen, müssen Sie sich, Frau Bundesminister, für eine klare Linie entscheiden. Entweder beziehen Sie Werte mit ein, und zwar ganz bewußt, und sagen: Okay, das wird ein katholischer oder ganz egal in welcher Richtung orientierter Medienkoffer, oder gehen Sie so vor — das ist die logische Alternative —, eine sachliche Darstellung der Gesamtsituation — und es gibt nun einmal Prostitution, es gibt nun einmal Vergewaltigung, es gibt nun einmal Pornographie — zu geben, und stellen alles wissenschaftlich, sachlich dar, sagen, es gibt Normen und Werte, die bei uns ein hohes Ausmaß an Anerkennung finden, und führen diese, so wie es bisher war, auch entsprechend an.

Frau Bundesminister! Sie müssen sich hier für einen Weg entscheiden. Ich sage es deshalb, weil uns wirklich, auch in der Praxis, sehr viel daran liegen muß. Es hat keinen Sinn, wenn wir dauernd über die Sexualerziehung herumjammern und sagen: Die Kinder bräuchten das, pädagogische Analysen beweisen es!, und dann tun wir das nicht.

Frau Bundesminister! Ich möchte schließen. Sie müssen sich in dieser Sache darüber im klaren sein, daß gerade dieser Bereich — da gäbe es x Zitate von allen möglichen Sei-

ten — zentral für das menschliche Leben ist. Man kann da nicht ein bißchen wertend sein und sagen: Ein paar Werte gebe ich hinein, ein paar lasse ich heraus. Man kann da nicht nur ein bißchen pluralistisch sein. Das geht nicht. Man kann nicht ein bißchen selbständig sein, und man kann nicht nur ein bißchen realitätsbezogen sein. Entweder alles, sehr geehrte Frau Bundesminister, oder gar nichts. — Ich danke. *(Beifall bei der SPÖ.)*

19.39

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Flemming.

19.39

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies **Flemming**: Hohes Haus! Verehrter Herr Abgeordneter! Erlauben Sie mir bitte, einen Irrtum klarzustellen. Ich weigere mich und wehre mich und habe mich geweigert und habe mich gewehrt, irgendeine Zensur auszuüben, irgendwelche Materialien durchzuschauen und dann zu sagen: Das mag ich, das mag ich nicht, sondern ich gebe jene Materialien heraus, die die überwiegende Mehrheit der Eltern und Familienorganisationen akzeptiert.

Wenn aber die Eltern- und Familienorganisationen vehement Materialien aus welchen Gründen auch immer ablehnen, dann werde ich als Familienministerin nicht Steuergelder dazu verwenden, um Dinge drucken zu lassen, die von den Betroffenen nicht akzeptiert werden. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)*

19.40

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Vonwald.

19.40

Abgeordneter **Vonwald** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich glaube, ich würde wahrscheinlich die größten Sympathien bekommen und meine Kollegialität und meine Familienfreundlichkeit am besten unter Beweis stellen können, wenn ich jetzt nur ganz kurz „Gute Nacht!“ sagen würde.

Aber das Problem der Familie liegt mir wirklich sehr am Herzen. Erlauben Sie mir daher, daß ich heute als letzter Redner vielleicht auch aus der Sicht eines Menschen, dem es gegönnt war, durch mehr als drei Jahrzehnte hindurch das Glück und die Freude einer großen Familie kennenzulernen, der aber auch die Problematik kennt, spreche

9764

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Vonwald

und daß ich das auch aus der bäuerlichen Sicht beleuchte.

Der Begriff „Familie“ wurde bei uns im bäuerlichen Bereich schon immer als ein sehr umfassender betrachtet, und er hat dort sicherlich auch seine besondere gesellschafts-politische, aber auch seine wirtschaftliche und soziale Bedeutung.

Durch das Zusammenleben von zwei oder mehreren Generationen denkt der Bauer generationsübergreifend, er bindet die Zukunft, er bindet seine Nachkommen in seine Entscheidung mit ein. Es ist für uns eine Selbstverständlichkeit, daß wir, wenn wir geerntet haben, auch wieder säen. Es ist für uns eine Selbstverständlichkeit, daß wir, wenn wir roden, auch wieder pflanzen. Und wir kennen uns als ein Glied in einer langen Generationskette und sind uns der Verantwortung für künftige Generationen bewußt.

Gelegentlich kommt es auch vor, daß einer aus dieser Verantwortung aussteigt. Und dann sprechen wir im bäuerlichen Bereich von reichen Vätern und von armen Söhnen.

Hohes Haus! Dieser Generationsvertrag, welcher im bäuerlichen Bereich weitgehendst eingehalten wird, ist, glaube ich, durchaus auch in die Bereiche unserer Familien- und Bevölkerungspolitik zu übertragen, denn ich bin davon überzeugt, daß jeder Staatsbürger — ich betone: jeder! — verpflichtet ist, sich am Generationsvertrag zu beteiligen und seinen Beitrag zur Erhaltung der Bevölkerung zu leisten, wobei es natürlich der Entscheidung des einzelnen überlassen bleiben muß, in welcher Form er daran teilnimmt.

Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten der Beteiligung. Zum ersten die aktive, nämlich die Bereitschaft, ja zum Kind oder auch zu mehreren Kinder zu sagen, und zum zweiten, wenn die Bereitschaft oder auch die Möglichkeit, Kindern Leben zu schenken, fehlt, nicht vorhanden ist, seinen Beitrag in Form einer stärkeren finanziellen Beteiligung am Generationsvertrag zu leisten.

Meine Damen und Herren! Diese Erkenntnis ist sicherlich nicht neu. Am 15. Dezember 1954 hat dieses Parlament das Familienlastenausgleichsgesetz beschlossen. Der Kernsatz dieses Gesetzes lautete — und er wurde vom Kollegen Bayr bereits erwähnt, aber ich glaube, es ist gut, wenn wir diesen Kernsatz auch in unserer Zeit öfter wiederholen —

„Der Ausgleich der Familienlasten hat zwischen jenen zu erfolgen, die die Lasten im Interesse der Gesellschaft tragen, und jenen, die solche Lasten nicht zu tragen haben, jedoch bewußt oder unbewußt daraus Nutzen ziehen, daß andere es für sie tun.“

Wir wissen, diese anderen, welche es nicht tun, welche nicht bereit sind, Lasten für die Gesellschaft, für die Zukunft zu tragen, werden immer mehr. Und heute, 34 Jahre nach der Schaffung des Familienlastenausgleichs, müssen wir uns fragen, ob wir den damals erhaltenen Auftrag wirklich in seinem Sinn erfüllt haben.

Die Bemühungen, die Familien verstärkt zu fördern, sind zweifellos vorhanden. Aber meiner Meinung nach ist das zuwenig gezielt erfolgt, und wir befließen uns zunehmend des Gießkannenprinzips. Über den Erfolg kann man sicherlich geteilter Meinung sein.

Die österreichische Durchschnittsfamilie mit ihren 1,4 Kindern wird in den meisten Fällen sicherlich mit der derzeitigen Förderung weitgehendst das Auslangen finden. Aber problematisch wird es bei fast allen Familien ab dem dritten Kind und darüber hinaus.

Wenn wir uns die finanzielle Belastung und die Aufwendungen, welche den Mehrkinderfamilien erwachsen, näher vor Augen führen, müßte es eigentlich jedem vernünftigen Bürger, im besonderen aber uns, die wir für Familienpolitik besonders verantwortlich sind, klar sein, daß die Streichung der Mehrkinderstaffelung ein großes soziales Unrecht war und daß wir dieses Unrecht beseitigen müssen.

Laut den Angaben des Statistischen Zentralamtes ergeben sich je Kind bis zum Alter von 19 Jahren folgende Kosten: 675 000 S. Nach der derzeitigen Lage des Familienlastenausgleichs werden 45 Prozent dieser Kinderkosten durch die staatliche Familienbeihilfe abgedeckt. Das heißt aber, daß die Eltern je Kind nahezu 400 000 S aufzubringen haben.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Rechnen wir das einmal hoch. Ich möchte das nicht auf meine Familie beziehen, sondern ich bleibe bescheiden und rechne das nur für drei Kinder. Das bedeutet, daß die Eltern für drei Kinder 1 200 000 S von ihrem Einkommen aufbringen müssen. Das bedeu-

Vonwald

tet aber auch, daß sie monatlich 19 Jahre hindurch 5 000 S von ihrem Einkommen dazugeben müssen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Natürlich fragen sich viele: Mit welchem Recht wird das von uns verlangt?

Man könnte sicherlich noch anderes in die Rechnung mit hineinnehmen, den Verzicht, das persönliche Opfer, Nachtzulage, Überstunden. Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Das läßt sich nicht bewerten, und ich bin auch davon überzeugt, daß das Glück, das die Eltern durch ihre Kinder erfahren, diese sicherlich weitgehendst entschädigt.

Aber die vorliegenden Zahlen und Fakten sprechen für sich. Und wir von der Österreichischen Volkspartei haben daher sicherlich zu Recht und immer wieder eine soziale Staffelung der Familienbeihilfe gefordert und werden diese auch weiterhin verlangen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es kann einfach nicht hingenommen werden, daß Kinderreichtum zwangsläufig zum sozialen Abstieg und zur Verarmung führen muß.

Ich möchte daher meine Kollegen dieses Hohen Hauses, und zwar von allen Fraktionen, ersuchen und auffordern, uns in dieser Forderung nahezutreten und sich uns anzuschließen, denn es gibt eigentlich keine plausible Erklärung, welche diese Forderung nicht gerechtfertigt erscheinen ließe.

Das Problem dieser Minderheit, dieser Gruppe von Eltern scheint mir zu sein, daß die kinderreichen Familien keine Lobbies haben, welche sich für sie stark machen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Lange Zeit war man der Meinung, die Familien, die Eltern können nicht streiken. Aber lassen wir uns nicht täuschen. Die derzeitige Bevölkerungsentwicklung zeigt uns nämlich ganz deutlich, daß viele junge Paare bereits zum passiven Widerstand übergegangen sind, daß sie nicht länger bereit sind, sich sozial vernachlässigen, sich sozial ausnützen zu lassen, weil wir nicht bereit sind, ihnen in verstärktem Ausmaß Lasten abzunehmen.

Der Geburtenrückgang, welcher uns zu denken geben muß, liegt sicherlich zum Teil darin begründet, daß wir den Bedürfnissen,

vor allem jenen der großen Familie, nicht in ausreichendem Maße entsprochen haben. Hier haben wir offensichtlich den Auftrag des Familienlastenausgleichs bisher zuwenig erfüllt.

Ich war überrascht, Frau Kollegin Traxler, daß Sie der Bevölkerungsentwicklung nichts anderes gegenüberzusetzen haben als eine vernünftige Einwanderungspolitik. Das kann doch nicht der Weisheit letzter Schluß in der Familienpolitik sein, denn das wäre Kapitulation.

Es ist mir sicherlich aber auch bewußt, daß das Problem nicht nur im materiellen Bereich liegt und begründet ist. Was wir im besonderen brauchen, ist eine familienfreundliche Einstellung, ein verbessertes Klima unseren Kindern gegenüber. Das ist sicherlich eine Herausforderung auch an die Gemeinden, auch an die Länder. Ich darf sehr lobend hervorheben, daß sich Niederösterreich in seiner kinderfreundlichen Politik vor allem um das Kindergartenwesen so hervorragend annimmt, daß wir in Niederösterreich eine Abdeckung von nahezu 100 Prozent haben und daß wir in Niederösterreich den Kindergarten zum Nulltarif anbieten können.

Hohes Haus! Es gibt neben den materiellen Dingen sicherlich auch vieles andere, das uns Sorgen macht. Ich glaube, der Begriff „Familie“ muß auch in Zukunft seinen gebührenden Stellenwert beibehalten und darf nicht laufend ausgehöhlt werden. Wir sehen sicherlich mit Sorge, daß in Österreich verstärkt andere Formen des Zusammenlebens geübt werden. Es steht uns sicherlich nicht zu, im einzelnen Fall darüber zu befinden, welche Form des Lebens der Mensch wählen soll, denn die Freiheit des Bürgers muß in einer Demokratie unbedingt respektiert werden. Aber trotz aller Toleranz muß es für uns als verantwortungsvolle Politiker das Ziel sein, die geordnete Familie zu erhalten und sie im besonderen zu fördern und sie vor allem in keiner Weise gegenüber anderen Lebensformen zu benachteiligen.

Hohes Haus! Es ist uns bewußt: Die Familie ist Grund- und Lebenszelle. Sie ist die geeignetste Form, in welcher das Kind Rücksichtnahme, Toleranz, Gerechtigkeit, Einordnungsfähigkeit, Konfliktlösung und Liebe zum nächsten lernt, jene unverzichtbaren Werte, welche wir im gesellschaftlichen Leben, in unserem Zusammenleben unbedingt

9766

Nationalrat XVII. GP — 84. Sitzung — 2. Dezember 1988

Vonwald

brauchen. Die Familie ist auch jener Ort, wo das Kind am meisten Geborgenheit findet. Diese Grundzelle gesund und funktionsfähig zu erhalten, ist für uns Volksvertreter sicherlich vornehmste Aufgabe, sie muß aber auch unser oberstes Ziel bleiben. — Ich danke.
(Beifall bei der ÖVP.) 19.53

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatter ein Schlußwort? — Nein.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe XIV des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen ein Einwand? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zur A b s t i m m u n g über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Arthold, Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Abwasserfrachten der Papier- und Zellstoffindustrie.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist e i n s t i m m i g a n g e n o m m e n.
(E 91.)

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XIV des Bundesvoranschlages 1989.

Diese umfaßt das Kapitel 18 samt dem dazugehörenden Teil des Konjunkturausgleichsvoranschlages in 750 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die M e h r h e i t.
A n g e n o m m e n.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Vertagung gemäß § 53 (7) GO

Präsident Dr. Stix: Es liegt mir der Antrag vor, die Verhandlung über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989 gemäß § 53 Abs. 7 der Geschäftsordnung zu vertagen, um eine Sitzung aus Anlaß des 40. Jahrestages der Annahme der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte einzuschieben.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag ihre Zustimmung erteilen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist e i n s t i m m i g a n g e n o m m e n.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 3054/J bis 3080/J eingelangt sind.

Ferner wurde eine Anfrage an den Herrn Präsidenten des Nationalrates von den Abgeordneten Auer und Genossen gestellt.

Die n ä c h s t e Sitzung des Nationalrates berufe ich für Montag, den 12. Dezember 1988, 13 Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten aus Anlaß des 40. Jahrestages der Annahme der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

Die jetzige Sitzung ist g e s c h l o s s e n.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 56 Minuten